Neue Verfasser.
5492 9/7 (19

Christus ist unser Leben.

Betrachtungen

über

das innere Leben.

Von

Lic. Weber,
Pfarrer in M.-Gladbach.

Als Manuskript gedruckt.

1892.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

G. n. 1359

c. 5492 9/(19

Christus ist unser Leben.

Betrachtungen

über

das innere Leben.

Von

Lic. Weber,
Pfarrer in M.-Gladbach.

Als Manuskript gedruckt.

1892.

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Christus ist unser Leben.

Betrachtungen

über

das innere Leben.

Von

Lic. Weber,
Pfarrer in M.-Gladbach.

Als Manuskript gedruckt.

1892.
Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Seiner teuren Gemeinde,

seinen lieben Kollegen,

der Vertretung der Gemeinde

und insbesondere

Herrn Kirchmeister Eduard Königs,

seinem verehrten Freunde,

gewidmet.

Vorwort.

Dem Nachfolgenden habe ich den Namen „Betrachtungen“ gegeben, weil in diesen Predigten das lehrhafte Moment überwiegt, wie ich sie denn auch genau so nicht gehalten habe. Ich glaube aber, daß das lehrhafte Moment im ganzen zu wenig berücksichtigt wird und daß man auch die Erträgnisse einer gläubigen Theologie der Gemeinde zu wenig darbietet. Im Nachfolgenden ist dies mit den Aufstellungen eines Dorner und Martensen, von Hofmann und Luthardt versucht worden. Möge der Herr nach seiner Gnade diese geringe Gabe segnen. Da diese Predigten nur für meine Gemeinde und meine Freunde bestimmt sind, so habe ich sie „als Manuskript“ drucken lassen.

Weber.

Inhalt.

Jeremias 17, 9.

Das natürliche Menschenherz.

Über der Thür eines griechischen Tempels stand das Wort: Erkenne dich selbst! und ein christlicher Frommer sagt: Nur durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis gehts zur Himmelfahrt der Gottes- und Gnadenerkenntnis! In der That, so ist es. Nur in dem Maße, wie wir uns selbst als sündig und verloren erkennen, können wir eine Heilandsliebe glauben lernen. Nur in dem Maße, wie wir in uns selbst zu nichte werden, kann Gott uns etwas werden. Aber es ist ein Trug der Menschen, der besonders seit Rousseau, dem französischen Freigeiste, mächtig geworden ist, daß das Menschenherz von Natur gut sei. Wäre dem so, dann bedürfte es nur der Bildung und Aufklärung und alles in der Welt stände gut. Aber welcher Wahnsinn ist es, das zu meinen! Die Schrift sagt nach wörtlicher Übersetzung unseres Textes: „Arglistiger denn alles ist das Herz und tief verderbt ist es. Wer mag es erkennen?“ Also das natürliche Menschenherz ist nicht aufrichtig, nicht geradeswegs auf das Wahre und Gute gerichtet, sondern es versteht die Kunst, unter dem Schein, das Rechte zu wollen, doch nur auf das Schlechte auszugehen; es ist schwer krank, unheilbar, voll des tiefsten Wehes. Vater Luther übersetzt, indem er diese Arglist und Verderbtheit nach ihren beiden Grundrichtungen damit treffend bezeichnet: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen?“

Lasset uns denn heute miteinander

Das natürliche Menschenherz

I. in seinem bergehohen Trotz,

II. in seiner abgrundstiefen Verzagtheit

betrachten. Du aber, Herr, erleuchte unsere Augen, daß wir sehend werden. Amen.

I.

Woher dies trotzige und verzagte Herz, wie es in unser aller Brust schlägt? Ach, es reicht zurück bis zum Anfang der Tage, da durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde. Damals ist der Zustand geschaffen, welchen alle folgenden Sünden nur befestigen. Der Mensch war zu seiner Prüfung im Gehorsam vor den göttlichen Befehl gestellt, von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen nicht zu essen. Es war eine leichte Probe, denn er hatte ja aller Güter Überfluß an dem seligen Paradiesesmorgen. Aber unter der Einwirkung einer schon vorhandenen aufrührerischen Macht entnahm er aus den Tiefen seiner Freiheit einen Entschluß, durch welchen er dem Triebe folgte, statt dem göttlichen Willen, und so schuf er in dem ganzen noch mit dem ersten Menschenpaare zusammengeschlossenen und in ihm keimartig enthaltenen Geschlecht jenen bleibenden Hang, die Neigung der Pflicht, den Eigenwillen dem göttlichen Gebote vorzuziehen. Die ganze Art ist nun von dem Geiste der Auflehnung angesteckt, welchem Adam sich in jenem Augenblicke hingab.

O Trotz des Menschenherzens, das seinen Schöpfer, Freund und Wohlthäter verleugnet und der Schlange glaubt!

Aber die Sünde ist eine wachsende Macht. Aus Adams Sünde wird Kains Sünde, und so geht es weiter zu immer häßlicheren Offenbarungen von dem Trotze des Menschenherzens. Gleich von Anfang an hat er auch der menschlichen Kultur als ein Merkzeichen sich aufgeprägt. Flucht und Heimatlosigkeit auf Erden ist der ersten Sünder erstes Erbe. Aber Kain sucht entschlossen einen Trost, eine Abhilfe aus eigener Kraft. Er baut die erste Stadt, die erste umwallte Ansiedelung, und zu

den schützenden Mauern kommen die ehernen Waffen. Daneben ertönen die Klänge fröhlicher Musik. Man hat sich heimisch und behaglich eingerichtet und bietet jedem Trotz, der Weltbesitz und Weltgenuß zu stören sucht. Und dann kommt als weiterer Höhepunkt dieses Menschentrotzes der Turmbau zu Babel. Was wollte man mit jenem Riesenunternehmen? Man wollte einen Einigungspunkt gründen, welcher Macht genug verleihe, auch den Gerichten Gottes zu trotzen, wollte ein Werk schaffen, das beweise, „daß Menschengröße nicht der Götterhöhe weicht", und so sich einen unsterblichen Namen machen.

Aus diesem Gedanken sind dann auch alle die Weltreiche hervorgegangen, von Nimrods Reich an bis auf das des ersten Napoleon. Nimrod heißt: Lehnen wir uns auf! Und die Losung aller Weltherrscher war — bewußt oder unbewußt: „Laßt uns zerreißen Gottes Bande und von uns werfen seine Seile!" Sie wollten das Maß, die Schranke überschreiten, welche Gott dem Menschen gesetzt hat. Ihr Ich war der Abgott, dem sie opferten. Bei den alten Heiden kommt dies in der Weise zum Ausdruck, daß sie sich für die irdische Verkörperung der Gottheit in naiver Selbstvergötterung ansehn. Ein Nebukadnezar nennt sich z. B. nach einer unter den Trümmern des alten Babel aufgefundenen Steininschrift „den Lenker der Menschheit", „den Herrn des Lebens" und schließt mit den Worten: „Möge um meinetwillen mein Geschlecht herrschen bis in die spätesten Zeiten!" Frecher das moderne Heidentum! Ein Napoleon I. hat 1798 in einer Proklamation zu Ägypten die mohammedanischen Beamten, Rechts- und Gottesgelehrten und Sprecher in den Moscheen aufgefordert, dem Volke zu verkündigen, daß, wer wider ihn sei, weder in dieser noch in jener Welt einen Rettungsort finden werde, daß er alles wisse, in den tiefsten Grund der Seelen sehe, und daß menschliche Kraft nichts gegen ihn vermöge. Selig seien, die da fest an ihn glaubten! Sind das nicht die Schatten des Antichristentums, weissagende Klänge auf den Menschen, der sich erhebt über alles, was Gott und Gottesdienst heißt?

Aber blicken wir von diesen Giganten der Menschheit, die wie starre, von blutigem Schein umwobene Schnee- und

Eisesgipfel über das Erdenland hervorragen, in unser eigenes Herz! O, es ist ein Rebell, ein Empörer, ein Erzschelm! Des Menschen schlimmster Feind sitzt in der eigenen Brust!

Der Apostel Paulus führt von den Juden, aber zugleich von allen Menschen das Psalmwort an: „Es ist kein Verständiger, nicht einer, der Gott suche.“ Also dem natürlichen Menschen in seiner selbstverschuldeten Blindheit und Stumpfheit fehlt sowohl die Erkenntnis des Schöpfers in seinen Werken, wie auch das Verlangen nach der Gemeinschaft mit ihm, dem vollkommenen Wesen. Und Paulus citiert weiter: „Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.“ Gottesfurcht ist die Gesinnung des Menschen, welcher Gott, seinen Willen und sein Gericht immerdar im Herzen gegenwärtig hat. Der Mensch kann dieses innere Anschauen Gottes, von welchem sein sittliches Verhalten abhängt, unterdrücken. Und das hat er gethan, seit er sich von Gott verloren, seit er von der Quelle des Lebens gewichen.

Aber um den eigentlichen Kern des sündigen Menschenwesens zu erfassen, müssen wir noch tiefer greifen. Der tiefste Inhalt und Grund der Menschensünde ist die Selbstsucht, welche das eigene Ich an die Stelle Gottes setzt.

Wenn die Sterne nicht mehr um die Sonne sich bewegen würden, sondern jeder regellos nur um sich selbst kreisen — diese sichtbare Welt würde auseinanderfallen. Aber in der Menschenwelt ist das geschehen. Nicht mehr um die Sonne der Geister, um den Vater der Lichter kreist und bewegt sich der Menschen Denken, Sinnen und Trachten, sondern, wie Vater Luther sagt, „ein jeglicher Mensch hat in seinem Herzen einen Abgott sitzen, dessen Name heißt Ich, den er heget und pfleget, darauf er sich verlässet und pochet. Und doch, welch' ein elendes Ding ist dieses Ich!“

Aus dieser Selbstsucht, da der Mensch werden will wie Gott, da er das von seinem Schöpfer ihm bestimmte Glück wie einen Raub an sich reißen will, stammt dann auch die sündige Hingabe an die Welt, die Weltlust, da man Genuß und Wollust, Geld und Gut, Ehre und Ruhm für das höchste Strebeziel hält und demselben über alles nachtrachtet. Es sind

dies doch nur Mittel für das Ich, um seine unersättliche Gier zu befriedigen.

Beim Sichtbaren will es gewinnen, was ihm notthut, um sein Hungern und Dürsten zu stillen, nachdem es Gott und der unsichtbaren Welt in schnöder Verachtung den Rücken gekehrt hat.

Aber wie trotzig gegen Gott mit dem Freiheitssinn des verlorenen Sohnes, so ist das Menschenherz auch gegen den Nächsten trotzig, hart und kalt. Der Prophet Jesaias sagt, und Paulus, der Apostel, wiederholt es: „Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; Unterdrückung und Herzeleid sind auf ihren Wegen; und den Weg des Friedens haben sie nicht erkannt." Die Füße sind das Sinnbild des Gehens und eben damit des ganzen Verhaltens. Wenn nun die Füße des natürlichen Menschen auch nicht immer Mörderfüße sind, die durch Blut waten, so gilt doch von allen nicht durch den Geist Gottes wiedergeborenen Menschen, daß sie rücksichtslos, kalt und selbstsüchtig gegen den Nächsten handeln, als wenn es gar nicht anders sein könne, und daß sie sich vor Beeinträchtigung seines Wohlseins, wenn es das eigene Interesse verlangt, nicht scheuen. Dadurch hat ja unser Leben den Charakter eines Kampfes um das Dasein bekommen. Und die Moral des Materialismus lautet: Dieser Kampf um das Dasein ist das Weltgesetz, das Entwicklungsgesetz. Durch ihn wird das Geringe, Schwache und eben darum des Daseins Unwürdige vernichtet, das Große, Starke, des Daseins Fähige aber bleibt übrig. Er ist das große Läuterungsfeuer, um die Welt von allem Elenden, Mißgeborenen zu reinigen. Und darum lautet die Mahnung des Materialismus: Hinein in diesen Kampf mit aller Kraft! Schaffst du dir Bahn, indem du das Schwächere niedertrittst, so bist du der Daseins-Würdige, Daseins-Berechtigte. Wer übrig bleibt im Kampf ums Dasein, der hat Recht gehabt. Macht ist Recht!

So die Vollendung des Menschentrotzes, wo man das Böse nicht nur entschuldigt und beschönigt, sondern es an die Stelle des Guten setzt, freilich — da man den Unterschied zwischen gut und böse nicht mehr kennt — es das Normale, Natürliche, Notwendige nennend.

O bergehoher Trotz des Menschenherzens, wie wohnst du aber in jeder Menschenbrust! Bei der Jugend kleidest du dich in das Gewand der falschen Lebelust und der Leichtfertigkeit, beim Alter in das des Grämens und Trotzens über die Tage, die uns nicht gefallen! Beim Reichen bist du Prunken und Protzen mit dem Reichtum, welches den Geber verachtet und den armen Lazarus auf der Straße vergißt, beim Armen Trotzen auf die Faust und auf die Masse der Genossen! Beim Glücklichen bist du Genußsucht, die kein Ziel kennt, beim Heimgesuchten Schwermut und Niedergeschlagenheit, welche finster, die Hand zusammengekrampft und die Augen umwölkt, zur Erde blickt!

Und Trotz ist jeder Schritt auf dem Weg der Sünde: von dem ersten Beifallgeben zu den Reizungen der Welt und des eigenen Herzens durch den Vorsatz und die Ergreifung der Gelegenheit bis zum Vollbringen der sündigen That, und weiter durch öftere Wiederholung bei immer erneuter Entschuldigung oder Verringerung der Sünde bis zur unverschämten Verteidigung derselben, ja einem Sichrühmen des Bösen und vorsätzlicher Verführung anderer, bis es endlich auf dem Weg der Verlästerung und Verspottung der Gottseligkeit zur Verstockung wider den heiligen Geist und damit in den ewigen Tod geht. Davor behüte uns, lieber Herre Gott!

Ein Mirabeau, der Löwe der Revolution, der Mann mit der wilden Mächtigkeit des fleischlichen Willens, hat also von dem natürlichen Menschenherzen mit Recht bekannt: „Der Mensch, welche sonderbare Zusammensetzung von Leichtsinn und Verkehrtheit ist er! Der Mensch, welcher die Sterne zählt, welcher die Elemente sich unterwirft, welcher die Gewalt der gesamten Natur bekämpft, welcher alles vermag — nur nicht sich selbst und seinesgleichen zu leiten; welcher alles gefunden hat, nur nicht Freiheit und Frieden — er hat die Autorität einzusetzen, aber nicht zu lenken verstanden; er kann kriechen, aber nicht gehorchen; er kann sich empören, aber versteht es nicht, sich zu verteidigen; er kann lieben, aber nicht treu lieben; er hat alle Gegensätze im Guten und Bösen in sich, im Gemüt und im Geiste."

Und der edle christliche Weise Paskal, ebenso groß als Gelehrter wie als Christ, sagt: „Es giebt einen inwendigen Krieg im Menschen zwischen der Vernunft und den Leidenschaften. Er ist immer geteilt und entgegengesetzt zu sich selbst.“ Ihm stimmt der deutsche Weltweise Jakobi zu, da er spricht: „Das Böse zu meiden erfordert andere Kräfte, als mancherlei Gutes zu thun; da muß der ganze Mensch sich zusammennehmen, oft bis zur Vernichtung sich anstrengen und am Ende finden, daß er zu wenig hatte an den Kräften seiner ganzen Menschheit.“

II.

Aber so groß wie der Trotz des Menschenherzens ist andrerseits seine Verzagtheit. Dem bergehohen Trotz entspricht eine abgrundstiefe Verzagtheit.

Es ist euch wohl bekannt, Geliebte, daß, so hoch die Berge der Erde über das flache Land hervorragen, ebenso tief des Meeres Tiefen sich senken.

„Ihr werdet sein wie Gott“ — hatte die Schlange zu den ersten Menschen gesprochen. Aber als ihre Augen aufgethan wurden, erblickten sie sich, statt in gottgleicher Herrlichkeit, in tierähnlicher Niedrigkeit. Und sie versteckten sich vor Gott inmitten der Bäume des Gartens. Darin bekundete sich das strafende Gewissen, aber daran zeigte sich zugleich, wie die Sünde eine aus blinder Furcht erwachsende Thorheit zur Folge hat. Es ist doch unmöglich, daß der Mensch sich für Gott unauffindbar mache; aber der Sünder versucht das Unmögliche, denn sein Verzagen ist groß.

Und wie schlägt der Trotz eines Kain, der seinem Gott zu sagen gewagt hat: „soll ich meines Bruders Hüter sein?“, der in frecher Lüge und lieblosem Stumpfsinn Gott zu widerstehen sich erdreistet, in Verzagen um: „Meine Schuld ist zu groß, als daß ich sie tragen könnte.“ Nicht die Möglichkeit der Vergebung ist es, um die sich Kains Seele quält, aber die Möglichkeit, die Sündenbürde, sofern es eine Strafbürde ist, zu tragen.

Und wollt ihr weitere Beispiele von abgrundstiefer Verzagtheit, so seht auf die bleichen Schatten: Saul und Judas.

O, jeder Selbstmord ist ja eine That der Verzweiflung, so schaurig, so entsetzlich, daß der Betrachter unwillkürlich vor dem Abgrund zurückbebt, in den er schauen muß.

Warum ist denn also das Menschenherz in jeglicher Brust ein so verzagtes Ding? Weil die Sünde der Leute Verderben, eine Lügnerin und Mörderin ist und weil der Mensch von Adam her, aber keiner ohne eigene Schuld, unter sie geknechtet und gefangen ist. Eine Lügnerin ist sie zumeist. Das ist der Trug der Sünde, daß sie dem Menschen einen Gewinn, ein erhöhtes Leben, eine erhöhte Freiheit verspricht, und zwar zunächst nur um einen kleinen Preis, etwa um eine einzelne That eigenwilligen Ungehorsams, der ohne weitere Folgen bleiben werde. Aber es ist eine schiefe Ebene, auf die der Sünder damit gerät, und das ABC der Ungerechtigkeit muß er nun durchbuchstabieren, nachdem er seine Zunge einmal zum A hergegeben hat. Dem kleinen Finger, der dem Satan gereicht wird, folgt bald der ganze Arm, der ganze Mensch. Denn die Sünde hat einen allumfassenden Charakter, und in jedem einzelnen Bösen ist schon eine ganze Richtung des Bösen mitgesetzt. Und was ist das Ende, der Sold der Sünde? Das ist der Tod. In Judassilberlingen zahlt die Sünde ihren Dienern und Arbeitern den Lohn aus. Und diese Judassilberlinge brennen, brennen nicht bloß in den Händen, sondern auf dem Herzen. Daher das Verzagen und die Verzagtheit des Menschenherzens. Es bricht zusammen unter den Folgen, unter der Last seiner Sünde. Wir nennen zuerst die äußeren Folgen.

Der Sodomsapfel des Genusses zerfällt doch jedesmal in der Hand zu Asche, und jedes Sündenbechers Nachgeschmack ist Galle. Die Fleischeslust bringt dem Menschen nicht bloß nicht die Befriedigung, welche er gehabt hat, sondern raubt ihm in Wahrheit auch das berechtigte von Gott gewährte Wohlsein, zerrüttet seine Gesundheit, stumpft seine Sinne ab, legt ihn frühe ins Grab. Der Ehrgeizige — er erfährt Tantalusqualen, denn die Genugthuung, die er erhofft von einer entsprechenden Stellung, flieht immer weiter von ihm, je unablässiger er die Hand danach ausstreckt.

Aber „der Übel größtes", der Sünde schlimmste Folge heißt Schuld und Schuldgefühl, die Qual des bösen Gewissens. Seht einen Saul, wie er klagt: „Ich bin sehr geängstet, die Philister streiten wider mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume." Und hört einen Judas mit dem Schrei der Verzweiflung: „Ich habe unschuldig Blut verraten." Das Gewissen läßt sich nicht für immer unterdrücken — ob auch zeitweilig unterdrückt, betäubt, verhöhnt, getreten, gewürgt, fast erstickt, immer wieder wacht es auf und verkündet dem Menschen Gottes Heiligkeit und der Sünde Gericht. Ein Dichter des Altertums redet den Mörder auf seine bleichen Wangen an: „was für eine Krankheit bringt dich um?" und läßt ihn antworten: „das Gewissen". Die alten Griechen haben in der Sage von Orestes diese furchtbare Qual des Schuldgefühles dargestellt, und Shakespeare, der große Britte, zeigt sie uns in Richard III. und Makbeth. Ein Goethe singt in Verkennung des Ursprungs der Schuld, aber in dem Gefühl ihrer erdrückenden und lähmenden Macht von den himmlischen Mächten und dem Menschen:

„Ihr stürzt ins Leben ihn hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden."

Der römische Schriftsteller Tacitus hat uns den Anfang eines Briefes aufbewahrt, welchen der kalte, grausame Kaiser Tiberius an den römischen Senat gerichtet hat. Man kann nichts Düstereres lesen als diese Worte. Was aber diese düsteren Worte diktiert hat, ist das schuldbeladene Gewissen. E. Geibel läßt ihn in seinem Gedicht: „Der Tod des Tiberius" sterben mit den Worten:

„. . . Weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln,
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

Aber wie es mit dieser Reulosigkeit, die in Wahrheit Verzweiflung heißt, bestellt ist, sagen die letzten Worte:

„Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz ich ein zu Erben!
Für sie dies Scepter!"

Nicht immer mag das Schuldgefühl in so entsetzlicher Weise sich aussprechen wie bei einem Saul, Judas, Tiberius, aber auf der ganzen Menschheit lastet es als Bleigewicht, als ein Alpdruck, als eine schwere Last.

Und aus diesen beiden Quellen setzt sich der Strom des Verzagens zusammen, der dunkel und schwer durch die Menschheit dahinfließt: aus der Enttäuschung, die jeder Sünde folgt, und aus der Qual des Schuldgefühles.

Nur in dem Gotteswort und Gottesreich sind die wesentlichen Dinge, die wahren, bleibenden, Leben gebenden. Aber statt in diesen wesentlichen Dingen lebt der Mensch in den nichtigsten, eitelsten Kreaturenbildern. Die Wirklichkeiten aus dem ewigen Wahrheitswort sind ihm wie Nebelbilder entschwunden oder erscheinen ihm leer und hohl. Dagegen der Schein erscheint ihm als Sein, das Sichtbare und Vergängliche als das Bleibende und Reelle. Und dennoch kann es sein Herz nicht befriedigen, dennoch entflieht es ihm immer wieder unter den Händen. „Es ist alles eitel, ganz eitel," so muß er doch schließlich klagen. Und dazu kommt die Qual des bösen Gewissens. Da sucht er denn beiden Qualen, weil er keine Rettung gegen sie kennt, durch Selbstvernichtung zu entfliehen, und das neuste falsche Evangelium ist darum wieder das des Buddhismus mit seiner Auflösung in das Nichts — der geistige Selbstmord, die Bankerotterklärung des modernen Unglaubens. Jenes falsche Evangelium findet unter den Trägern der heutigen Kultur mehr andächtige Hörer, als das uralte und doch ewig junge von der Erlösung durch Christum. Ein Lenau spricht zum Nebel, der ihn umfängt:

„Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit.
Nimm fort, was mich so traurig macht,
Auch die Vergangenheit!"

Von Gott ist er los, darum sehnt er sich nach Vernichtung.

„Einsam und ohne Gott! Der Weg ist schaurig,
Der Zugwind in den Gassen kalt — und du?
Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig."

Und selbst ein Heinrich Heine redet von der kranken Seele, der Gott verleugnenden, Engel verleugnenden, unseligen Seele.

So darf denn auch ein Platen klagen:

„Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind."

Ja, abgrundstief ist die Verzagtheit des Menschenherzens, das seinen Gott verloren hat. Nur eine Welt von Liebe und Erbarmen, nur ein Gottesherz voll Gnade und Wahrheit, nur ein Heiland, der Sünde und Tod überwindet, kann diesen Abgrund ausfüllen. O glaubt an Jesum, dann schwinden Trotz und Verzagen! Amen.

Jesaias 45, 22.

Der Gnadenruf Gottes an die sündige Menschheit.

Wir haben in unserer vorigen Betrachtung gesehen, welch' ein trotziges und verzagtes Ding das Menschenherz ist, trotzig, wo es verzagen, verzagt, wo es freudig trotzen sollte. An Gott verzagt es, auf sich selbst trotzt es. Im Glück ist es hoffärtig, im Unglück verzweifelt es. Das macht: es ist vom Herrn gewichen und hält Fleisch für seinen Arm. Und so geht es immer mehr in die Irre, verdirbt sich selbst, wird arm und leer und öde. So ist es auch der Menschheit im Großen gegangen, ehe Christus kam. Die alten Heidenvölker waren, nachdem sie den äußeren Geistesreichtum, mit dem sie Gott begabt, herausgesetzt hatten, ohne Kraft der Selbstverjüngung, fühlten sich arm, öde, absterbend. Zur Zeit des römischen Weltreichs war das Gefühl verbreitet, die Welt sei ins Greisenalter getreten. Die sonst so lebensfrohen Nationen waren von einem Überdruß am Leben ergriffen, ihre Weisen priesen den Tod als ihren Trost, als das größte Gut aber, nicht geboren zu sein. Und so sind sie ohne Verheißung dahingesunken und in den Trümmern ihrer Herrlichkeit begraben. „Der Sünde Sold ist der Tod." Und der ganzen Menschheit Los wäre darum ein Welken und Absterben, ein Vergehen und Hinsinken ohne Hoffnung, wenn nicht Gottes Gnade für diese sündige und verlorene Menschheit eine Hilfe bereitet hätte. Aber durch die Weltgeschichte zieht wie ein krystallener Strom die Heils-

geschichte. Eine gnadenreiche Hand greift vom Himmel hernieder, welche die gefallene Menschheit zurückführen will zum verlorenen Paradies. Ein Gnadenruf ertönt immer klarer, heller und deutlicher, und sein Inhalt lautet: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden; denn ich bin Gott und keiner mehr."

So laßt uns denn

den Gnadenruf Gottes an die sündige Menschheit

betrachten:

I. wie er von uran ergangen ist und bis ans Ende der Tage ergehen wird in Wort und Sakrament;

II. wie er bei jedem Einzelnen durch die Führungen seines Lebens unterstützt wird.

Rede, Herr, dein Knecht höret. Amen.

I.

Wie war es doch mit der von Gott geschiedenen Menschheit? Paulus sagt: „Sie sind unentschuldbar, dieweil sie, obgleich sie Gott kannten, ihn nicht gepriesen haben als Gott, noch ihm gedankt, sondern sind eitel geworden in ihrem Vernünfteln, und ihr unverständiges Herz hat sich verfinstert." Statt sich der Wirkung des Lichtes aufzuschließen, hat der von Gott abgefallene Mensch derselben sein Herz, seinen Willen entzogen; statt die Wahrheit zu entwickeln, wie sie ihm aus Natur und Gewissen unabweisbar nach- und entgegenströmte, hat er sie erstickt. Und an der Huldigung des Gemütes, an der Danksagung hat es ebenso gefehlt, wie an dem Suchen nach der Wahrheit. Die Verderbtheit des Herzens hat eben gleichen Schritt gehalten mit der Verirrung der Vernunft, deren Ursache und zugleich Wirkung sie ist.

Indem aber das Herz seinen wahren Gegenstand, sein Lebenscentrum verloren hat, ist es mit Eingebungen der Finsternis erfüllt worden, mit den sündigen Lüsten, welche die selbstsüchtige Liebe zur Kreatur und zum Ich einflößt.

Und so sind sie behauptend und meinend, weise zu sein, doch Narren geworden und haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in die Ähnlichkeit des Bildes des vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere verwandelt.

Die Vereitlung und Vernichtigung der Gedanken hat es also wirklich bis zur Narrheit gebracht. Was ist in der That die Vielgötterei anders als ein Gesamtwahnsinn, eine Besessenheit im Großen? In wüster Vermischung von Gott und Welt, von Schöpfer und Geschöpf wird die Welt oder einzelne Teile und Kräfte derselben an Stelle Gottes gesetzt — bei den Griechen und Römern in Menschenvergötterung, im ägyptischen und barbarischen Heidentum in Anbetung verschiedener Tierarten, so des Stieres, des Ibis, der Katze, des Krokodils. Welch' entsetzliche Verirrung des zu Gott geschaffenen Menschen! Und nun ist der Zorn Gottes über diese Sünde gekommen, und Gott hat sie weiter dahingegeben durch die Lüste ihres Herzens in Unreinigkeit, in entehrende Leidenschaften, in Schande und Moder und Totengebein.

Aber ist nicht Gott die Liebe? Kann er den gefallenen Menschen für immer fallen lassen? Das sei ferne. Seinen Liebesplan, wonach er sich selbst der geschaffenen Welt mitteilen, das Geschöpf mit seiner Seligkeit erfüllen wollte, kann und will er nicht aufgeben.

Seine Liebe soll nun als Gnade erscheinen, welche das Verlorene rettet und die Vollendung der Welt auf dem Wege der Erlösung herbeiführt. Aber nicht zauberhaft kann er die Welt erlösen. Er hat den Menschen frei erschaffen und er respektiert seine Freiheit.

Darum läßt er die Sünde sich auswirken, läßt die Heiden ihre eigenen Wege gehn. Aber an einem Punkte setzt er ein, setzt seinen Hebel zur Rettung des Ganzen an. Mitten im tosenden Völkermeere wirft er auf einer Insel seinen Anker. Und diese Insel heißt: Israel. Ihm offenbart sich Gott, teilt sich ihm mit und schließt einen Bund mit ihm. Das ist die Heilsoffenbarung Gottes, die nicht zwingt und dringt, sondern an die Freiheit sich wendet, wie dieselbe von Abraham

an in einer plan- und zusammenhangsvoll fortschreitenden Reihe einzelner Thaten sich darstellt.

Worauf kam es für den lebendigen, heiligen und gnädigen Gott bei dieser Offenbarung an? Er mußte zunächst gegenüber der Naturversunkenheit und Naturanbetung des Menschen sich als den Herrn der Natur, als den allmächtigen Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt darstellen. Der Geist mußte der Alleinherrschaft der Natur entrissen und einer höheren Macht, die auch Gewalt über die Natur habe, inne werden. Das konnte nur geschehen durch Wunder, d. h. durch sinnlich erkennbare Ereignisse, die nicht aus der Urheberschaft der Natur und ihres Zusammenhangs, sondern wesentlich nur aus freier, göttlicher That begreiflich sind. In die blöden Augen der Menschen mußte das Licht einer höheren Sonne blitzen, damit sie wieder sehend würden. Wollt ihr die Möglichkeit der Wunder leugnen? Aber dann leugnet ihr auch das lebendige Verhältnis Gottes zur Natur, ja dann leugnet ihr den allmächtigen Gott selbst. Dieser muß doch den Naturgesetzen, damit die Natur wirklich schlechthin abhängig von ihm sei und bleibe, diejenige Weite und Elasticität gegeben haben, welche ein unmittelbares Eingreifen von seiner Seite gestattete. That er das nicht, so entäußerte er sich ja seiner Gottheit. Und so seht ihn als den Lebendigen wirksam in der Mannagabe und dem Felsentrank, in der Wolken- und Feuersäule, in dem Aufstauen der Wasser des roten Meeres, in Feuer vom Himmel, welches eines Elias Opfer verzehrete! Das alles rief dem Volke Israel und durch dasselbe der ganzen Menschheit zu: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden, denn ich bin Gott und keiner mehr.“

Aber nicht bloß als den Herrn der Natur, sondern auch als den heiligen Gebieter der Menschenkinder hat sich Gott in der Heilsoffenbarung bethätigt. Denn darauf kam es ja für die Erlösung der Menschen von der Sünde Schuld und Macht an, daß die Sünde als Widerspruch gegen den heiligen Willen Gottes und eben damit auch gegen die Idee und Bestimmung des Menschen erkannt würde. Dies aber konnte nicht geschehen, ohne daß sich der Mensch in seinem innersten Wesen an den

heiligen Gott gebunden fühlte und es als seine Lebensaufgabe erkannte, vor Gott zu wandeln und fromm zu sein. So hat denn Gott einen Abraham auserwählet und hat in ihm und seinem Geschlecht das zerrissene Band zwischen sich und den den Menschen wieder angeknüpft. Der Verheißung Gottes antwortete der Glaube Abrahams, welcher nicht sah auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, der wider alle Natur und fleischliche Vernunft Gott und seinem Wort unbedingt traute. Auf Grund dieser patriarchalischen Offenbarung konnte dann, als die Familie Abrahams sich zum Volk entwickelt hatte, der heilige Wille Gottes im Gesetz geoffenbaret werden. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," war des Gesetzes Losung. Israel sollte den andern Völkern gegenüber zu einem heiligen Volke, zu einem Priesterkönigreich und besonderen Gotteseigentum werden. Das Gesetz sollte als ein Zaun das Gottesvolk von den unheiligen Heidenvölkern abschließen und unter einer strengen Zucht in dem Dienste Gottes bewahren. Das Gesetz sollte andrerseits aber dem Volke dazu dienen, ihm seine eigene, innere Unheiligkeit dem heiligen Gotteswillen gegenüber an's Licht zu stellen; es sollte Erkenntnis der Sünde wirken. O wie offenbarte sich darin Gottes Heiligkeit! War doch das Gesetz wie ein Richtschwert, nach des Sünders Haupt gezückt, wie ein Hammer, der Felsen des Trotzes zerbrach, wie ein Feuer, das alle Spreu der eigenen Gerechtigkeit verzehrte. „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in allem dem, das geschrieben steht im Buch des Gesetzes, daß er es thue." Aber auch durch dies verklagende, drohende und richtende Gesetz drang dennoch in den Opferordnungen, die es hatte und die eine äußere, vorbildliche Sühne und Reinigung von den Übertretungen darboten, der Ton des Gnadenrufes hindurch: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden."

Aber freilich, das Höchste und Letzte von Gottes Heilsoffenbarung, für welches alles andere nur ein Schatten und Vorbild, eine Vorstufe und Vorbedingung war, ist die Erscheinung des gnädigen Gottes und seiner welterrettenden Gnade in Christo Jesu, unserm Herrn. Das Volk Israel mit

seinen tausendjährigen Ordnungen und Verheißungen ist das Volk des Advents, aber der König des Advents ist Jesus in seiner sanftmütigen Knechtsgestalt. Wind, Erdbeben und Feuer sind seine Boten vor ihm her, er selbst kommt in stillem, sanftem Sausen. So war er ja im Alten Bunde schon angekündigt, als der Hirt und König der Menschheit, in dem Jehovah selbst erscheine und der auf der Grundlage vollgültigen Opfers für die Sünde das Reich der Versöhnung, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Herrlichkeit aufrichte. Jesu Person ist also ein einziger großer Gnadenruf Gottes an die Menschheit. Die ewige Liebe wird in ihm ein Kind, wird arm und klein, damit wir reich und groß würden; sie neigt sich so mild herab zu den Armen als zu ihren Brüdern, sie nimmt die Kinder an, um sie zu herzen, die Kranken, um sie zu heilen, die Zöllner, um mit ihnen zu essen, die Verlorenen, um sie zu retten. Unter den Palmen und Psalmen beim Einzuge dort in Jerusalem hat Jesus Thränen über die verlorene Stadt. Und da er Jerusalem verläßt, er, der Jerusalems König und Herr war, thut er es mit dem Marterholz auf dem Rücken, mit der Dornenkrone auf dem Haupt, ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird. Kein Drohen, kein Wiederschelten, kein Verfluchen, nur die Fürbitte: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Er stirbt den Tod der Sühne und Versöhnung, der Liebe und Vergebung. Und dann ersteht er von den Toten, ein Lebensfürst, ein Siegesheld. Siehe, das ist dein Heiland, Menschenherz, der auch für dich gelitten und gestorben, der auch für dich überwunden und vollbracht hat!

Das ist also der Triumph der Liebe Gottes, daß sie aus den Trümmern, in welche die Sünde die Welt Gottes zerschlagen und aufgelöst, das Reich der Gnade aufbaut.

> Zermalmen konnte er die Welt der Sünden,
> Doch ihm gefiel's, sein Reich darauf zu gründen.

Die ganze Geschichte der göttlichen Offenbarung ist eine Geschichte der Gnade. Alles Widerstreben der Menschen vermochte sie nicht aufzuhalten, bis der Tod des Gotteslamms ihre Erscheinung vollendete.

O so glaube dem Zeugnis, welches Gott von seinem Sohne gezeuget hat und das uns urkundlich treu überliefert ist in der heiligen Schrift.

So gewiß der Heiland ja eben der Welt gegeben wurde, um ihr erhalten zu bleiben, so gewiß gehört es noch zur Stiftung des Christentums selbst, daß in urkundlicher Lauterkeit und in unverlierbarer, nicht zu verrückender Weise das Bild Jesu Christi für die Menschheit erhalten blieb. In dem sich gegenseitig ergänzenden Zeugnis seiner Jünger ist dies geschehen, ist ein lauteres und verläßliches Bild von Jesu auch nach seiner Auffahrt der Welt verblieben. Sie haben es nicht bloß in mündlicher Predigt fortgepflanzt, sondern auch schriftlich fixiert, urkundlich getreu aufgezeichnet. Und so hast du, lieber Christ, in deiner Bibel den Gnadenruf Gottes, wie er von uran manchmal und in mancherlei Weise ergangen ist und wie er auf diesem heiligen, gottgelegten Fundamente bis ans Ende der Tage ertönen wird durch den Mund seiner Boten.

Aber neben der Bibel als der urkundlichen Fassung des Wortes Gottes und neben der Predigt desselben steht das Sakrament als das andere Gnadenmittel da. Ihr wißt, die Sakramente sind von dem Herrn Jesu eingesetzte heilige Handlungen, in welchen unter äußeren Zeichen die unsichtbare Gnade nicht bloß abgebildet, sondern durch Christus selbst dem Einzelnen zuerteilt wird. In der Taufe wird der Einzelne von Christi hohepriesterlicher Liebe in seine Gemeinschaft aufgenommen, damit das alte Leben sterbe und ein versöhntes neues erstehe, ein Leben der Kindschaft Gottes. Und das heilige Abendmahl ist das Gemeinschafts- oder Bundesmahl Neuen Testamentes, welches ebensowohl zwischen Christus, dem Haupt, und den Seinigen, wie zwischen den Gläubigen untereinander die allerinnigste Gemeinschaft stiftet und in der Kindschaft Gottes stärkt und erhält. O so ist denn jeder Taufstein und jeder Abendmahlstisch ein in Lapidarschrift ausgehauener Gnaden- und Weckruf: „Lasset euch versöhnen mit Gott! Noch ist es Zeit! Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!“

II.

Doch der treue und barmherzige Gott, der die Stumpfheit und Herzenshärtigkeit seiner abgefallenen Kinder kennt, unterstützt seinen Gnadenruf bei jedem Einzelnen auch noch durch die Führungen seines Lebens.

Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Das hat der Apostel einst Israel vorgehalten und hat ihm damit alle Wohlthaten Gottes in seiner Vergangenheit vor Augen gestellt: die besondere Erwählung, die fortlaufenden Offenbarungen, die beständige Fürsorge, endlich die Sendung des Messias. Aber derselbe Ruf gilt jedem Einzelnen unter uns. Gottes Güte ist jeden Morgen über uns neu gewesen. Er hat uns mit unzähligen Wohlthaten überschüttet. Das alles schloß einen Zug der Liebe in sich, der uns an sein Gottes- und Heilandsherz heranziehen sollte. Sind wir diesem Zuge gefolgt, haben wir uns ihm hingegeben, oder haben wir uns widersetzt?

Aber neben der Güte steht der Ernst, neben dem Stabe Sanft der Stab Wehe. Wenn Zeiten der Not in deinem Leben eintraten, du fandest die Schule zuerst sehr herbe, doch als die Lektion der harten Jahre um war, priesest du jene innerlichen Ängstigungen, denn siehe, sie waren dir zu Zuchtmeistern auf Christum geworden. Die Not hatte dich aufgerüttelt und wach gemacht, daß du stille standest und dich besannest, daß du in dich schlugst gleich dem verlorenen Sohn.

Freilich, nie ist ein Mensch durch Glück oder Trübsal allein berufen worden. Und ganze Völker sind untergegangen, Weh und Elend sondergleichen haben sich über sie ergossen, aber vergebens — zum Herrn sind sie nicht gekommen.

Nur unterstützende Mittel sind Glück und Leid, sonnige und dunkle Tage, Geschenk von Kindern und offene Gräber, Gesundheit und Krankheit, Ehre und Schmach, um den Gnadenruf Gottes in das Herz hineinbringen zu helfen. Aber als solche wollen wir sie mit Dank und Ehrerbietung hinnehmen. Auch sie sind Boten Gottes — wer es nur immer beherzigte!

O so glaubet der ewigen Liebe, die im Christentume die großen Rätsel der Menschheit, Sünde und Gnade, Tod und Leben, gelöst hat, welche uns das teuerwerte Wort von der Versöhnung, von dem Ausgleich zwischen Gerechtigkeit und Gnade, zwischen Himmel und Erde geschenkt hat. Haltet fest an Weihnachten und Ostern, an Bethlehem und Golgatha! Bleibt im Schatten des Kreuzes, so habt ihr Frieden hier und Freude dort! Amen.

Epheser 5, 14.

Die Erweckung und Erleuchtung des Sünders.

Von dem Gnadenruf Gottes an die sündige Menschheit haben wir in unserer letzten Betrachtung geredet. Dieser Gnadenruf verkörpert sich für jeden, der innerhalb der Christenheit geboren wird, zunächst in der heiligen Taufe. Da nimmt der barmherzige Hohepriester, der gute Hirte, das Schäflein auf seine Arme und spricht ihm zu die Gaben und Gnaden seiner Erlösung und senkt den Keim eines neuen Lebens durch seinen heiligen Geist in das Kindesherz. Und es soll nun sein eigen bleiben für Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit. Aber freilich, damit es das bleibe, muß noch etwas Anderes hinzukommen. „Wer da glaubt und getauft wird," spricht unser Herr, „der wird selig werden." Das Christentum ist durchaus etwas Freies, Persönliches, eine Sache bewußter Entscheidung. Kein Gnadenerbe wird dem Menschen zuteil, das er sich nicht persönlich aneignet. Aber wie steht es nun in der Jugend der Allermeisten? Wachsen sie ganz normal, ohne Bruch und Abirren in das Gnadenerbe hinein oder ist es nicht so, daß sie doch wieder aus der Taufgnade entfallen durch bewußte Sünde, durch Leichtsinn und Trotz, Eitelkeit und Weltlust, Stumpfheit und Trägheit? Ja, so ist es. Gewiß giebt es einzelne glückliche Naturen, denen das Bild Christi in seiner Huld und Liebe, in seiner herzgewinnenden Freundlichkeit sich frühe so tief eingeprägt hat, denen die Strahlen seiner Gnade so mächtig ins Herz gedrungen sind, daß nur gedämpfte Formen der Sünde aufkommen und die Lebensgemeinschaft

mit ihm nie ganz unterbrochen wird, so bei einem Zinzendorf und Spener. Aber, was eine glückliche Jugend und Erziehung auch leisten möge, es gilt auch für diese Menschen: Geburt und Wiedergeburt rücken nie zur Einheit des Momentes zusammen. Es kann keinem im Lauf der Entwicklung erspart werden, in die Macht und die Verzweigungen der eigenen Sünde einmal und immer wieder mit Schmerz hinabzuschauen, um mit Bewußtsein und Willen ihr abzusterben. Eine bewußte, befestigte Persönlichkeit ist doch nicht vorhanden, ohne daß sie in Christo den Versühner auch ihrer Sünde erkannt und ergriffen. Wenn dies aber schon bei jenen glücklichen Gnadenkindern gilt, wie viel mehr bei der Masse der Getauften! Bei dieser muß nach der Zeit der Gottentfremdung das Band mit Christo erst wieder angeknüpft werden. Und da heißt es denn für sie: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten!"

Was thut der heilige Geist zuerst, um die Sünder zu Christo zu führen?

sei auf Grund des verlesenen Wortes der Gegenstand unserer Betrachtung.

Wir antworten:

I. Er erweckt sie aus dem Sündenschlaf;
II. er erleuchtet sie in der Irrtumsnacht.

I.

Der Zustand des natürlichen Menschen wird hier mit einem Schlafe verglichen. Der leibliche Schlaf ist ein Tröster der Müden, ein Erquicker der Mühseligen. Aber der geistliche Schlaf ist dem Tode gleich, ein Zustand des Verderbens. Nur der Seelenzustand heißt in der heiligen Schrift ein wacher und lebendiger, wo die Seele sich ihrer ewigen Bestimmung für Gott und sein Himmelreich bewußt ist, wo sie die Augen zu ihm aufgeschlagen hat und sein Leben begehrt oder schon erlangt hat. Aber im natürlichen Zustand ist hiervon nichts vorhanden. Man mag noch so aufgeweckt und aufgeklärt, so rührig und geschäftig für diese Welt sein, wo unser Schatz ist,

da ist unser Herz, vom Himmel weiß man nichts und will man nichts wissen. Da geht das Selbstgespräch durch die Seele: iß und trink, erwirb und genieße, als wenn nie eine Stimme erschallen könnte: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Man leibt und lebt in Weltlust und Eitelkeit, in Tand und Putz, in Hochmut und Ehrgeiz, kurz im Suchen seiner selbst und nicht Gottes. Man ist in sündige Gottentfremdung gleichsam eingetaucht und hat darum gar keine Erkenntnis von ihr, kein Bewußtsein von sich selbst und seinem Zustand. Man ist gebunden allenthalben und weiß und fühlt es selbst nicht. So ist dieser Schlaf zugleich ein Zustand der Sicherheit, welche allmählich in Verstocktheit gegen das Göttliche übergeht. Der Mensch sieht seine Seelengefahr gar nicht, sondern wiegt sich in süßen Träumen. Und so gehts, wenn Gott nicht eingreift, hinüber aus dem Schlaf in den Tod, aus irdischer Betäubung in das Erwachen des Gerichts.

Aber Gott will nicht, daß jemand verloren gehe. Darum sendet er seinen heiligen Geist, daß er die Schlafenden wecke, und dieser Weckruf des heiligen Geistes knüpft, nicht in trocknem Wiederholen, aber in belebendem und verjüngendem Vergegenwärtigen und Innerlichmachen, fast immer an ein Wort des Herrn oder seiner Propheten und Apostel an. Doch bedient sich der heilige Geist auch wohl eines Menschenwortes, vielleicht sogar eines übel gemeinten, um die Seele zu erwecken, oder er deutet ein Lebensereignis als das Mahnwort Gottes, welches zur Buße ruft.

Seht hinein in die Schrift! Einen Saulus umglänzt auf dem Wege nach Damaskus ein höheres Licht. Er hört eine Stimme: „Saul, Saul, was verfolgst du mich? Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.“ Und Saulus ist zerschlagen, geblendet, ißt und trinkt drei Tage nichts. Aber diese Stunden innerlichen Zerschlagen- und Zermalmtseins sind die Geburtsstunden eines neuen Lebens. Und seht hinein in die Kirchengeschichte! Über 1100 Jahre später sitzt ein reicher Kaufmann in Lyon beim Mahle mit seinen Freunden. Man scherzt und freut sich nach

der Art der Welt. Da sinkt plötzlich einer tot vom Stuhle herab. Und Petrus Waldesius sieht dies Sterben als eine Mahnung an, fortan in der Schrift zu forschen, damit er das ewige Leben finde! Und wiederum 325 Jahre später lebt an der Universität zu Erfurt ein hurtiger, frischer Student. Er will dereinst des Kaisers Amtmann werden, und ein Freund hat ihm schon vorausgesagt, aus ihm werde noch ein großer Mann werden. Aber ernste Gewissensregungen, die nach innen weisen, sind ihm von der Jugend her nachgegangen. Schon hat er Stunden gehabt, wo er an seiner Seligkeit verzweifeln wollte, und in der Anfechtung sogar Gott zu lästern versucht wurde. Öfter sagte er sich: wann willst du einmal fromm werden, daß du einen gnädigen Gott habest? Das macht, er hatte als Knabe von seinen Eltern und Lehrern eine harte Behandlung erfahren, und das Bangen des Kindes den Anforderungen und Strafen dieser irdischen Herren gegenüber war zur Angst des Gewissens gegenüber dem himmlischen Gesetzgeber und Richter geworden. Da kamen zwei Ereignisse in seinem Leben auf der Hochschule zusammen: der plötzliche Tod eines Freundes, der ermordet wurde, und sein Geraten in ein Gewitter, das mit furchtbarem Blitz und Donnerschlag ihn umtoste. Er sinkt zu Boden mit dem Ruf: „Hilf, liebe St. Anna, ich will ein Mönch werden!“ Und er tritt vierzehn Tage später in das Kloster der Augustiner-Eremiten. Aber auch hier findet er keinen Frieden, denn er ist auf falschem Wege. Darum geht der Weckruf des heiligen Geistes fort. Mit einem frommen, Gott wohlgefälligen Leben in eigener Kraft, durch eigene Kasteiung und Abtötung will er vor Gott bestehen. Aber, so oft er in sich ein Gelüste des Fleisches wider den Geist verspürt, meint er, es sei um seine Seligkeit geschehen. Er geht immer traurig einher, und dieser Zustand ist für ihn um so peinlicher, als seine Klostergenossen keine Ahnung davon haben. Dieser Weckruf des heiligen Geistes ist bei Martin Luther so lange fortgegangen, bis er im Lichte Gottes seine Sünde, aber auch Jesu Gnade ganz erkannt hat.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts lebt in England eine vornehme Dame. Sie glänzt in ihren Kreisen, aber ihr Leben

geht in der Eitelkeit und Nichtigkeit dieser Welt auf. Eines Abends fährt sie zu einer Gesellschaft und ist gerade im Begriff, die Treppe des Palastes hinaufzusteigen, da ruft ein Weib aus dem Volke ihr zu: „Ja, Lady, wenn keine Hölle wäre, dann hättet ihr Reichen es gut.“ Dies Wort des Hasses und der Bitterkeit wird für sie ein Weckruf zum Leben.

Ein junger Edelmann, der als Wüstling gelebt und sich, zerstört an Leib und Seele, nach Ostindien wenden will, sieht zufällig in einem Buchhändlerladen eine Leichenpredigt: „Evangelium für die Gottlosen.“ „Ei, das Evangelium ist ja ganz für dich,“ sagt er scherzend zu sich selbst. Er kauft sich die Schrift und fängt, nach Hause gekommen, sogleich an, sie zu lesen. Aber kaum ist er damit zur Hälfte fertig, so muß er sie aus den Händen legen. Denn ein Thränenstrom fließt aus seinen Augen. Er erkennt seine Sünde, er erkennt Jesum, und er wird gerettet.

Seht, Geliebte, das sind Beispiele, wie der Anfang der Erweckung heftig, gewaltsam, schmerzlich sich vollzieht. Ich könnte auch noch an Stunden aus Jakobs und Davids Leben, an des verlornen Sohnes Aufwachen, an Petri bitterliches Weinen, an des Schächers Buße und an des Kerkermeisters Erbeben in jener Nacht zu Philippi erinnern. Aber es wäre falsch, zu meinen, wie der Methodismus meint, daß jeder erst eine Zeit ausschließlicher Herrschaft der Sünde oder der geistlichen Blindheit durchmachen und dann gewaltsam, in einem Bußkampf, der ihn bis an den Rand der Verzweiflung bringt, zum Heile durchdringen müßte.

Es kann der Anfang der Erweckung doch auch sanft und fast unmerklich sein, wie bei einem Johannes, einem Nathanael, einem Kornelius, einem Kämmerer, einer Lydia, einem Timotheus. Die Jünger sind allmählich vom Herrn an sich herangezogen und zum höheren Leben erweckt worden. Ein Timotheus wußte von Kind auf die heilige Schrift. Ein Kornelius war, bevor er von Christo wußte, doch schon dem Kaufmann im Gleichnis ähnlich, welcher gute Perlen suchte und endlich die eine köstliche Perle fand. Es giebt verschiedene Wege und

Mittel, durch welche der heilige Geist zur Erweckung leitet, aber die Erweckung selbst ist doch bei allen dieselbe.

Ihr charakteristisches Wesen ist, daß dem Menschen die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? zur Herzens- und Gewissensfrage, zur alles beherrschenden Lebensfrage wird. Die Augen werden ihm durch den Weckruf aufgethan, er erwacht zum Bewußtsein. Es ist ihm, als fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und er sieht, daß er bisher einen falschen Weg gegangen ist. Aber er erkennt auch etwas von der Gefahr, in der er schwebt, und er eilt, ihr zu entrinnen, macht sich auf. Noch kennt er Jesum nicht, wenn er auch oft von ihm gehört hätte, aber er sehnt sich doch ihm entgegen, denn die Angst läßt ihn nicht ruhen, treibt ihn, bis er seinen Heiland gefunden hat.

So ist die Erweckung der Anfang des Heilsweges. Weil eben die Heilswahrheiten nur durchs Herz und Gewissen hindurch in den Menschen eindringen können, so muß zuerst das Herz erfaßt, das Gewissen erweckt und erschüttert werden. Dann aber thut der heilige Geist auch das andere.

II.

Er erleuchtet in der Irrtumsnacht. Freilich, damit er das könne, muß der Erweckte in stillem Wandel durch Lesen, Betrachten und Gebet sich zur Erleuchtung hinführen lassen.

Die Erweckung ist der kritische, gefährliche Punkt in der Bekehrungsgeschichte. Sie hat den Menschen mächtig angerührt und ihn in einen neuen Seelenzustand versetzt. Da kann nun aber der Mensch diesen Zustand als einen Raub nehmen, indem er, statt sich weiter führen zu lassen, bald andere führen will, in geistlichen Hochmut und Schwatzhaftigkeit gerät, statt in Selbstverleugnung dem Gehorsam der Gnade und der Zucht der Wahrheit sich hinzugeben. Dann erscheint die Schwärmerei, wo man den Anfangszustand festhalten will, statt ihn den Durchgangspunkt zur Wiedergeburt, zur bleibenden Einpflanzung in Christum und in die geschichtliche Ordnung des Reiches Gottes werden zu lassen. Dies wird dann das leider so häufige bloße Gefühlschristentum, in welchem die erweckende

Gnade nicht zu ihrem Ziele, zur bleibenden Einwohnung kommen kann, weil man sich ihr nicht als Schüler hingiebt. Man hat wohl den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnet man, denn man ist nicht in der Demut geblieben. Man prahlt vor aller Welt von der großen Veränderung, die mit einem geschehen ist, und man meint, man sei nun fertig, sei Gottes und seiner Gnade voll. Daher verwechselt man dann auch so leicht das von Gott angezündete Licht mit seinen eigenen natürlichen Hirngespinsten, und so entstehen jene Systeme der Schwärmerei, die eine so wunderbare Mischung von Tiefsinn und Verworrenheit zeigen, weil in ihnen die höheren Lichtfunken der Erweckung in unreiner Weise mit den Gedanken des natürlichen Herzens vermischt sind. Von solchen Erweckten, die nicht in Stille und Ordnung danach getrachtet haben, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen, gilt das ernste Wort: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt."

Wer aber der Gottesordnung sich hingiebt, bei dem geht es weiter aus der Erweckung in die Erleuchtung. Diese Erleuchtung vollzieht sich zunächst über Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, über Gesetz und Sünde, über Schuld und Erlösungsbedürftigkeit, dann aber auch über die in Christo sich darbietende Gnadengerechtigkeit.

Der natürliche Mensch hat keine Ahnung von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, von der sich selbst behauptenden Ehre Gottes als des Gesetzgebers und Richters aller Kreatur. In der Erweckung trat ihm diese schon nahe. Denn es war ihr Ruf, der ertönte: Du mußt dich bekehren! Und das erwachte Gewissen gab dem Zeugnis und ward dem Menschen nun die innere Instanz, die in ihm mit schneidiger, rücksichtsloser Selbstkritik die gleiche Verurteilung aussprach, wie der von außen kommende göttliche Befehl. In der Erleuchtung geht dem Menschen aber erst das Licht auf, warum das so sei und sein müsse: weil der Gott, für den wir bestimmt sind und in dessen Gemeinschaft allein wir Frieden und Seligkeit finden können, nicht ein schwacher Vater, ein „lieber" Gott im Sinne der Weltkinder, sondern ein heiliger Gott, ein verzehrendes

Feuer für die Gottlosen ist. Wenn man aber das erkannt hat, so zeigt der heilige Geist einem an der Hand von Gottes Wort weiter, wie tief man aus der Gemeinschaft dieses Gottes in sündiges Verderben entfallen ist. Er zeigt einem, daß die Sünde, wie Abkehr von Gott, so falsche Zukehr zu der Kreatur ist, sei's in leidentlicher Form als Weltvergötterung, sei's in thätiger Form als Selbstvergötterung. In beiden hat die Kreatur in sich ihren Mittelpunkt, auf welche Güter sich auch diese Selbstsucht mißbrauchend und verderbend beziehen möge, und wie verschieden also auch die Erscheinungsformen des Bösen sind. Bei solcher Erleuchtung geht es nun entweder vom Ganzen ins Einzelne, oder vom Einzelnen ins Ganze, entweder von der Erkenntnis der bösen Lust als des Grundbösen aus oder zunächst nur von der Erkenntnis einzelner grober, augenfälliger Sünden, aber das Resultat ist stets dasselbe: „Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir. So du, Herr, willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?"

Und dann folgt weiter die Erleuchtung, daß man sich selbst nicht erlösen kann.

Was Paulus erfahren, wird seiner Nachfolger Eigentum: „Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Todesleibe?" Indem der erweckte Mensch sich zu seinem bisherigen Thun in Gegensatz stellt, Wohlgefallen hat an dem Gesetze Gottes und es auch thun möchte, kommt nun gerade bei ihm die Erfahrung der völligen Ohnmacht, Haltlosigkeit und Zerfahrenheit des Willens. Die sündige Gewohnheit und die Macht der sündigen Vergangenheit drücken mit Centnerschwere auf ihn. Der Wille des Guten wird ihm offenbar als ein dünner Hauch, der gern Leben schaffen möchte, aber nicht kann, der aller Nachhaltigkeit und durchgreifenden Festigkeit entbehrt. Da lernt denn der Mensch sich und sein natürliches Leben hassen im vollen Sinne des Wortes. Er wird ein Armer, weil er sich dessen, was bisher seine Lust und Liebe und sein Reichtum war, entleert hat, ohne noch hierfür neue Fülle erlangt zu haben. Er wird ein Leidtragender, denn die Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit, der fruchtlose Kampf wider

dieselbe, die Ohnmacht und Knechtung seines Willens, die Zerrissenheit seines inneren Lebens erfüllen ihn mit tiefer Trauer. Er wird ein Hungernder und Dürstender, denn was bisher seine geistige Nahrung war, vermag ihn nicht mehr zu sättigen, hat für ihn allen Reiz, Kraft und Saft verloren. So ist denn das Gefühl der Unseligkeit um der Trennung von Gott willen durch Schuld und Strafwürdigkeit zur Macht geworden und damit verbunden das Gefühl des Abscheus gegen die Sünde und der Sehnsucht, von ihr frei zu werden. Da kann nun aber der heilige Geist zuletzt auch sein Gnadenlicht anzünden und über den Wetterwolken des Gerichts die Sonne des Evangeliums enthüllen.

„Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Und was mich fröhlich machet,
Ist, was im Himmel ist.“

Das ist eine selige Erleuchtung, die den Heiland zeigt, so groß und doch so nahe, so majestätisch und so barmherzig, so heilig und so liebevoll, ein Opfer für der Welt Sünde, das vollgiltig und ewig kräftig ist. In ihm sind die göttliche Gerechtigkeit und Liebe, wie sie in Gott ihre ewige Einigung haben, auch in der Welt trotz der Sünde zur vollkommenen Offenbarung und gegenseitigen Durchdringung gekommen. Unter dem Kreuze Christi küssen sich Gerechtigkeit und Gnade. Gott ist gerecht, nicht willkürlich schlägt er die Schuld nieder, er giebt den ewigen Sohn dahin für uns Abtrünnige, und dieser trägt, ein Herr und Bruder zugleich, in freudiger Selbsthingabe unsere Sünden an seinem Leibe opfernd nach Golgatha hinauf. Diesen Opferduft der Liebe des ewigen Sohnes läßt dann der Gnädige und Getreue als allgenugsam gelten und reicht unter der Bedingung des gläubigen Zusammenschlusses mit Christo die Gerechtigkeit dar, die vor ihm gilt.

So bezieht sich denn die Erleuchtung des Sünders, kurz zusammengefaßt, auf zwei Punkte: *Ich bin ein Sünder, und Christus ist mein Heiland.* Wohl dem, der das weiß, nicht mit dem Verstande bloß, sondern mit einem erleuchteten Geiste und Gemüte, in dem Gottes Klarheit Einzug gehalten hat.

Der Teufel sucht diese Erleuchtung auf allerlei Weise zu hindern und aufzuhalten. Durch Vorurteile und Vorspiegelungen, durch Irrtümer und Lügen, durch Ausflüchte und Entschuldigungen, durch Verwechselung von Natur und Gnade, durch Verstellung in einen Engel des Lichtes sucht er die Menschen von dem Licht des Evangeliums abzubringen.

Da heißt es: „So kann keiner leben — folget mir, so werdet ihr frei und eure eigenen Herrn — thue recht und scheue niemand, das ist die rechte Religion und Moral — die Wunder und Geheimnisse glauben die Prediger selbst nicht — Gott ist barmherzig, er kann keinen Menschen ewig verloren gehen lassen."

Damit will der Teufel das Wort Gottes unkräftig machen, damit keine Erleuchtung zustande komme und alles in Finsternis bleibe.

Nur nach und nach weichen denn auch die falschen Begriffe des natürlichen Herzens. Sie kommen oft in anderer Form wieder. Da gilt es, durch redliches Forschen, Suchen und Beten, durch Bibellesen und Bibelleben die biblischen Begriffe zur Herrschaft zu bringen. Nur wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Wenn aber das Licht, das in dir ist, wieder Finsternis wird, wie groß wird dann die Finsternis sein.

So beten wir denn von ganzem Herzen:

Erleucht' mich, Herr, mein Licht,
Ich bin mir selbst verborgen
Und kenne mich noch nicht.
Ich merke dieses zwar,
Ich bin nicht, wie ich war;
Indessen fühl ich wohl,
Ich bin nicht, wie ich soll.

Mein Herz, entschließ dich nun,
Denn du mußt jetzt es wagen,
Du kommst sonst nicht zur Ruh.
Sagst du hiermit der Welt,
Und was dem Fleisch gefällt,
Rein ab und Christo an,
So ist die Sach gethan.

Amen.

Lukas 15, 17. 18. 19.

Die Bekehrung des Sünders in Buße und Glauben.

Unser Heiland spricht in dem bekannten Nachtgespräch mit Nikodemus: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Damit bezeichnet er als den Eingang ins Himmelreich eine die Natur und die natürliche Vernunft übersteigende Wunderthat Gottes. Denn „was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Nicht aus sich selbst vermag nun einmal die natürliche Menschheit über sich selbst hinauszukommen. Denn sie hat sich ja auf sich selbst gestellt, und was auch von ihr ausgehen mag, das trägt den Stempel dieses Wesens. So wenig nun die sterbliche Menschheit aus sich die Unsterblichkeit kann hervorgehen lassen, so wenig die sündige Menschheit die Gerechtigkeit. So muß denn der Himmel sich öffnen und aus dem Wesen Gottes selbst ein Strom des Lebens und der Liebe hervorbrechen und eine Wiedergeburt der Menschheit vollziehen. Das ist geschehen in dem Menschensohne, dem andern Adam, in dessen Offenbarung es nicht bloß einer Lehre, sondern einer Neuschöpfung galt. Er tauft mit Geist und Feuer, wie schon Johannes der Täufer von ihm bezeugt hat.

So ist denn die Wiedergeburt der Wendepunkt in einem Menschenleben, an welchem die frühere Entwicklung abgebrochen wird und eine neue heilige Lebensentwicklung ihren Anfang nimmt. Die Wiedergeburt ist der Durchbruch der Gnade, aber

ebensowohl der Durchbruch der Freiheit im Menschen; denn diese beiden Mächte haben jetzt ihren lebendigen Vereinigungspunkt gefunden, und eine neue Persönlichkeit ist im Menschen gestiftet, ein Abbild Christi. Das Ich ist nun ein freies Werkzeug der göttlichen Gnade geworden, eine neue heilige Lebensrichtung ist im Menschen angelegt, der Geist ist für die Grundrichtung des Lebens fortan das Bestimmende. Es hat eine Einigung des göttlichen Lebens mit dem menschlichen in Kraft des heiligen Geistes stattgefunden, und das Resultat dieser Einigung ist eine neue lebendige Größe, die Gott ebenbildliche Persönlichkeit.

Wie verhält sich nun die Bekehrung zur Wiedergeburt? Auch sie ist eine Wunderthat Gottes und liegt als solche in der Wiedergeburt beschlossen. Denn die Stiftung der neuen Persönlichkeit schließt ja in sich eine Sprengung der Bande, von denen der Mensch unter der Herrschaft dieser Welt gefesselt war, eine Abwendung des Menschen von der Sünde und Zuwendung zu Gott. Aber in der Bekehrung liegt im Unterschied von der Wiedergeburt dies ausgedrückt, daß, wenn auch jener heilsnotwendige Vorgang durch die Gnadenwirksamkeit allein begründet und ermöglicht ist, er doch andrerseits durch die innere Willensentscheidung des Menschen vollzogen wird. Die Bekehrung ist sowohl ein Werk der Gnade, wie eine Leistung des Menschen, eine sittliche Selbstthat. So stellt es ja die heilige Schrift dar. Von der Gnade redet sie in den Verheißungen oder Erflehungen eines neuen Herzens bei Jeremia (24, 7. 31, 18) und Ezechiel (11, 19. 36, 26), sowie in Davids Bußgebet (Ps. 51, 12), in den Stellen von der Erweckung aus dem Tode (Kol. 2, 13) und von dem neuen Wollen, das Gott wirkt (Phil. 1, 6. 2, 13) und von dem Glauben, den er giebt (Eph. 1, 19. 2, 8); auf der andern Seite aber wird Buße und Glauben vom Menschen gefordert als seine Leistung, als sein freier Gehorsam (Psalm 95, 7. 8. Röm. 1, 5. Hebr. 4, 7). Die Vermittlung zwischen beiden Aussagereihen liegt darin, daß der Mensch der göttlichen Berufung gegenüber Freiheit der Abweisung oder der Annahme hat, daß aber die Annahme nur sich vollziehen kann in Kraft

des Ziehens des Vaters zum Sohne, eines Aufthuns des Herzens durch Gott, eines Durchs-Herz-gehen-lassens seines Wortes.

Und so wollen wir denn auf Grund des verlesenen Wortes aus dem Munde des verlorenen Sohnes von der Bekehrung reden als von einer gottgewirkten und doch zugleich vom Menschen selbst gewollten und vollzogenen Lebenswende.

Die Bekehrung eine That der Buße und eine Entschließung des Glaubens —

das sei der Gegenstand unserer Betrachtung.

Bekehre mich, auf daß ich mich bekehre, denn du, Herr, bist mein Gott. Amen.

I.

Der verlorene Sohn schlug in sich, als er in Not und Elend saß. Bis dahin hatte er gleichsam außer sich selbst gelebt. In ununterbrochener Selbstbetäubung war er dahingegangen. Er hatte ja von seinem Vater verlangt, daß der ihm schon vor der Teilung den Betrag seines Erbteils in Geld einhändigte. Dazu trieb ihn zweierlei: die Luft des väterlichen Hauses lag zu schwer auf ihm, die Gegenwart des Vaters drückte ihn; dann zog ihn die Außenwelt an, er wollte genießen. Dazu brauchte er Freiheit und Geld. Und der Vater läßt ihn ziehen, denn er kann von seiner Sünde ja nicht anders geheilt und zur Umkehr gebracht werden, als durch die bitteren Erfahrungen der Sünde. Und nun ist er ins ferne Land gezogen, in ein Heidenland, ein Land der Unreinheit und der Gottvergessenheit. Zunächst hat er dort alles gefunden, was er suchte: Sinnenkitzel, Lustbefriedigung, Prassen und Schwelgen mit guten Freunden und feilen Dirnen. Und er genoß, solange er hatte, rechnete weder mit dem Geld, noch mit den Kräften des Leibes, noch mit den Gütern der Seele und des Geistes. Nun aber ist er am Ende. Und gerade, da sein Vermögen verzehrt ist, tritt eine Teurung ein und er fängt an zu darben. Da muß er, der vom Vater frei sein wollte, in erniedrigender Abhängigkeit sich an einen Bürger

des Heidenlandes hängen und muß ihm um geringen Lohn seine Schweine hüten. Statt der Lust hat er jetzt nur Schmerzen gefunden, statt des Schwelgens quälenden Hunger, statt der Freiheit Knechtschaft.

Da kam er zu sich selbst, d. h. zunächst zur Erkenntnis und zum Schmerz über seine Sünde, verbunden mit dem ernstlichen Willen, mit der Sünde zu brechen. Vernehmt aus seinen Worten das Selbstgericht einer ehrlichen Buße, womit die Bekehrung beginnt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße."

Er gedenkt an all' die verträumten Stunden, die durchschwärmten und sündenbefleckten Nächte, die übertretenen Gebote, die versäumten Gebete, die verachteten Liebeszüge aus dem Vaterhaus. Er hält der Erinnerung stand, obgleich sie ihm nur Greuel der Verwüstung zeigt. Er erforscht den Stand seines eigenen Herzens, statt noch länger nur in der Welt zu leben. Das Bild des schwer gekränkten Vaters tritt vor seine Seele, und er liest in dessen Zügen sein Gericht. Das Gedächtnis der väterlichen Güte überführt ihn von der Größe seiner Schuld. Aber mit solcher Erkenntnis verbindet sich zugleich ein tiefer Schmerz. „Ich habe gesündigt in (oder gegen) den Himmel und vor dir." Gott, der im Himmel thront, und die heiligen Engel, die bei ihm sind als Gehilfen und Diener seiner Weltregierung, hat er — das fühlt er schmerzlich — aufs schwerste beleidigt. Indem er auf Erden das unverbrüchliche Recht seines Vaters kränkte, hat er gegen die himmlische Ordnung gesündigt und die heilige himmlische Welt dadurch betrübt. Seht, Geliebte, ein charakteristisches Zeichen von der Aufrichtigkeit der Reue, wenn man die gegen Menschen begangenen Sünden doch zugleich als Vergehen gegen den himmlischen Vater ansieht. Und mit solchem Schmerz ist dann endlich auch der ernstliche Wille verbunden, mit der Sünde zu brechen, um Gotte zu leben. Der verlorene Sohn will sich aufmachen und zu seinem Vater gehen. Er verabscheut jetzt die Sünde, er kann nicht länger in ihrer Luft leben. Er

sehnt sich nach der reinen Luft des Vaterhauses, nach der liebevollen Zucht, unter welcher er dort einst gelebt hat in den Tagen der Kindheit.

Seht, Geliebte, das ist Buße, die dem Herrn gefällig ist. Davon haben die Propheten geredet, wenn sie sprachen: „Kehret doch ein jeglicher von seinem bösen Wege und von der Bosheit seiner Werke“ (Jer. 25, 5) — „Kehret um zu mir mit eurem ganzen Herzen, mit Fasten, mit Weinen und mit Klagen! Und zerreißet euer Herz und nicht eure Kleider, und kehret um zu Jehovah, eurem Gott!“ (Joel 2, 12. 13). Dagegen von den Frevlern heißt es: „Sie halten fest am Irrweg, wollen sich nicht bekehren. Keiner ist, den seine Bosheit reute und der spräche: was habe ich gethan! Sie alle sind abgewendet in ihrem Rennen, wie ein toller Hengst im Streit“ (Jer. 8, 5. 6). Ein David betet: „Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein hab ich gesündigt und übel vor dir gethan“ (Psalm 51, 5. 6). Ein Saul dagegen verstockt sich und geht zu Grunde. Jesus, der Bringer des Himmelreichs, fängt seine Predigt an mit der Bußpredigt, denn ohne Buße kein Heil. Er bezeugt von sich: „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen.“ Und die beabsichtigte Wirkung der Heilsoffenbarung ist, daß sie in Staub und Asche Buße thun (Matth. 11, 21). Über solche Sinnesänderung des Sünders ist Freude im Himmel, über die Unbußfertigen dagegen ergeht ein Gericht, das sie bis in die Hölle hinunterstößt.

Von rechter Buße singt darum der Dichter:

„Du findst in dir die Ruhe nicht
Den milden Hauch von Gottes Gnaden,
Solang' von deiner Schuld Gewicht
Du willst ein Teil auf andre laden.
Nicht wenn du das, was dich gelenkt,
Von dem, was du gethan hast, trennest,
Dir ist die Schuld nur ganz geschenkt,
Wenn du zur ganzen dich bekennest.“

Wer aber kann allein solche Buße wirken? „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ (Röm. 2, 4). „Gedenke, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es

und thue Buße" (Offb. 3, 3). Darum gilt den Dienern des Evangeliums: „Mit Sanftmut strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße giebt, die Wahrheit zu erkennen" (2 Tim. 2, 25). Gott aber giebt solche Buße durch seinen Sohn. „Jesum hat Gott durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden" (Apg. 5, 31). Aber nicht Israel nur. Da die Apostel und Brüder im jüdischen Lande durch Petrus von der Bekehrung des Kornelius und seines Hauses hörten, schwiegen sie still, und dann lobten sie Gott und sprachen: „So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben!" (Apg. 11, 18). Wie aber war es in des Kornelius Hause? Da Petrus predigte von Gericht und Vergebung, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhöreten. Also der heilige Geist, der die Welt überführt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gericht, ist der Mittler und Erzeuger der Buße im eigentlichsten Sinn. Seine Gnadenwirksamkeit ist es, die den Menschen in den Stand setzt und bestimmt, sich von der Sünde ab- und Gott zuzuwenden.

O so prüfe dich, lieber Christ, ob du diese Gnadenwirksamkeit des heiligen Geistes schon an dir erfahren! Hast du es zunächst in dir zu einer vollen und ganzen Erkenntnis deiner Sünde und Schuld gelangen lassen? Bist du ehrlich gewesen gegen Gott und ehrlich gegen dich selbst? Hast du keine Selbstentschuldigung, keine Selbstbeschönigung mehr in deiner Seele geduldet? Ist nichts mehr von der Vorspiegelung geblieben, als wäre die Sünde, die du begangen, doch nicht so groß? Ist es dir klar geworden, daß du jedes Kindesrecht vor Gott durch deinen Abfall von ihm verloren hast? Wohl dir, wenn du so mit voller Ehrlichkeit deine Sünde und ihre Schuld erkannt hast.

Aber dann mußt und wirst du auch jenen Schmerz der Reue gefühlt haben, von welchem der Apostel sagt: „Die göttliche (gottgemäße) Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue die niemand gereuet" (2 Kor. 7, 10). Dann mußt und wirst du mit dem Zöllner von ferne gestanden haben und wolltest deine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlugst an

deine Brust und sprachst: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ O gebe Gott uns allen die Demut eines zerschlagenen Herzens!

Wo diese ist, da findet sich dann auch der ernstliche Wille, mit der Sünde zu brechen. Da macht man mit dem verlorenen Sohne sich auf, um aus dem Land der Sünde und Gottvergessenheit in das Vaterhaus zurückzukehren. Um keinen Preis mag man in dem alten Wesen bleiben, und wie gewollt, so gethan. Man besinnt sich nicht lange, man zögert nicht. Man kommt mit seiner Sünde, seinem Schmerz, seinem Bekenntnis und Gelöbnis zum Vater.

Seht, das ist die erste Seite, der grundlegende Anfang der Bekehrung und damit die innerliche Grundlegung eines neuen Lebens. Aber zur Buße muß kommen der Glaube als der positive Abschluß, zu der Demut des zerschlagenen Herzens der Mut der auf Gott hoffenden Seele, zur Abkehr von der Sünde die vertrauende Hinkehr zu Gottes Gnade. Ohne diesen Glauben würde die Buße doch in Verzweiflung enden.

In der rechten Buße heißt es:

„Ich kehre wieder ins Heimatthal,
Ich leg mich nieder in Gottes Wahl;
Hier blüht das große, ersehnte Glück
Im Vaterschoße; ich kehr zurück.

Auf allen Höhen der eignen Wahl,
Da mußt ich stehen in Sorg und Qual.
Glück ward gefunden in blauer Fern,
Glück war entschwunden, ein Himmelsstern.

Ich kehre wieder zu dir zurück,
Senk auf mich nieder, Herr, deinen Blick!
Auf finsterm Pfade verlor ich dich,
Doch deine Gnade, sie rettet mich.

An deinen Stufen knie ich verarmt,
Du hast gerufen, dich mein erbarmt.
Hier sink ich nieder, mit mir ists aus!
Nimm auf mich wieder ins Vaterhaus.

Ich ließ mich treiben durchs weite Rund,
Nun darf ich bleiben im tiefen Grund.
Ja, Herr, dein Wille sei meine Wahl,
So komm ich stille ins Heimatthal.“

II.

So ist denn die Bekehrung zum andern auch eine Entschließung des Glaubens.

Der verlorene Sohn spricht: „mein Vater“. Er weiß, daß er gefallen ist; er weiß aber auch, daß er ein gefallenes Kind des Vaters ist, und darum richtet er sich auf. Wenn wir die Sache nun aber aus dem Bilde in die Wirklichkeit übertragen, so können wir Sünder zu Gott doch nur in Einem und durch Einen „Vater“ sagen, in unserm Herrn Jesu Christo. Und so schließt denn das: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“ den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum als unsern Versöhner und Mittler in sich. Was ist es um diesen Glauben? Ist er, was die thörichte, unerleuchtete Welt davon hält, ein äußeres Fürwahrhalten der christlichen Glaubenssätze? Ist er das Nachsprechen einer Bekenntnisformel? Das Jasagen zu dem, was die Kirche durch ihre Autorität als wahr bekräftigt? Nein, er ist die im Willen sich vollziehende sonderliche, persönliche Aneignung des in Christo Jesu verwirklichten und gegenwärtigen Heiles. Diese Aneignung geschieht durch vertrauende Hingabe an Christum. Alle biblischen Ausdrücke vom Glauben bedeuten ein Vertrauen, Sichverlassen, und zwar auf den Heilsgott. Und das altdeutsche „glauben“ bedeutet mitvertreten, d. h. sich zu einer Überzeugung bekennen und seine ganze Person dafür einsetzen. Wie soll es aber zu solchem Glauben kommen, welcher, da er auf übersinnliche, unsichtbare Dinge sich richtet, den Augenschein nicht für sich, sondern meist gegen sich hat, welcher, da er des Menschen Hochmut in den Staub beugt, das natürliche Selbstgefühl des Menschen, und da er Absage an die Welt fordert, dessen Weltbezogenheit und Weltversunkenheit gegen sich hat? Nur der heilige Geist kann solchen Glauben im Menschen wirken, aber der Mensch muß ihn eben auch in sich wirken lassen, muß des Geistes Wirken nachgeben.

Der heilige Geist stellt Christum dem Menschen vor Augen und an ihm, dem Urbilde, den Wert ungetrübter Gottesgemeinschaft und den Weg zu derselben. Denn Jesus ist

doch der Größte trotz seiner Knechtsgestalt, der Schönste trotz des Hauptes voll Blut und Wunden, der Barmherzigste trotz seiner Worte von Joch und Kreuz und Selbstverleugnung, der Weiseste trotz der Ärgernisse und der Thorheit, welche die Welt an ihm findet. O darum komme zu Jesu im Glauben! so lockt der heilige Geist. Du brauchst ihn nicht erst hervorzuholen aus den Gräbern der Vergangenheit und aus den Trümmern seiner Testamente, er lebt, er harrt deiner, er winkt: komm! Ja, komme zu ihm, wie der Kranke zum Arzt, wie das Kind zur Mutter, wie der Verirrte zu dem, der des Weges kundig ist, komm als Sünder, als Schuldiger, als vom Gesetz Verfluchter, um gesund, um gerettet, um selig zu werden! Unter diesem verheißenden Angebote des Evangeliums gewinnt dann das Gottesbewußtsein Kräftigung genug, um einen lebendigen Zug zu Gott hervorzurufen; nicht nur die Erfahrung des inneren Zwiespalts, sondern auch das Begehren nach Befriedigung des auf Gott angelegten und nach seiner Gemeinschaft sich sehnenden Herzens wird nun zum Antriebe des Handelns. Man sucht darum den Versöhner und seinen Frieden, man sucht deu Lebensfürsten und sein Leben. Das ist der Zug des Vaters zum Sohne oder das vorbereitende Wirken des heiligen Geistes, welchem der Mensch nachgeben muß und nachgeben kann. Wenn dieser Zug mit Überwindung der ihm entgegenstehenden Hemmnisse zu seinem Ziele kommt, so wird er zu jenem entschiedenen Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo, in welchem die nehmende und empfangende Hingabe ihre volle Verwirklichung findet. Da ist der Sünder, weil er unter Verzicht auf jede Selbsterlösung, auf jede selbstthätige Herstellung der Gemeinschaft mit Gott sich ganz in Christum versenkt und an ihn angeklammert hat, dessen gewiß, daß Gott nun auch durch den ewigen Hohenpriester seine Vergebung ihm als diesem einzelnen Menschen zueigne. Da kann er dann sagen: „Mein Vater“; in Christo hat er Gott als seinen Vater.

So ist es der Glaube, welcher allein uns rettet. „Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat.“ „Wer da glaubet, daß Jesus ist der Christ, der ist von Gott

geboren." Wie schön sagt Luther: „Der Glaube ist nicht ein bloßer, lediger Gedanke von Christo, sondern ein solches Herz, das da in sich schließt und fasset den Sohn Gottes;" „Glaube ist eine Gabe und Geschenk Gottes in unserm Herzen, damit wir Christum ergreifen und fassen;" „der Glaube ergreift Christum und hat ihn gegenwärtig und faßt ihn also in sich, wie der Brautring den Edelstein;" „in den Wörtlein: ich, mir, mich liegt die ganze Kunst des Christenglaubens;" „so viel du glaubest, so viel hast du." So ist der Glaube eine lebendige Kraft, deren Stärke allerdings nicht in ihr selbst, sondern allein in Christo ruht. Auch ein schwacher Glaube erreicht sein Ziel, wenn er nur aufrichtig ist, wenn er nur lauter auf Christum hingeht. „Der Glaube ist nicht allezeit eine brennende Fackel, sondern oft nur ein glimmendes Kerzlein. Das Kerzlein leuchtet sowohl als eine Fackel, nur nicht so hell." Aber darum sollen wir doch bitten: „Herr, stärke uns den Glauben," und sollen wissen, daß dies bei anhaltendem Gebete geschehen wird.

Der heilige Geist verklärt also Christum in den Herzen, die sich ihm aufthun, malt Jesu Bild vor Augen mit lebenskräftigen Zügen, räumt allen Anstoß hinweg, zeigt dem Herzen, wo es Ruhe finden kann, nämlich in dem, vor welchem ein Thomas niedersank: „Mein Herr und mein Gott!" Und der Glaube ist ein Sicherschließen des Gemüts für die zuvorkommende, unverdiente Liebe Gottes in der Gnade unseres Herrn Jesu, ein unbedingtes Sichhingeben und Sichverlassen auf die in Christo dargebotene Vergebung und Kindesannahme. Während ich also in der Buße mit Christo sein für mich übernommenes Leiden teile, d. h. in meinem Herzen seine Bitterkeit schmecke, so im Glauben sein für mich errungenes Leben, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.

O so gebe der Herr uns denn je mehr und mehr, daß wir an Christum glauben mit einer Gewißheit, die durch nichts schwankend und wankend gemacht werden kann, und daß wir so die feste, gewisse, zweifellose Zuversicht haben, daß Gott uns

um seines lieben Sohnes willen zu Gnaden angenommen habe! Der Glaube ist Aneignung Christi und aller seiner Seligkeit. Er nimmt, indem er sich glaubend hingiebt, Christum in sich herüber. Er darf sprechen:

„Du bist mein,
Ich bin dein,
Niemand soll uns scheiden."

Amen.

Römer 8, 30 b.

Die Zueignung der Gerechtigkeit Christi in der Rechtfertigung.

Der Apostel redet in dem Verse, aus welchem unser Wort entnommen ist, von den aufeinanderfolgenden Akten, durch welche der ewige Ratschluß Gottes in der Zeit sich vollzieht. Es sind Berufung, Rechtfertigung, Verherrlichung. Die, welche Gott vorausbestimmt hat, werden auch unfehlbar auf ihren Tag und zu ihrer Stunde berufen. Nachdem dieser Ruf einmal angenommen ist — und das kann nicht anders sein, da es sich hier einzig und allein um solche handelt, deren Glauben Gott vorauserkannt hat —, ist dann die Rechtfertigung erfolgt. Das „auch" drückt den Zusammenhang des göttlichen Werkes aus, dessen verschiedene Akte aufeinanderfolgen und sich gegenseitig hervorrufen. Gnade um Gnade — heißt es auch hier. Auf die Berufenen, welche gläubig geworden, hat der Urteilsspruch Anwendung gefunden, welcher einen Menschen für gerecht erklärt, d. h. ihm im Verhältnis zu Gott die Stellung eines solchen anweist, der niemals etwas Böses gethan oder etwas Gutes unterlassen habe. Denn das ist nach der Schriftlehre und nach dem nicht zu fälschenden Wortsinn des Ausdrucks die Rechtfertigung, jener Akt des göttlichen Urteils, durch welchen Gott dem Sünder die Versöhnung in Christo sonderlich zurechnet und zueignet, ihn daher um Christi willen von aller Schuld und Strafe der Sünde losspricht und in sein göttliches Wohlgefallen aufnimmt.

Laßt uns heute auf Grund der Schrift und der Geschichte unserer Kirche von der Rechtfertigung reden:

Die Zueignung der Gerechtigkeit Christi in der Rechtfertigung ein Glaubenssatz und Glaubensschatz,

welchen

I. die heilige Schrift klar und entschieden bezeugt,

II. unsere evangelische Kirche als ihr Panier und den Stab ihrer Kraft hochhält.

Herr, gieb, daß wir haben und halten die Gerechtigkeit, welche durch den Glauben an dich kommt, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Amen.

I.

Schon das Alte Testament enthält sachlich die neutestamentliche Lehre von der Rechtfertigung, wenn sie auch erst im Neuen Testamente zur bewußten Erkenntnis und Form kommt. Gleich beim Beginn der Geschichte antwortete dem strafenden und verheißenden Worte Gottes der gefallene Mensch mit bußfertigem Glauben, und infolgedessen blieb Gott in einem Verhältnis tragender Geduld zu ihm. Von Abel heißt es im Hebräerbrief, daß er im Glauben sein Opfer dargebracht und daß er deshalb bei der Opferdarbringung selbst das Zeugnis überkommen habe, daß er gerecht sei. Und der Heiland redet von dem Blut des gerechten Abel — warum gerecht? Weil er im Glauben lebte. Von Noah heißt es, er habe durch den Glauben, in welchem er Gott ehrte und die Welt verdammte, die Gerechtigkeit ererbt, die dem Glauben gemäß ist d. h. nach ihm sich bestimmt oder darin besteht, daß man in ihm lebt und webt, redet und handelt und zuletzt auch stirbt. Besonders aber tritt in Abrahams Geschichte das Verhältnis von Glauben und Rechtfertigung hervor. Sein ganzes Leben ruhte auf dem Glauben an Gottes Verheißungswort. Durch den Glauben ward er gehorsam, da er berufen ward auszugehn in ein fremdes Land. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande und wohnte unter Zelten mit

Isaak und Jakob. Durch den Glauben hat er den Sohn der Verheißung empfangen und ist auch wieder bereit gewesen, diesen seinen Einiggeliebten Gott zu opfern. Daher heißt es denn von ihm: Abraham glaubte Gott und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit (1 Mose 15, 6). Warum ward dieser Glaube an Gottes Heilsverheißung ihm als Gerechtigkeit angerechnet? Nicht etwa, weil er Erweisung von Gerechtigkeit oder Tugend war, sondern weil er vertrauende Hingabe an die freie Gnade Gottes war. Man kann einem anrechnen, was er besitzt, oder, was er nicht besitzt. Im ersten Fall ist es einfach ein Akt der Gerechtigkeit; im zweiten ist es Sache der Gnade. Der letztere Fall ist der des Abraham, da ihm Gott seinen Glauben für das rechnet, was er nicht ist, für Gerechtigkeit. Denn Gerechtigkeit bezeichnet hier den vollkommenen Gehorsam gegen den Willen Gottes. Wenn Gott nun Abrahams Glauben als gleichgeltenden Wert in Rechnung bringt, so ist das Gnade, nichts als Gnade. Denn dieser Glaube hat ja seinen unendlichen Wert nur in seinem Gegenstand, in Gott und seiner Offenbarung. Indem er Gott ergreift, ergreift er damit die Vollkommenheit.

O hätten wir alle Abrahams Glauben, machten wir mit Abraham den Schluß: Gottes Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß! Schlügen wir, wie er, in die von Gott dargebotene Bundeshand ein! Glaubten wir, wie jener einst an den kommenden Erlöser geglaubt hat, so wir an den erschienenen Erlöser, Gott, geoffenbaret im Fleisch! Dann gehörten wir als selige Kinder in Gottes Familie, in das geistliche Israel hinein, und niemand könnte uns aus unseres Gottes Hand reißen!

Diese Bedeutung des Glaubens nun blieb auch in der Zeit des Gesetzes, welches zwischen Verheißung und Erfüllung nur zwischeneinkam. Nicht zum Gerechtwerden durch eigene Kraft war es den Menschen gegeben, sondern zum Zweck der Sündenerkenntnis, als ein Erzieher und Zuchtmeister auf Christum.

Freilich galt von den Pharisäern wie später von der Kirche Roms:

„Es war ein falscher Wahn dabei,
Gott hätt' sein G'setz gegeben,
Als ob wir möchten selber frei
Danach vollkommen leben;
So ist es nur ein Spiegel zart,
Der uns anzeigt die sündge Art,
In unserm Fleisch verborgen."

Aber auch die Gesetzeserfüllung, welche das Gesetz verlangte, nicht bewirkte, sollte Erweisung des Glaubens an Jehovah, den Heilsgott, sein. Und nur solche Gesetzeserfüllung, also die Gesinnung der Liebe, war Gott gefällig. „Liebe Jehovah, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Vermögen."

Die Grundsünde Israels aber ist immer die, daß sie Gott nicht vertrauen und eben darum seiner Stimme nicht gehorchen.

Bei den Propheten tritt der Glaube als Heilsbedingung wieder ganz klar hervor. „Wenn ihr nicht glaubet, so bleibet ihr nicht" (Jesaia 7, 9). „Wer da glaubt, wird nicht weichen müssen" (Jesaia 28, 16). „Der Gerechte wird durch seinen Glauben leben" (Habakuk 2, 4). Dem Propheten ist nach dem letzteren Wort sowohl die Befreiung von den gegenwärtigen Nöten des chaldäischen Einfalls wie der Besitz der göttlichen Gnade in dem Genuß der Güter des verheißenen Landes an die eine Bedingung geknüpft: an den Glauben.

Wir treten ins Neue Testament ein. Da ruft schon der Herold Christi, der Wüstenprediger: „Lasset euch taufen mit der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden." Was fordert er mit solcher Taufe? Doch den Glauben an die kommende Erlösung. „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" — so lockte und lud er, daß sie hören möchten. Der Heiland aber spricht dem bußfertigen Glauben eines Zöllners die Rechtfertigung zu, läßt den verlorenen Sohn um seines Glaubens willen wieder als Kind angenommen werden und sagt die Sündenvergebung auf Grund des Glaubens an den Sünderheiland der großen Sünderin zu. Jenes von der römischen Kirche mißbrauchte Wort: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt" bezeichnet ja nicht den

Grund der Vergebung selbst, sondern den Erkenntnisgrund, daß sie im Stande der Vergebung sei, wie aus dem unmittelbar folgenden Gegensatz hervorgeht: „Wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig“, ferner aus dem angefügten Gleichnis von den beiden Schuldnern und aus dem Worte Jesu am Schluß: „Dein Glaube hat dich gerettet; gehe hin mit Frieden“ (Luk. 7, 50).

Wir kommen von unserm Herrn und Meister zu demjenigen seiner Apostel, welcher die Lehre von der freien Gnade, von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben aus Gnaden allein, lehrhaft ausgebildet und begründet hat. Wie war doch Paulus als Saulus ein Hasser gerade dieser Lehre von einem Heil der Sünder aus Gnaden! Wie empörte sich seine untadelige Vergangenheit, sein pharisäisches Selbstgefühl gegen die Beugung unter den Nazarener, der die Sünder ins Himmelreich berufen, der die Zöllner angenommen hatte! Da kam der Tag von Damaskus. Er sah Jesum, den Gekreuzigten, erhöht, in himmlischem Lichte, als Herrn zur Rechten Gottes. Er wußte jetzt, dieser Jesus sei Gottes Sohn, und die ganze Fülle der Gottheit wohne in ihm leibhaftig. Gebrochen, zerschlagen, geblendet kehrt er in Damaskus ein, und was in den drei Tagen nach dieser Erscheinung in seinem Innern vorgegangen ist, das deutet er uns im Anfang des sechsten Kapitels des Römerbriefes an: ein Tod und eine Auferstehung. Gestorben ist der sich selbst erhöhende Paulus, gestorben ist er seiner eigenen Gerechtigkeit, oder, was auf dasselbe hinauskommt, dem Gesetz. Wohin hatte ihn sein pharisäischer Eifer für die Erfüllung des Gesetzes gebracht? Zur Feindschaft wider Gott, zum Kampfe wider seinen Gesalbten. Das wies auf einen verborgenen Flecken, auf eine Wurzel der Sünde in seiner äußerlich untadeligen Gerechtigkeit hin. Welches war diese? Der Trieb, sich selbst zu verherrlichen, statt Gott; das Verlangen, seine eigene Gerechtigkeit als Verdienst aufzurichten, um dann von Gott den Lohn zu fordern. Seine Gerechtigkeit war die große Babel gewesen, die er zu seinem Ruhme sich hatte erbauen wollen. Jetzt erkannte er, wie dies ganze Unternehmen nicht bloß aussichtslos, sondern gottwidrig

sei. Und nun wendet er sich mit tiefstem Abscheu von dem ab, was ihm bis dahin Gewinn war; er achtet es für Kot, für Unrat oder Kehricht, den man hinwegschafft, den man nicht im Hause behält. Es ist ihm also von absolutem Unwert; sein Verlust ist ihm Gewinn.

Mit diesem Tode des Saulus aber, da er sich selbst und der eigenen Gerechtigkeit abstirbt, vollzieht sich zugleich eine Auferstehung. Statt des der Verdammnis würdigen Saulus, des Hassers und Feindes Gottes und seiner Gnade, stellt sich seinem Bewußtsein jetzt ein neuer Saulus, eine neue Kreatur dar, und ihr Unterscheidendes gegen früher ist: „daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christus kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird" (Phil. 3, 9).

Zu scharfem und bestimmtem Ausdruck hat Paulus nun diese Lehre im Römer- und im Galaterbriefe gebracht. Nur zwei Möglichkeiten sind nach ihm denkbar, wie man vor Gott gerecht werden könnte und wollte: entweder die Werke des Gesetzes, die vom mosaischen Gesetz gefordert sind und welche geschehen, um dieser Forderung genugzuthun, oder der Glaube, welcher die in dem sühnenden Opfertod Christi uns erworbene Gerechtigkeit ergreift. Jene erstere Möglichkeit ist ausgeschlossen, denn die mit des Gesetzes Werken umgehn, die sind unter dem Fluch, wie geschrieben steht: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in alledem, was geschrieben steht im Buch des Gesetzes, daß er es thue!" Christus aber hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns. Und so gilt es, an ihn zu glauben; nur durch den Glauben an ihn kann man gerecht werden. Auch der jüdische Christ hat keine andere Gerechtigkeit als die des Glaubens, die von Gott aus dem Menschen zu teil wird als eine Gabe, ein Geschenk, die mit der Sündenvergebung identisch ist, aber zugleich die Kindesannahme bei Gott, den Stand des Wohlgefallens Gottes oder des Friedens mit Gott in sich schließt.

So hat ein Paulus „sein Evangelium" (Röm. 2, 16; 16, 25) als die rechte Deutung der großen Heilsthaten Gottes in die Welt hineingerufen: das Unvermögen der gesetzlichen

Ordnung, den Menschen selig zu machen, das Heil aus freier Gnade, das Ende der mosaischen Haushaltung durch den Eintritt des messianischen Heils und die weltumfassende Bestimmung dieses Heiles.

Aber steht nicht doch ein Jakobus mit diesem Evangelium des Paulus in Widerspruch? Wenn Paulus ruft: Gnade allein, Glaube allein, sagt nicht Jakobus, der Mensch werde nicht aus dem Glauben allein gerechtfertigt, sondern erst bei Hinzukommen der Werke? Beachtet, um diesen scheinbaren Widerspruch zu verstehen, zunächst, daß Jakobus einen ganz anderen Begriff von Glauben vor sich hat. Er eifert gegen den toten Kopfglauben, der in Wahrheit gar kein Glaube ist, sondern ein bloßes Fürwahrhalten. Und diesem Scheinglauben hält er entgegen, daß die Gerechtigkeit sich bewähren und erweisen müsse in Werken. Er hat es also gar nicht, wie Paulus, mit der Frage um die Gerechtigkeitserwerbung, sondern mit der Gerechtigkeitserweisung zu thun.

Und darum sieht er den Akt des göttlichen Urteils, durch welchen Gott dem Abraham seinen Glauben als Gerechtigkeit anrechnete, bestätigt in der späteren Gehorsamsthat Abrahams, in welcher er seine Gerechtigkeit erwies, so daß sie Gott anerkennen konnte (2, 23). Dort rechtfertigte Gott den Sünder, hier erkennt er die Bewährung der Gerechtigkeit an, in welcher der Glaube sich im entsprechenden Werk erweist. Jenes ist die Voraussetzung von diesem, und auch Jakobus liegt es vollkommen fern, irgendwelches Verdienst auf seiten des Menschen annehmen zu wollen. Er betont nur gegenüber dem Scheinglauben die Werke der Liebe oder des thätigen Gehorsams, an deren Vorhandensein oder Fehlen die gesunde oder ungesunde Art des Glaubens kenntlich und offenbar wird.

Und so halten wir es denn mit ganzer Liebe fest: Jesus Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und wegen unserer Rechtfertigung auferwecket. An ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Kein Heil giebt es außer in seinen Wunden. Ohne Zuthun des Gesetzes ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in ihm geoffenbaret. O, so ziehe deine Schuhe aus, du

suchende Menschheit, und beuge dich nieder vor Jesu und labe dich am Quelle der Gnade! Es ruht der Stecken des Treibers; all' Fehd' hat nun ein Ende! Halleluja!

II.

Aber dieses selige, freimachende Evangelium von der Gnade Gottes in Christo ist in der Kirche nun leider fast ein Jahrtausend verschüttet und vergessen gewesen. In der Kirche Roms ward das Evangelium wieder zum Gesetz, der Himmelsgnadenweg zu einem Joch, der Glaube zu einer Menschenleistung, das Kind Gottes zu einem Tagelöhner. Der Mensch ward wieder auf sein eigenes Rennen und Laufen, Raffen und Schaffen, Leisten und Verdienen gestellt. Und die Askese, die Kasteiung des Leibes sollte das vorzüglichste Mittel sein, um heilig zu werden und jede böse Regung zu dämpfen. Man wollte also wieder durch Moses gerecht werden und sich die Seligkeit wenigstens teilweise selbst verdienen. Das trieb seinerzeit einen Martin Luther ins Kloster. Es war ihm ernst, sich Gott angenehm zu machen und seinen Frieden zu erlangen, und er hielt nach dem Glauben seiner Zeit das Ordensleben für den sichersten Weg dazu. Ungleich reiner und unbescholtener als sein Ordensheiliger Augustin konnte er von sich sagen: „Ist je ein Mönch durch Möncherei in den Himmel gekommen, so wollt' ich auch hineinkommen." Aber fand er auf diesem Wege den Frieden? Nein, er fand ihn nicht. Sondern gerade hier im Kloster ward er sich des Zwiespalts zwischen seiner sündigen Natur und Gott nur immer stärker bewußt und versank in tiefe Bekümmernis und Schwermut. Das Liedeswort schildert seinen Zustand:

„Da man, was Gott geboten hat
Im G'setz, nicht konnte halten,
Erhob sich Zorn und große Not
Vor Gott so mannigfalten.
Vom Fleisch wollt nicht heraus der Geist,
Den Gott erfordert allermeist,
Es war mit uns verloren."

Die Angst trieb ihn zur Verzweiflung, daß er zur Hölle hinabzusinken meinte. Da ging über Erfurts Zelle, wenn auch

langsam und allmählich nur, die Ostersonne der Gerechtigkeit auf: über einem weinenden, in Möncherei verstrickten, zum Tode erschrockenen Gewissen die lichte Klarheit von vergebender Gnade, von Versöhnung und Frieden in Christo Jesu. Daß wir gerecht werden durch den Glauben allein, wird und ist ihm von nun an das rettende und entscheidende Evangelium. Und so wird er ein Mann in Christo, um Tod und Teufel unbekümmert — Christus seine Gerechtigkeit, sein Friede, sein Leben. Jetzt darf er sagen: „Der Glaube ist es, der die Seele mit Christo als mit ihrem Bräutigam vereiniget. So werden denn beider Güter, Fall und Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Christus hat, das wird eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat, wird eigen Christi. So hat Christus alle Güter und Seligkeit, sie sind der Seele eigen; so hat die Seele alle Sünde und Untugend auf ihr, die werden Christi eigen. — So müssen denn die Sünden in Christo verschlungen und ersäufet werden, denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit allen Sünden zu stark.“ Und mit ihm bekennt die durch ihn erneuerte, zu dem Born des Evangeliums zurückgeführte Kirche: „Von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott glauben, lehren und bekennen wir einhellig, daß ein armer, sündiger Mensch vor Gott gerechtfertigt, das ist los und ledig gesprochen werde von allen seinen Sünden und von dem Urteil der wohl verdienten Verdammnis, auch angenommen werde zur Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens ohne irgend unser Verdienst oder Würdigkeit, auch ohne alle vorhergehenden, gegenwärtigen oder auch folgenden Werke, aus lauter Gnaden allein um des einigen Verdienstes, des ganzen Gehorsams, bitteren Leidens und Sterbens und Auferstehens unseres Herrn Christi willen, dessen Gehorsam uns zur Gerechtigkeit gerechnet wird.“ Wie kommt doch hierin ehrliche Sündenerkenntnis und ehrliche Annahme der Gnade Gottes zur Geltung und zum Ausdruck! Das ist die Blindheit in der Kirche Roms, daß sie die Person fromm und gerecht machen will durch äußeres Werk, während ein Luther auf Grund eigenster Erfahrung und göttlicher Erleuchtung bekannte: „Das Werk wird gut und gerecht durch die Person, die gerecht und fromm ist. Die Bäume tragen

die Frucht, und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume eher sein müssen, denn die Früchte, also muß der Mensch in seiner Person zuvor fromm sein, ehe er gute Werke thut." Aber der Weg zum Frommwerden geht durch den Glauben, welcher Gottes Gnade einfältig und lauter ergreift, ihr vom Eigenen nichts beimischt und zusetzt, sondern von dem Strome der ewigen Liebe sich ganz durchdringen und erfüllen läßt. Das ist ja doch der Wille der stellvertretenden Liebe Christi, daß wir auf sie, auf ihr Leiden und Verdienst unser Vertrauen ganz und völlig setzen sollen; und ein Luther hat Recht, wenn er sagt: „Es wäre nicht möglich, daß ein Heiliger, wie groß und hoch er ist, wider die Anklagen des göttlichen Gesetzes, wider die große Macht des Teufels, wider die Schrecken des Todes, und endlich wider die Verzweiflung und Angst der Hölle sollte bleiben oder bestehen können, wenn er nicht die göttliche Zusage, das Evangelium, wie einen Baum oder Zweig ergriffe in der großen Flut, wenn er nicht durch den Glauben sich an das Wort, welches Gnade verkündigt, hielte, und also ohne alle Werke, lauter aus Gnaden das ewige Leben erlangte. Denn diese Lehre allein erhält die christlichen Gewissen in Anfechtungen und Todesängsten." „Darum hat unser lieber Herr Christus die Sache ganz und gar von uns hinweggenommen und auf sich gestellet, daß wir uns darauf gründen sollen."

Seht, was diese Glaubensgewißheit aus einem Luther gemacht hat! Schüchtern ist er von Art, aber er hat von seinem Herrn Christus gelernt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders"; vor Freund und Feind steht er unbeugsam, wo ihn Gott gebunden; sein Panier: „Es ist gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen"; der Glaube sein Schild und Schwert, sein Lied und seine Macht und sein Trotz. Und durch ihn und seinen Weckruf wird die heilige Schrift wieder lebendig in deutschen Landen. Die alten Zeugen erheben von neuem ihre Stimme, ein Paulus fährt sozusagen durch unser geliebtes Vaterland, und wo er aus zitterndem Herzen die Frage hört: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" da giebt er mit apostolischer Vollmacht die Antwort: „Glaube

an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!"

Das hat dann die evangelische Kirche als ihr Panier, als den Stab ihrer Kraft hochgehalten durch die Jahrhunderte. Aus dem Born der freien Gnade hat sie alles geschöpft, was gut und groß war: jenes freie, mächtige Zeugnis von der Sünderliebe Jesu und von der Gewißheit des ewigen Lebens, wie es auf römischen Kanzeln nie erschollen ist; jenes Lied, das bald wie der Donner tönt und bald wie der Lenzwind säuselt und in dem die Psalmen sich erneuern; jene Reichsunmittelbarkeit im Gebet, die ein Luther uns vorgelebt und die auch heut' noch der schlichteste evangelische Mann üben kann, weil er seinen Herrn Christus kennt als den barmherzigen Hohenpriester; jene protestantische Gewissenhaftigkeit und Unbestechlichkeit, welche den Schein und Trug in jeder Gestalt haßt, weil sie weiß, daß Gott das Herz ansiehet; jene Pflichterfüllung, die im natürlichen Leben bleibt und die natürlichen Ordnungen von Familie, Staat, Gesellschaft anerkennt, weil sie weiß: „alles ist euer, ihr aber seid Christi"; jene Herrschaft über die Natur, welche aus dem Bewußtsein stammt: „der Christenmensch im Glauben ein Herr aller Dinge"; jene protestantische Wissenschaftlichkeit, deren Urbild Melanchthon war, vom Herrn zum Zeugen hingestellt, daß zwischen Wissen und Glauben keine Kluft; und endlich jene barmherzige Liebe, wie ein Luther und Francke, Fliedner und Wichern sie uns vorgelebt, die nicht Ruhm und Verdienst, sei's für die Kirche, sei's für sich selbst sucht, sondern dienen und nur dienen will.

All' diese Gaben und Gnaden sind nachweislich aus der einen Wurzel erwachsen, aus der Annahme und Erfahrung der Liebe Gottes als einer solchen, die aus freiem Erbarmen uns Sünder um Christi willen begnadigt, die aber eben damit uns an sich bindet mit Geist und Sinn.

O so halte, mein Christ, es fest, daß der Glaube allein errettet, daß er allein gerecht und selig macht, nicht durch sich selbst, aber durch den, welcher geglaubt wird, Jesus Christus. Gleichwie nicht die Thätigkeit des Essens, sondern die Speise ernährt, also ist der Glaube nichtig ohne den, der geglaubt wird.

Der Glaube ist nur das Gefäß für den teuren Schatz, und der Herr Jesus selbst ist unsere Gerechtigkeit, und ihn hält der schwache Glaube sowohl als der starke, der ringende und seufzende so gut als der sieghafte und frohlockende.

Nur, daß es allezeit ein demütiger Glaube sei, der seine Rechtfertigung allein von Jesu hat, der auf diesem Ankergrunde bleibt, solange sein Schifflein von den Wellen dieses Lebens umspült wird, und welcher aus dem Schiffbruch seines Lebens im Tode auf dem Balken des Kreuzes sich heimwärts rettet.

Wo solcher Glaube ist, da schenkt Gott Gnade um Gnade. Denn durch das freie Ergreifen Christi, nachdem wir zuvor von ihm ergriffen sind, sind wir ja für weitere Gaben Gottes empfänglich geworden. Die erste dieser Gaben ist der Friedensgeist von oben, der alle Anklagen des Gewissens stillt, den Zwiespalt in uns heilt, und obwohl wir uns noch als Sünder wissen, uns in Gott nicht mehr den zürnenden Richter, sondern den gnädigen und erbarmenden Vater erkennen läßt. Das neue Verhältnis, in welches Gott den Sünder zu sich gesetzt hat, bezeugt er ihm auch durch den Geist der Kindschaft. Er gießt den Strom seiner Vaterliebe in das Herz aus, und der Gläubige kann nun in traulichem, offenem Kindessinn zu ihm als seinem lieben Vater beten.

Damit aber gewinnt zum andern auch das Leben in dieser Welt ein ganz anderes Aussehen. Da alle Übel Strafe nur sind durch die göttliche Ungnade und durch die Schuld Gott gegenüber, so sind, wenn alle Schuld vergeben ist, die noch fortdauernden Übel nur Erziehungsmittel, haben nur in der heiligen Liebe Gottes, die unser ewiges Heil will, ihren Grund. O so können wir denn singen: „All' Fehd hat nun ein Ende", können loben und preisen:

„Herr Jesu Christ, dein teures Blut
Ist meiner Seelen höchstes Gut;
Das stärkt, das labt, das macht allein
Mein Herz von allen Sünden rein.
Dein Blut, mein Schmuck, mein Ehrenkleid,
Dein Unschuld und Gerechtigkeit
Macht, daß ich kann vor Gott bestehn
Und zu der Himmelsfreud' eingehn."

Amen.

Galater 2, 19 u. 20.

Die Heiligung eine Frucht und Folge der Rechtfertigung.

Paulus redet hier davon, daß er durchs Gesetz dem Gesetz gestorben sei. Was bedeutet das? Er ist für das Gesetz tot, d. h. er steht ganz außer Lebensverbindung mit dem Gesetze, so daß sie sich gegenseitig nichts mehr angehn. Und wodurch ist das gekommen? Diese Loslösung vom Gesetz ist durch das Gesetz selber herbeigeführt worden, denn kraft Gesetzesspruchs und Gottesfluchs, als Träger und Erdulder desselben ist Christus gekreuzigt worden (3, 13); damit ist nun aber auch der ganze Anspruch des Gesetzes befriedigt und abgemacht. Paulus aber ist mit Christo, kraft seiner Glaubensgemeinschaft mit ihm gekreuzigt, also auch für ihn ist auf diese Weise und zwar sozusagen ganz kraft Rechtens das Gesetz abgethan, auf daß er Gott lebe. Das Gesetz konnte nur den Tod wirken; wer zum Leben in Gott kommen will, muß darum dem Gesetze sterben.

Das ist mit Paulus geschehen. Der alte Mensch ist tot: „So lebe nun nicht mehr ich.“ Aber ein neuer Mensch ist erstanden: „Christus lebet in mir.“ „Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“

Ganz ähnlich redet der Apostel im siebenten Kapitel des Römerbriefes von evangelischer Heiligung im Unterschied von gesetzlichem Werkdienst. Er thut es dort in Ausführung des Satzes (6, 14): „Die Sünde wird nicht über euch herrschen,

denn ihr seid nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade.“ Gesetz und Gnade sind also auch auf dem Gebiete der Heiligung die beiden großen einander entgegenstehenden Mächte.

Und so laßt uns denn

von evangelischer, aus der Rechtfertigung fließender Heiligung im Unterschied von gesetzlichem Werkdienst

reden:

I. ihre Kraft Christus in uns;

II. ihr Ziel die Verklärung in sein Bild.

Du durchdringest alles;
Herr, ach zieh' und richte
Doch auch mich zu deinem Lichte.
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten:
Laß mich so
Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen.

Amen.

I.

Die römische Kirche repräsentiert auch heute noch den gesetzlichen Werkdienst. Benutzt der Gläubige, so lehrt der Katholizismus, die ihm stufenweise zuteil gewordene Gnadenkraft, indem er sich eben zugleich durch eigene Verdienste die Fortwirkung dieser Kraft erwirbt und vermehrt, so gelangt er allmählich zu einer vollkommenen Erfüllung der Gebote Gottes und sogar darüber hinaus zu einem solchen Grade von Heiligkeit, daß er mehr leistet, als die Gebote Gottes von ihm verlangen. Gott verlangt nämlich von allen Menschen die Befolgung der zehn Gebote; das ist der gewöhnliche, aber langsame Weg der allgemeinen christlichen Tugend. Will jemand schneller zum Ziele kommen, so muß er außer den zehn Geboten noch die drei „evangelischen Ratschläge“ befolgen, in welchen Armut, d. h. Besitzlosigkeit, Keuschheit, d. h. Ehelosig-

keit und blinder Gehorsam gegen Menschen vorgeschrieben wird. Das ist der Weg der mönchischen Tugendübung. Wie wird doch hier der Wille Gottes nicht mehr als einheitliche Lebensforderung nach unseres Heilands allgemeingültigem Wort: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, sondern als eine Summe von einzelnen sittlichen Forderungen und dementsprechend das Handeln des Gläubigen als eine Summe einzelner Leistungen aufgefaßt, von denen man nach Belieben mehr oder weniger auf sich nehmen könne. Aber der Gotteswille bleibt eine einheitliche Lebensforderung an uns; er verlangt das ganze Lebenswerk des Menschen; für jeden nimmt er freilich nach Geschlecht, Beruf und Alter eine besondere Gestalt an, und doch bleibt er eine einheitliche Forderung, die mit den Jahren wächst und welcher man nie genugthun kann.

Während man also auf römischer Seite das Gesetz zerstückelt oder atomisiert und zugleich die menschliche Willensfreiheit überschätzt, verkünden unsere Reformatoren aus Gewissenhaftigkeit die Pflicht unbedingter Hingabe an Gott, so daß jeder Mensch ohne Ausnahme ganz und nur für Gott da ist, aber zugleich die Unfreiheit des unerlösten Willens für dies Halten des Gesetzes Gottes, welches allen gleichermaßen gilt; sie haben dem Sünder wohl zugetraut, eine bürgerliche Gerechtigkeit zu bewähren, aber was sie ihm absprechen, ist die Fähigkeit, mit eigener Kraft — nur in etwas unterstützt durch die göttliche Gnade — aus dem Sündenleben heraus diejenige Gerechtigkeit zu erfüllen, welche vor Gott gilt. Erst eine neue, aus dem göttlichen Geist wiedergeborene sittliche Persönlichkeit kann, so lehren sie, dieser Gerechtigkeit nachtrachten. Damit aber eine solche Persönlichkeit erstehe, muß man zuvor dem Gesetz nach Paulus abgestorben, muß mit Christo ihm gekreuzigt sein, d. h. man muß den Christus für uns als seinen Mittler und Erlöser von des Gesetzes Fluch und Schrecken und damit von der Gewalt der Sünde im rechtfertigenden Glauben ergriffen haben. Im gesetzlichen Stande herrscht das Gefühl der Sünde, die Furcht der Verdammnis und der knechtische Geist, welcher das Gegenteil von der herzlichen Hingebung an Gott

ist. So hängt die Rechtfertigung als Befreiung aus diesem Stande mit der Heiligung aufs engste zusammen, und in Christo, dem Gegenstand des rechtfertigenden Glaubens, liegt zugleich die Macht der Heiligung. Er giebt zunächst die rechte Buße. Das Todesurteil, welches Gott in Christo über die Sünde der Welt gefällt hat, erneut und wiederholt sich eben im Gewissen eines jeden gläubig gewordenen Sünders. In dem Augenblick, da er die Sühne Christi für sich selber ergreift, wird sie in ihm das Todesurteil über seine Sünde. Er könnte sich Christum nicht zueignen als für seine Sünde gestorben, ohne zugleich im innersten Grund der Sünde abzusterben. Unter diesem Eindruck rief jener gläubige Betschuane aus: „Das Kreuz Christi verurteilt mich, heilig zu sein.“ Aber Christus verleiht zugleich, indem er uns den Gnadenstand, die Versöhnung mit Gott, den Genuß seines Wohlgefallens darreicht, der Seele die sieghafte Kraft, Gott zu leben. Wenn die Schuld vergeben ist, das Gewissen schweigt, und der Friede der Seele wiederkehrt, so empfängt die erlöste Seele in diesem neuen Verhältnis zu Gott eine neue, reine, heilige Triebkraft. Der herrschende Trieb in der Seele des Gerechtfertigten ist die von Christus ihm zuerst erwiesene und durch seinen Geist innerlich zu schmecken gegebene Liebe. „Die Liebe Christi,“ sagt der Apostel 2 Kor. 5, 14. 15, „hat uns ergriffen, sintemal wir halten, daß, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist dazu für alle gestorben, auf daß, die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem für sie Gestorbenen und Auferstandenen.“ In dem Tode des Einen, der da Haupt und Herr, ja Gott und Heiland ist, für die Gesamtheit hat eben diese Gesamtheit selbst den Tod erlitten. Und so sollen und können denn die, welche am Leben blieben durch Christi Tod, während sie des ewigen Todes schuldig waren, hinfort nicht mehr sich selbst leben, sondern vielmehr Christo. Die Liebe Christi erzeugt Gegenliebe. Man liebt aber in Christo das Gute, die vollkommenste Erscheinung des Guten in der Form menschlichen Lebens. Vermöge dieser Liebe ist darum die Weissagung des Jeremias erfüllt, laut welcher Gott mit seinem Volke einen

neuen Bund machen will, darin stehend, daß er sein Gesetz in der Menschen Herz giebt und in ihren Sinn schreibt. Des heiligen Geistes Frucht, sagt Paulus, ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit. So sagt denn ein Calvin mit Recht: „Wie Christus nicht zerteilt werden kann, so sind diese beiden, die wir in ihm zusammen und miteinander empfangen, unzertrennlich: die Rechtfertigung und die Heiligung. Die also Gott in seine Gnade aufnimmt, die beschenkt er auch mit dem Geiste der Kindschaft, durch dessen Kraft er sie nach seinem Bilde umgestaltet. — Werden wir nun aber, weil die Klarheit der Sonne nicht getrennt werden kann von ihrer Wärme, deshalb sagen: durch das Licht werde die Erde erwärmt, durch die Wärme aber erleuchtet? Dieses Gleichnis ist am besten geeignet, diesen Gegenstand klar zu machen: die Sonne macht durch ihre Wärme die Erde treibend und fruchtbar, durch ihre Strahlen erhellt und erleuchtet sie dieselbe; hier besteht ein gegenseitiger unzertrennlicher Zusammenhang; aber das Eigentümliche des einen auf das andere zu übertragen, verbietet die Vernunft." Und ebenso weiß Luther in seiner Vorrede zum Römerbriefe die sittliche Erneuerung des Menschen als unausbleibliche Folge des wahren, rechtfertigenden Glauben darzustellen: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott und tötet den alten Adam und macht uns ganz andere Menschen von Herzen, Mut, Sinn und Kräften und bringet den heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß es nicht sollte ohne Unterlaß Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern, ehe man fragt, hat er sie gethan und ist immer im Thun." „Der Mensch wird durch den Glauben ohne Zwang willig und lustig, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden Gott zu Liebe und zu Lobe, der ihm solche Gnade erzeiget hat. Also, daß unmöglich ist, Werke vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden."

Ja, aus der Rechtfertigung die Heiligung! Oder wie könnte der Sünder im Gemüt wahrhaft davon ergriffen sein, daß Gott sein ganzes Herz, daß er den Sohn seiner Liebe ihm dargegeben, ohne daß auch er sein Herz wiederum Gott entgegengäbe!

Und aus dem Glauben die Werke! Ein edler Weltweiser sagt: „Man kann ein Held keiner Art werden, wenn man nicht zuerst ein Held im Glauben ist."

Der Unglaube lebt nur im Eigenen und ist darum unfruchtbar; der Kleinglaube ist furchtsam und kraftlos; der Glaube dagegen als lebendige Hingabe und feste Zuversicht auf die Gnade Gottes macht fähig und kräftig, willig und lustig zu jedem Werk, es sei That oder stilles Leiden. Der Glaube ist eben ein neuer Lebensgeist, in welchem der Mensch nicht mehr für sich leben kann und mag, sondern nur in der Nachfolge Jesu.

Und darum sagt Luther mit vollem Recht: „Wie nicht richtig gesagt wird: die Sonne soll scheinen, ein guter Baum soll gute Früchte bringen, drei und sieben sollen zehn sein, also gehören alle diese Reden, so im Gesetz gebräuchlich, nicht hierher, als: Ein Gläubiger soll gute Werke thun."

Und unser Augsburgisches Bekenntnis sagt: „Die Lehre vom Glauben ist nicht zu schelten, daß sie gute Werke verbiete, sondern vielmehr zu rühmen, daß sie lehre, gute Werke zu thun, und Hilfe anbiete, wie man zu guten Werken kommen möge. Denn außer dem Glauben und außerhalb Christo ist menschliche Natur und Vermögen viel zu schwach, gute Werke zu thun, Gott anzurufen, Geduld zu haben im Leiden, den Nächsten zu lieben, befohlene Ämter fleißig auszurichten, gehorsam zu sein, böse Lust zu meiden."

Ja, es bleibt wahr, daß der heilige Geist die, welche durch den Glauben mit Christo vereinigt sind, mit dem Troste auch die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung erfahren läßt und ihr Herz an der Liebe Gottes und Christi zu einer innigen Gegenliebe entzündet, die in Christo den Vater und in ihm und dem Vater die Brüder umfaßt. „Wenn ich durch den Glauben erkenne, wie Gott mir alles mit seinem Sohne

geschenkt hat, so daß ich mich desselben rühmen darf und darauf pochen und trotzen wider Sünde, Tod, Teufel und alles Unglück, so ist es nicht möglich, ich muß ihn wiederum lieb haben und ihm hold sein, seine Gebote halten und alles, was er nur haben will, mit Lust und Liebe thun."

II.

Aber, wie der evangelischen Heiligung Kraft Christus in uns ist, so ist ihr Ziel die Verklärung in sein Bild.

Alles Leben ist wachstümlich, auch das Leben Gottes in uns, und so versteht man unter Heiligung das fortwährende Wachstum in der Gnade und Gottseligkeit durch die Kraft des heiligen Geistes. Die Rechtfertigung bildet in ihrer Abgeschlossenheit die bleibende wirksame Voraussetzung aller einzelnen Akte der Gnadenaneignung. Und der Bestand der Gottesgerechtigkeit, welche der Christ in der Rechtfertigung empfängt, hängt nicht von dem Gelingen der Bemühungen ab, die er auf seine sittliche Erneuerung richtet; noch auch ist sie einem Wachstum nach dem Maße desselben unterworfen. Aber das in der Rechtfertigung wurzelnde neue Leben bethätigt und entfaltet sich in dem Liebesleben der Heiligung. Da rufen die Apostel uns zu: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi" (2 Petr. 3, 18). — „Lasset uns wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus" (Eph. 4, 15). — „Bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi" (Eph. 4, 13). Aber die Voraussetzung des Wachsens und darum die erste notwendige Thätigkeit des neuen Menschen ist die Bewahrung des Heilsbesitzes. „Wer von Gott geboren ist, bewahret sich" (1 Joh. 5, 18). Wie an die Schöpfung die Erhaltung sich anschließt und wie alles Lebendige zu seiner Selbsterhaltung mitwirkt, so ist ein Beweis des vorhandenen Lebens vor allem, daß es das ihm Feindliche flieht oder abstößt und das Heilsame aufsucht. So wird der Glaube als sich selbst be-

hauptender zur Treue oder zur Tugend der Beständigkeit, welche den Menschen in Zucht erhält, daß er im Gegensatz zu Zerstreuung und zu Zweifel in der Gemeinschaft mit Christus gesammelt bleibe. Diese Selbsterhaltung vollzieht sich, wie die ganze Heiligung, durch ein Zusammenwirken göttlicher und menschlicher Thätigkeit, während bis zur Rechtfertigung die Thätigkeit des Menschen nur in dem Sichaufschließen lebendiger Empfänglichkeit bestand. Sie besteht aber als Erhaltung in beharrlicher Abstoßung des alten Menschen, in steter Bekämpfung unserer Sünde. Und so rufen die Apostel uns zu: „Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch" (Gal. 5, 16. 17). — „Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht" (Hebr. 12, 1). — „Christus hat unsere Sünden hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben" (1 Petr. 2, 24). — „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes" (Röm. 12, 2). — „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden" (Gal. 5, 24). — „So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind" (Kol. 3, 5). — „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist" (1 Joh. 2, 15). — „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben" (1 Petr. 5, 8).

Diese reinigende und bewahrende Seite der Heiligung ist darum so nötig, weil nun einmal die Macht der Sünde im Menschenherzen so groß und tief ist. Täglich hat der erneuerte Wille des Menschen zu kämpfen gegen die Sünde, die noch in seinem Herzen wohnt, gegen das Fleisch oder den alten Adam, und wenn der Herr davon redet, daß wir unser Auge ausreißen, unsere Hand oder unsern Fuß abhauen, ja unser eigenes Leben hassen sollen, so deutet er damit auf den bitteren Ernst dieses Kampfes, welcher das ganze Christenleben ausfüllt und nie ermatten darf. Es hat seine tiefe Wahrheit, wenn die Schrift von einem täglichen Sterben redet, bis einst auch

das letzte Stück des alten Menschen sterben und die Herrlichkeit Christi unser ganzes Wesen durchleuchten wird. Im Blick auf dieses Ziel muß der Widerwille gegen die Sünde im Lauf des Christenlebens immer tiefer, immer ernster werden. Weil sie dem Wesen seines Herrn und Hauptes und zugleich dem Wesen des neuen Menschen widerstrebt, darum haßt der Christ die Sünde und zwar jede Sünde, auch die kleinste und feinste. Und ist er dennoch in Sünde gefallen, so kann er sich nicht leicht darüber hinwegsetzen, sondern in aufrichtigen Bußthränen, mit dem Klang des gebrochenen Herzens, sucht er die Gnade.

Das ist in Ringen und Kämpfen, Wachen und Beten jene Selbstverleugnung, jenes Kreuztragen (Matth. 16, 24 f.), welches der Heiland von seinen Jüngern verlangt. Mit der Aufnahme des Kreuzes im bußfertigen Glauben fängt die Selbstverleugnung an, in der wirklichen Kreuzigung des Fleisches vollzieht sie sich. Sie scheint lauter Schärfe und ist doch lauter Schonung, scheint lauter Verlust und ist doch lauter Gewinn. Sie heißt mit Recht auch eine tägliche Buße, jene, von der Luther in der ersten seiner 95 Thesen sprach: „Da unser Herr und Meister, Jesus Christus, sprach: Thut Buße, wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine (stete) Buße sei."

Mit dieser Selbsterhaltung des neuen Menschen muß nun aber handinhandgehen das positive Wachstum, d. h. das Fortschreiten in der Vollziehung der Gottesgemeinschaft. Das nennt die heilige Schrift „den neuen Menschen oder Christum anziehen", „sich gründen in Christum", „zunehmen im guten Werk", „die Liebe und ihre Erweisungen anziehn", „der Heiligung nachjagen", „nach dem, der uns berufen hat und heilig ist, heilig sein in allem unserem Wandel" (Eph. 4, 24; Kol. 3, 10; Röm. 13, 14; Kol. 2, 6. 7; 1 Kor. 15, 58; Kol. 3, 12; Hebr. 12, 14; 1 Petr. 1, 13). Diese positive Seite der Heiligung ist ebenso nötig als die negative. Die christliche Charakterentwicklung muß ja eben, wenn sie zu ihrem Ziele kommen soll, durch fortgesetztes Absterben der Sünde und fortgesetztes Auferstehen zu einem neuen Leben zu einer fortgesetzten Ausgestaltung der persönlichen Vollkommenheit fort-

schreiten. Wird ausschließlich das negative, verneinende Moment festgehalten, so erscheint die bloß asketische Sittlichkeit, die das Leben nur reinigen will, ohne etwas Neues im Leben zu bilden. Sie hat nur Augen für den Tod des Herrn, aber nicht für seine Auferstehung; das Evangelium ist ihr nur ein Evangelium der Leiden, und das Leben nur ein fortgesetzter Bußkampf, ein fortgesetztes Absterben in der Schule des Kreuzes. Aber wie wir mit Christo gestorben sind, so sollen wir auch mit Christo leben. Christi Kreuz ist der Tod unserer Sünde, Christi Auferstehung ist unsere Auferstehung zu einem neuen Leben. Es sollen die menschlichen Gaben und Kräfte durch den Geist des auferstandenen Christus entwickelt und in den Dienst des Reiches Gottes gestellt werden. Es sollen Abbilder des himmlischen Urbilds erstehen, christliche Charaktere, in denen die Herrlichkeit Jesu wiederstrahlt. Von jedem, der an Christum glaubt, sollen Ströme lebendigen Wassers ausgehn. Das ist die belebende und beseelende Seite der Heiligung. Diese Heiligung als Gottesweihe unserer Gaben und Kräfte, wodurch die anerschaffene Naturanlage geheiligt und zur Gnadengabe verklärt wird, soll sich nun auf alles erstrecken (Kol. 3, 17), und ihr Wesen ist die Liebe zu Gott und zu den Gotteskindern, sowie zum Nächsten überhaupt: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet“ (1 Joh. 4, 19). — „Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch untereinander lieben“ (1 Joh. 4, 11). — „Wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebt auch den, welcher von ihm geboren ist“ (1 Joh. 5, 1). — „Reichet dar in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe“ (2 Petr. 1, 7). Dies ist die wahre Gesetzeserfüllung in der Liebe (Röm. 13, 9. 10).

Solche Heiligung nun ist die Lebensprobe der Wiedergeburt. Wo der Prozeß der Heiligung stockt, da muß die Ursache ein Kränkeln des Glaubens sein; und wo die Heiligung ganz fehlt, da kann keine Wiedergeburt, keine sittliche Neuschöpfung, keine Einpflanzung des Lebens Christi in die Seele stattgefunden haben. In und mit dem wahren Glauben wird der heilige Geist zur Macht eines neuen Lebens im Menschen.

Der Mensch wird ein neuer Lebensherd, nicht bloß für sich, sondern auch für andere. Denn wo der heilige Geist Wohnung macht, will er ein Brunnen lebendigen Wassers auch für andere werden.

Von diesem nach dem Bilde Christi erneuerten Menschen heißt es nun aber auch, daß er als neue Persönlichkeit nicht sündigen könne. Wie ist das zu verstehen? Die Gemeinschaft mit Christo schließt an sich das Sündigen aus. „Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht" (1 Joh. 3, 6). Aber derselbe Johannes sagt doch andrerseits (1, 8): „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." Daraus erkennen wir, daß unter jenem Sündigen das bewußte Eingehen auf die Versuchung verstanden werden muß. Jede bewußte Sünde ist also Todsünde, die den Gnadenstand aufhebt. Dagegen das Fallen in Schwachheitssünde hebt den Gnadenstand nicht auf. Denn der Gläubige ist nun einmal nicht bloß neue Persönlichkeit, sondern der alte Mensch mit seinen Reizungen und Lockungen gehört noch zur Einheit der Person. Diese hat mithin noch eine unvollkommene getrübte Erscheinung, wenn auch im tiefsten Grunde der alte Mensch gebrochen ist.

O so fragt euch denn, Geliebte, steht ihr in solchem Lebenswerk der Heiligung? Kennt ihr das Werk der göttlichen Gnade, welche macht, daß der innere Mensch in göttlichem Wachstum zu Christo hinanwächset? Kennt ihr zugleich die Arbeiten und Kämpfe, das Beten und Ringen, durch welche allein die göttliche Gnade zu ihrem Vollzuge kommen kann? Befreit soll eure Seele werden von jener Weltknechtschaft, in welcher die natürliche Menschenseele sich immer und überall befindet, auch auf den höchsten Stufen der Bildung und Gesittung. Befreit soll sie werden von jener Selbstliebe, die da Selbstsucht ist. Zu seiner wahren Idee und Bestimmung soll das Leben umgestaltet werden, es soll ein durch Gottes Willen bestimmtes und in Gott freies Leben in dieser Welt werden. Alle natürlichen Gaben und Kräfte sollen immer mehr unter die Herrschaft des neuen, durch Christus der Seele eingepflanzten Lebens kommen. In Ausscheidung, Reinigung, Bekämpfung

der Sünde und alles dessen, was aus der Sünde stammt, und andrerseits in fortgesetzter Aneignung Christi und Thätigkeit in seinem Geist und zu seiner Ehre soll die Heiligung fortschreiten. Thut sie das auch bei euch? O seht, dann kann und wird die Seele nach und nach vollendet werden in der Nachfolge Christi und wird unter den erziehenden Schmerzen und Trübsalen dieses Lebens den Schatz sich ansammeln, welchen sie mit sich hinübernimmt in das jenseitige Reich. Das walte Gott durch Jesum Christum. Amen.

2 Timotheus 3, 16. 17.

Das Bibellesen als Mittel zur Förderung des inneren Lebens.

Wie glücklich schätzt ein Paulus den Timotheus, weil er von Kind auf die heilige Schrift weiß durch die Sorge einer gottseligen Großmutter und Mutter. Wie sollte er da von dem Standpunkt weichen, welchen er, seit er des Apostels Schüler und Nachfolger geworden ist, einnimmt, da er vermöge seiner Schriftkenntnis wissen muß, wie wohl begründet derselbe ist. Die Schrift kann in immer besserem, tieferem und zusammenhängenderem Aufschluß, den sie bei fleißigem Gebrauch über die göttliche Heilswahrheit ihm giebt, ihn unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu, ohne welchen freilich niemand sie ordentlich versteht, weil Christus des Alten und des Neuen Bundes Kern und Stern ist. Durch die heilige Schrift kann er immer weiter vorankommen in der echten Weisheit, die den Weg des ewigen Heils durch den Glauben an Christum findet und geht.

So ist also dem Apostel Paulus, dem großen Vorgänger unserer evangelischen Kirche, die heilige Schrift ein Mittel zur Förderung und Befestigung im Glauben und damit in der Gemeinschaft Christi. Sie ist ihm nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit.

Betrachten wir sie darum heute

als Mittel zur Förderung des inneren Lebens.

Wir fragen:

I. Wie sieht der evangelische Christ seine Bibel an?

II. Wozu gebraucht er sie?

I.

„Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze.“ Der Apostel meint die Schrift des Alten Testaments, von der ein Petrus bezeugt: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. Und das sollt ihr fürs erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschiehet aus eigener Auslegung. Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist.“ Wie hier der Apostel Petrus warnt, die Schriftweissagung aus eigenem Verstande zu deuten, weil der Mensch sich das Verständnis dessen, was nicht aus Menschenwillen entsprungen, sondern durch Gottes Geist gewirkt ist, auch durch denselben Geist muß geben lassen, so nennt Paulus die Schrift des Alten Bundes eine von Gott eingegebene oder „gottgehauchte“, wobei zu bemerken ist, daß „Hauch“ und „Geist“ im Griechischen dasselbe Wort ist. Und gegenüber aller Verstümmelung der Bibel, wie sie wohl manche Irrlehrer damals schon vornahmen, hält Paulus sich an die ganze heilige Schrift als das „gottgehauchte“, d. h. aus Gottes Geist geflossene und Gottes Geist in sich tragende Schriftdenkmal.

Sehen wir die heilige Schrift zunächst äußerlich nach ihrem vorliegenden Bestande und zwar im Verhältnis zur Gegenwart des Christentums und der Kirche an. Da müssen wir sagen: sie ist ein Denkmal derjenigen Geschichte, in welcher das Christentum der Gegenwart wurzelt, und reicht diese Geschichte und ihr Verständnis so dar, daß sich darin die eigentümliche Beschaffenheit dieser Geschichte als Offenbarungsgeschichte ausprägt und daß das Christentum der Gegenwart

darin den maßgebenden Ausdruck aller seiner Voraussetzungen hat. Sie ist das ein für allemal gegebene, weil aus der heilsgeschichtlichen Zeit stammende, aus der Offenbarung selbst erwachsene Wort Gottes für die Kirche, dessen sie bedarf für die Zeit zwischen ihrem grundlegenden Ursprung und ihrem abschließenden Ende. Als einheitliches Ganzes ist sie das und für das Ganze der Kirche ist sie es, und dies in vollkommener Weise zu sein ist ihre Vollkommenheit. An dieser ihrer Vollkommenheit haben alle ihre Bestandteile Anteil, aber jeder nur nach Maßgabe der Stelle, die er im Ganzen einnimmt. Danach bestimmt sich dann auch das Urteil über den Ursprung, welcher der heiligen Schrift eigentümlich ist im Unterschied von den Erzeugnissen der kirchlichen Lebensbewegung, der Väter und Lehrer der Kirche. Sie ist ein Werk des Geistes Gottes in demjenigen besonderen Sinne, wie es ihre erkannte Besonderheit gegenüber anderen Büchern mit sich bringt. So mannigfaltig nun die Bestandteile der heiligen Schrift, so mannigfach ist auch die Wirkung des Geistes Gottes in denen, von welchen sie herrühren, in allen aber mit der Richtung auf die Einheit, zu welcher sie bestimmt sind, zusammenzutreffen.

Stimmen nicht die vorliegenden Thatsachen mit dieser Auffassung völlig überein? Die Geschichtsbücher des Alten Bundes — lehren sie nicht die Heilsgeschichte in ihrem Gange vorwärts bis dahin, wo auf den Trümmern des alten, in der babylonischen Gefangenschaft untergegangenen israelitischen Gemeinwesens ein neues, der Zucht des Gesetzes durch Esra unterstelltes sich erhebt? Und die prophetischen Schriften — lehren sie nicht, was es um die Auflösung des davidischen Reiches und die Preisgebung des Volkes Gottes an die völkerweltliche Macht, sowie um die Wiederherstellung eines jüdischen Gemeinwesens unter fremder Botmäßigkeit ist, wie dieselbe zu verstehen ist im Blick auf den heilsgeschichtlichen Beruf Israels? Die Bußrufe der Propheten verhallten bei der großen Mehrzahl des Volkes wirkungslos; schon dem Jesaia ward gleich bei seiner Berufung das schwere Wort gesagt, er solle das Herz des Volkes verstocken (6, 9. 10). Da mußte der Gott, der die Welt- und die Heilsgeschichte miteinander lenkt, Israel

durch Assur und Babel strafen, mußte es den Heiden, denen es sich innerlich gleichgestellt, auch äußerlich preisgeben.

Aber dennoch stand der Bund Gottes mit Israel fest; die alten schon dem Abraham gegebenen und dem David erneuerten Verheißungen konnten nicht wanken. Darum erhob sich bei den Propheten wie ein lichter Morgen hinter den Wetternächten des Gerichts mit steigender Klarheit das Bild des vollendeten Gottesreichs oder der messianischen Zeit. Die alttestamentliche Offenbarung will zuletzt nur noch über sich selbst hinausweisen auf den Neuen Bund, auf das vollkommene, nicht mehr bloß schattenhafte, sondern wesenhafte Gottesreich. Ein Häuflein der Auserwählten, ein heiliger Rest, der durch Gesetz und Propheten sich zu einem stillen Leben in ernster Gottesfurcht und gläubigem Warten auf den Trost Israels hat erziehen lassen, wird den Messias, wenn er kommt, begrüßen. Diese kleine Herde wird die lebendige Frucht der alttestamentlichen Offenbarung sein. So lehren uns die Geschichts- und prophetischen Bücher die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft derjenigen Geschichte, deren Träger Israel ist, kennen und verstehen; sie führen uns bis an die Schwelle des Neuen Testaments, ja bis an das Ende der Zeiten, wo das jüdische Volk zu einer schließlichen Verwirklichung seines heilsgeschichtlichen Berufes kommt. Von der Eigentümlichkeit des geistigen Lebens Israels geben uns dann aber noch die Lehrschriften des Alten Bundes Zeugnis: nach der religiösen Seite das Psalmbuch, in Bezug auf das sittliche Urteil die Sprüche, in Bezug auf die Würdigung des gemeinmenschlichen Lebens, und zwar die Lust desselben das hohe Lied, die Unlust desselben der Prediger, das Schicksal des Einzellebens Hiob.

So hatte die Volksgemeinde Israels an diesen heiligen Schriften ein Denkmal der Vergangenheit, aus welcher sie stammte, und alles, was ihr not that, um sich selbst zu verstehen und sich danach zu verhalten, fand sie in diesen Schriften.

Schauen wir in das Neue Testament! Auch hier dieselbe umfassende, nach allen Seiten erschöpfende Darstellung, aber jetzt des neutestamentlichen Heiles und zwar zunächst für die Heidenchristenheit, diese neue Stätte des Heils, aber doch unter

beständiger Anknüpfung an die alttestamentliche Schrift. Von dem Jesus der Geschichte, von seinem Leben im Fleische, erzählen die drei ersten Evangelien; bei Markus und Lukas ist es mehr auf den unmittelbaren Eindruck der Thatsachen abgesehen, bei Matthäus auch schon auf Einprägung der aus der Erzählung hervorleuchtenden Gedanken. Während diese ersten, synoptischen Evangelien also den Gottes- und Menschensohn von unten her schildern, erhebt sich dann der vierte Evangelist Johannes, dessen Sinnbild der Adler ist, im Geiste auf eine himmlische Höhe und beleuchtet das Leben Jesu mit göttlichem Licht, enthüllt in der Menschwerdung Jesu Christi das ewige Geheimnis des Göttlichen, daß Gott Liebe ist, zeigt, daß der geschichtliche Mensch Jesus der ins Fleisch eingegangene wesentliche Gottessohn und die wirkliche Offenbarung göttlichen Lichtes und Lebens ist, zum vollkommenen Heile allen denen, die ihn im Glauben aufnehmen.

Wenn so in den Evangelien der Jesus der Geschichte, welcher Gott selbst ist, geoffenbaret im Fleisch, uns vor Augen gemalt wird, so reden die Briefe von dem Christus des Glaubenslebens, von dem Christus der Rechtfertigung und Heiligung.

Da zeigt uns der Römerbrief, was es um das Christentum als Offenbarung der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gegenüber dem Heidentum und Judentum ist, was seine Bestimmung für die Menschheit und für den Menschen ist; der Epheserbrief zeigt, was es um die Kirche ist, was es heißt, in ihr sein, und wie sich zu verhalten hat, wer in ihr ist. Die christliche Hoffnung wird in dem ersten und zweiten Thessalonicherbrief entwickelt, der rechtfertigende Glaube als die Heilsbedingung, neben welcher keine andere Platz hat, im Galaterbrief, die Zugehörigkeit zu Christo als die Völligkeit des Heils, welches keiner anderweitigen Ergänzung bedarf, im Kolosserbrief, die rechte christliche Freiheit oder Selbstzucht im Leben des Einzelnen und der Gemeinde im ersten Korintherbrief, das Verhältnis der Gemeinde zu dem apostolischen Amte im zweiten Korintherbrief und im Philipperbrief, das Amt der Gemeindeverwaltung und des Evangelisten in den Briefen an

Timotheus und Titus, das Verhalten des Amtsträgers zu einzelnen Christen im Brief an Philemon. Der Brief des Jakobus und der erste des Johannes schärfen das Thun des Wortes ein, im zweiten des Johannes und im Briefe Judä wird der Ernst geltend gemacht gegen ein Christentum, welches Verkehrung des wahren Christentums in sein Gegenteil ist. Im dritten Brief des Johannes ist die Mäßigung der Kirchenoberen gegen Unbotmäßigkeit zu lernen. Der Zweck des Hebräerbriefes ist der der Ermahnung an Judenchristen, daß sie den Glauben an Christum und die Hoffnung auf seine Verheißung nicht aufgeben, weil sie um Christi willen ihren Teil an den Einrichtungen des Alten Bundes verlieren. Er zeigt darum die über alle anderen hinausragende Erhabenheit des neutestamentlichen Mittlers und seines ewigen Priestertumes. Die petrinischen Briefe endlich sind Trostbriefe, welche allen Trost und alle Mahnung auf die Hoffnung der Zukunft Jesu Christi gründen.

Von dieser Zukunft handelt dann noch ausführlich das einzige prophetische Buch des Neuen Testaments, die Offenbarung des Johannes. Wenn die Apostelgeschichte den anfänglichen Siegesgang des Evangeliums von Jerusalem nach Rom uns vor Augen führt, so enthüllt die Offenbarung in der Wiederkunft Jesu Christi das Ziel aller Weltgeschichte. Dies Ziel bedeutet die Vollendung des Reiches Gottes, die Überführung des unsichtbaren Wesens der Gemeinde der Gläubigen zur sichtbaren Herrlichkeit.

So hat denn die Kirche Christi an der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes, in welcher sich die Heilsoffenbarung als in einer vollständigen und entsprechenden Urkunde ihrer selbst niedergelegt hat, dasjenige Wort Gottes, welches auch der kirchlichen Überlieferung und Lehre gegenüber die entscheidende Norm bildet. Die göttliche Heilswahrheit, deren die Menschheit bedarf, ist in diesen Schriften zur vollkommenen Ausgestaltung gelangt. Aber die Entwicklung dieses Schrifttums hat zugleich ihre menschliche Seite. In einer menschlichen Geschichte der apostolischen Gemeinde, aus ihren Nöten und Bedürfnissen, für ihre Begründung, Erhaltung und

Vollendung sind die neutestamentlichen Schriften verfaßt; aber in jener Spanne Zeit hat eben der Geist Gottes die Wahrheit der Ewigkeit, die Wahrheit des alle Welt umfassenden Heiles zur Offenbarung gelangen lassen.

Christi gottmenschliches Leben, Werk und Heil spiegelt sich im Neuen Testament. Und so hat denn Luther sehr schön von der heiligen Schrift gesagt: „Ich bitte und ermahne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht ärgere noch stoße an den einfältigen Reden und Geschichten, so in der Bibel stehen, und zweifele nicht daran: wie schlecht und albern es immer sich ansehen läßt, so sind es doch eitel Wort, Werk, Geschichte und Gerichte der hohen, göttlichen Majestät, Macht und Weisheit. In diesem Buch findest du die Windeln und Krippen, darin Christus liegt, dahin auch der Engel die Hirten weiset; es sind wohl schlechte und geringe Windeln, aber teuer ist der Schatz, Christus, so darin liegt." Ja, die heilige Schrift ist Gottes Wort an die Menschheit, allerdings ein Wort in Knechtsgestalt; aber so ist alles Göttliche, was über die Erde zieht. Die heilige Schrift ist ein Quellbrunn des ewigen Lebens, sprechendes und wirksames Zeugnis von Christo.

„Das Testament ist ein edles Buch,
Groß Kunst, Weisheit es lehren thut,
Wohl dem, der sich auch hält danach,
Dem wird Gott segnen all sein Sach.
Denn Gottes Wort bleibt ewiglich
Und teilt uns mit das Himmelreich.
Wir müssen doch von dieser Welt,
Alsdann das Wort fest bei uns hält,
Und stärket uns, ein Lebenswort,
Und hilft uns aus dem ewgen Tod."

II.

So fragen wir denn zum andern: Wozu gebraucht der evangelische Christ seine Bibel? Unser Text sagt: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit." Zur Belehrung braucht also der evangelische Christ seine Bibel zuerst, aber zur Belehrung über das zum Heile Notwendige. Dabei

zeigt gerade unsere Stelle deutlich, daß das Lehren der Bibel kein bloßes Mitteilen von Verstandeserkenntnissen ist, sondern ein lebensmäßiges Zueignen der Wahrheit für Gewissen und Vernunft, ferner, daß es sich nicht um einmal fertige, sondern allmählich, Schritt für Schritt vor sich gehende Aneignung handelt.

Was wüßten wir ohne die Offenbarung, deren Urkunde die Bibel ist, von Gott? Wohl hätten die Heiden aus der Natur Gott erkennen können und sollen, aber sie haben ihn nicht erkannt, die Natur ist ihnen ein verschlossenes Buch geblieben. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen, oder der Vögel, oder der vierfüßigen und der kriechenden Tiere." Und unsere modernen Heiden, selbstgefälliger und trotziger als jene, haben Gottes Herrlichkeit und des Menschen Ehre zugleich in einen Urschlamm verwandelt, mit welchem der Zufall spielt und den die Notwendigkeit knetet. Die Bibel aber zeigt uns Gott, den lebendigen Gott, als Geist, Licht und Liebe, als den die Welt Überwaltenden und zugleich ihr Innewohnenden, als den Herrn und Schöpfer, den Heiland und Erlöser, den Heiliger und Vollender.

Nach ihm, dem lebendigen, gnädigen und erbarmenden Gott, sehnt sich das Menschenherz auch in der Brust des Ungläubigen. Und kein „Kultus des Genius", keine Verehrung großer Männer, als wären sie „Gott auf Erden", kann über dies Bedürfnis hinweghelfen. Sobald ein Krieg oder sonst eine große Not über ein Volk hereinbricht, reden auch unchristliche Zeitungen auf einmal von Gott und göttlicher Hilfe. Und wenn der Ungläubige am Sarge des Liebsten steht, was er auf Erden hat, ringt auch in ihm ein Sehnen und Verlangen nach dem Gott sich empor, vor welchem alle Toten leben. Ihn zeigt die Bibel!

Aber sie zeigt uns auch, daß von ihm alle Dinge sind. Was kann uns die Naturwissenschaft vom Anfang der Welt sagen? Doch nur dies, daß die sichtbare Welt nicht von Ewigkeit her da ist, sondern in einer bestimmten Zeit ihre

gegenwärtig noch nicht vollendete Entwicklung begonnen hat. Wie aber? — Das sagt uns allein die Schrift. Die Thatsache der Weltschöpfung lehrt uns nur die Religion, denn auf sinnenfälligem Wege können wir uns nun einmal des Weltanfanges nicht vergewissern. Die Welt ist durch die Geistesmacht des Wortes Gottes geworden, sie ist von Gott erschaffen.

Die Geologie, die Lehre von der Erdbildung, beginnt mit dem Chaos, dem wogenden und gärenden. Woher dieses Chaos sei, weiß die Geologie nicht. Die Schrift geht über das Chaos zurück und sagt, Gott habe dies Chaos, dies Wüste und Leere des Anfangs geschaffen, aus welchem allmählich diese wohlgeordnete und bildungsreiche Welt geworden ist.

Was kann uns die Naturwissenschaft von dem Anfang der lebenden Wesen sagen? Doch nur dies, daß sie, viel jünger als die anorganische Natur, erst auf einer bestimmten Entwicklungsstufe der Erde entstehen und bestehen und nicht von auswärts auf dieselbe gelangen konnten. Die heilige Schrift aber sagt uns, daß bei der Entstehung der lebenden Wesen zwei Mächte zusammengewirkt haben, die selbsteigene Thätigkeit der Naturkräfte und die schöpferische Einwirkung Gottes. Gott sprach: „Die Erde bringe hervor,“ „das Wasser errege sich“, und „Gott schuf“. Auch die besonnene Naturwissenschaft verbindet beides: die allmähliche Entwicklung des Seienden und Neubildungen, die ruckweise auftreten.

Jede besonnene Naturwissenschaft endlich erklärt, daß sowohl die Entstehung der Himmelskörper als die der lebenden Wesen auf der Erde sich aus den dem Stoffe eigentümlichen physikalischen und chemischen Kräften nach den Naturgesetzen nicht erklären lassen. Die heilige Schrift aber zeigt uns, daß durch Gottes Macht die Erde in allmählicher Steigerung vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, vom Unfreien zum Freien das geworden ist, was sie heute ist.

Die heilige Schrift enthüllt uns aber auch unser eigenes Wesen: daß wir Königskinder sind, Krone und Ziel der göttlichen Schöpfung, aber — ach — gefallene und entartete mit dem Hang zur Sünde, mit dem Schwergewicht zur Tiefe, er-

lösungsbedürftig, aber — Gott sei Dank — auch erlösungsfähig.

Und nun enthüllt uns die heilige Schrift den Erlösungsratschluß Gottes, wie er von der Pforte des Paradieses bis zu den Thoren des himmlischen Jerusalems sich vollzieht, alles ein vorbedachter und verbriefter Plan, alles ein Strombett krystallheller Offenbarung! Da leuchten von dem Himmel des Alten Testaments die Adventsworte und Adventsbilder sternengleich hernieder! Da enthüllt sich uns im Neuen Testament die Sonne Jesus Christus, das Licht der Welt, der Wiederbringer der Verlorenen!

Und auch das Ende der Welt zeigt uns die Schrift, ein Ende des Gerichts und der Sichtung, aber auch ein Ende vollkommener Erlösung, ewiger Freiheit und Herrschaft der Kinder Gottes!

Diesen unermeßlichen Schatz der Lehre läßt sich nun der Christ zur Belehrung dienen. Er hört auf Gottes Wort und er glaubt es und er bildet danach seine Weltanschauung. Nach Gottes Wort bemißt er alles, was auf das sittlich-religiöse Leben Einfluß gewinnen will. Er senkt mit Forschen und Studieren sich immer tiefer in die Bibel hinein, daß er mit Luther sagen kann: „Ich habe nun etliche Jahre die Bibel jährlich zweimal ausgelesen, und wenn sie ein großer, mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Ästlein und Zweiglein, so habe ich an allen Ästlein und Zweiglein angeklopft und gern wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchte, und allezeit noch ein paar Früchte heruntergeklopft.“ Früchte aber verzehrt man, daß sie ein Bestandteil des eigenen Lebens werden. So macht es der Christ mit den Schriftwahrheiten. Sie bilden den Kern und Stern seiner Weltanschauung.

Man mag zum Lesen der heiligen Schrift auch Hilfsmittel benutzen, die Bibelwerke von Gerlach, Grau, Dächsel u. a., aber vor allem lese man die Bibel selbst, fortlaufend und im Zusammenhang! Nur dadurch wächst man in die Bibel hinein, steht fest in ihr und damit auch in Gott! Das Lesen der heiligen Schrift ist Umgang mit Gott, Angehauchtwerden von ihm.

Aber, wie zur Lehre, so soll der evangelische Christ seine Bibel auch zur Strafe, d. h. zur Überführung von seiner Sünde und zum Hineingetriebenwerden in die Buße sich dienen lassen. Die heilige Schrift zeigt uns der Menschen Sünde in ihrer ganzen Nacktheit und Häßlichkeit. Und darum fühlt sich jeder, der ernst in der Bibel liest, von diesen Bildern der Sünde getroffen und ergriffen. Man wird verwundet an Stellen, die man für fest und sicher hielt. „Du bist der Mann des Todes" — so schallt es einem plötzlich entgegen. Der Schleier der Heuchelei, der Unwissenheit oder der Vergessenheit wird von dem Herzen weggerissen, das Kleid eitlen Ruhmes wird uns genommen. Man erkennt seine Flecken, und unter den Dornen der Straf- und Gerichtsworte thut sich das Innerste des Herzens auf. Wenn wir aber keine Schöne an uns mehr gewahren, wenn wir keine Ruhe in uns mehr finden können, so zieht uns das zu den Füßen Jesu als des Heilandes.

Und weiter ist die heilige Schrift nütze und soll sie der Christ sich dienen lassen zur Besserung, d. h. sie führt den, welcher ihr Wort annimmt, dazu, daß er ein neuer Mensch, ein Gerechter wird. Bürgerliche Gerechtigkeit kann der Mensch aus eigener Kraft fertig bringen, wirkliche Herzensbesserung und Erneuerung kann nur die Gnade Gottes in ihm wirken. Und das thut sie durch Wort und Geist!

Wenn doch auch Weltweise wie Kant gestehen, daß kein natürliches Vermögen zureiche, um wahrhaft frei, glückselig, gottgefällig, von allem Bösen innerlich los zu werden, und wenn andrerseits in dem Bilde Christi nach der heiligen Schrift dir eine sittliche Hoheit entgegentritt, an der keine Flecken zu entdecken sind, ein Urbild der Vollkommenheit, vor dem alle menschlichen Kategorien lautlos verstummen müssen, was ist vernünftiger als der Schluß: Du gebundener, ringender, aus dir selbst nicht frei werden könnender Geist, willst du zu deinem Ziel, zur Vollkommenheit gelangen, so mußt du dich an Jesum anschließen, mußt in persönliche Gemeinschaft, in eine Lebensverbindung mit ihm treten! Denn der Ohnmacht aller menschlichen Selbsthilfe, der allgemeinen Vergeblichkeit des Sich-

losringenwollens von Sünde und Übel ist in Jesu die freie Erbarmung Gottes zur Hilfe gekommen. Sie hat die Welt erlöst. Laß auch du dich erlösen!

Doch endlich noch zur Erziehung in der Gerechtigkeit soll die Schrift dem Christen dienen und soll der Christ sie sich dienen lassen. Den Bekehrten hält die Schrift, zum Zweck fortgehender Heiligung, unter ihrer Geisteszucht, erzieht ihn und macht ihn immer reifer in der Gerechtigkeit. Das Ziel aber, das sie also erreichen will und kann, ist ein „fertiger“, vollkommener Mensch Gottes, zu allem guten Werk geschickt, ein Mann des Geistes, fähig, in Gedanken, Worten und Werken göttlich zu leben und dem Herrn sich als brauchbarer Diener zu erweisen.

O wie kommen hier all die Vorbilder des Guten in der heiligen Schrift in Betracht. „Dieweil wir solchen Haufen, solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer noch anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.“ Wie ist doch die heilige Schrift ein ganzer Frühling frommen, gottvertrauenden, an Gott hingegebenen Lebens und wie findet jede Lage des menschlichen Lebens in einem Beispiel der heiligen Schrift ihr Vorbild und ihre Lösung. Wie viele Jünglinge hat nicht Josephs Beispiel bewahren helfen, wie viele Dulder hat Hiob gestärkt, und der barmherzige Samariter hat eine Nachkommenschaft bekommen, so groß, als sie Abraham verheißen war. Der lebensfrische Spruch, das lebendige Beispiel — wie spornen sie in der heiligen Schrift zur Heiligung an!

O so laß die heilige Schrift auch dir bleiben und immer mehr werden, was sie schon Millionen gewesen ist: eine unerschöpflich strömende Lichtes- und Lebens- und Trostesquelle, ein Buch des Lebens mit neuschaffenden Geisteswirkungen, ein Sendschreiben des allmächtigen Gottes auch an dich! Amen.

Psalm 22, 5. 6.

Die Adlerschwingen des Gebets.

Der Herr hat vor der Proklamation des Gesetzes durch Mosen den Kindern Israel verkünden lassen: „Ihr habt gesehn, was ich den Ägyptern gethan, und wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln und habe euch zu mir gebracht.“ Da vergleicht der Herr sein väterliches Thun mit der Fürsorge eines Adlers für seine Jungen. Wie der Adler, wenn er diese aus dem Neste führt und zum Fliegen anleitet, unter ihnen schwebt, damit sie beim Ermüden sich auf seine Flügel niederlassen können und nicht in die Tiefe hinabstürzen und zerschmettern, so hat der Herr auf dem Wege durch die Wüste seine Flügel unter Israel ausgebreitet und sie mit starker Hand und ausgerecktem Arm leicht und ohne Gefahr über alle Schwierigkeiten hinweggehoben.

Die heilige Schrift macht aber den Adler auch zum Sinnbild der Stärke und Gewalt überhaupt. Von dem Herrn wird im 103. Psalm gesagt, daß er das Alter des Frommen mit Gutem sättigt, daß sich erneut, gleich dem Adler, seine Jugend. Und bei Jesaias (40, 31) heißt es: „Die auf den Herrn harren, verjüngen die Kraft, treiben neues Gefieder wie die Adler.“

Weil der Adler so hoch sich schwingt, hat die Kunst der christlichen Kirche dem Evangelisten und Apostel Johannes auf Gemälden häufig den Adler beigegeben, um damit den entzückten Schauer in das Licht der göttlichen Ratschlüsse vom Ende der Welt zu bezeichnen.

So kann man denn auch vom Gebete sagen, daß es Adlerschwingen habe, weil es uns zu Gott emporträgt und uns beständig adlergleich erneut. Ist das Wort Gottes, von welchem wir in unserer vorigen Betrachtung geredet haben, der gepredigte Himmel, so ist das Gebet der Aufschwung des Menschen in diesen Himmel und dadurch das Herabholen dieses Himmels in das eigene Innere durch die Kraft des heiligen Geistes. Ohne das Wort ist das Gebet nichtig, es hat keine Stütze, keine Nahrung; ohne das Gebet ist das Wort Gottes wirkungslos an unserem Herzen, dringt nicht ein. Aber wenn die Himmelswahrheiten der Schrift durch das Gebet aufgenommen und dem Wesen unserer Seele angeeignet werden, dann erkennen wir, daß das Gebet den Himmel mit allen seinen Gütern, Gott mit allen seinen Verheißungen uns zu eigen macht.

Etwas davon haben auch die Frommen des Alten Bundes schon gewußt. Darum haben sie mitten im Leide so fröhlich, wie in dem verlesenen Texte geschieht, bekennen können: „Unsere Väter hofften auf dich, und da sie hofften, halfst du ihnen aus. Zu dir schrien sie und wurden errettet; sie hofften auf dich und wurden nicht zu schanden."

Von den Adlerschwingen des Gebets,

I. wie sie aus der Tiefe unseres Elends uns zu Gottes Gnadenthron emportragen,

II. wie sie uns eben damit hoch über den Wechselfällen dieses Lebens schweben lassen,

lasset uns denn auf Grund des verlesenen Textes miteinander reden.

Herr, lehre uns beten!

I.

Ist nicht die ganze Natur voll von Sinnbildern des Gebets, das aus der Tiefe zu Gott emporsteigt? Durch jede Lilie, die ihren Kelch dem Tau des Himmels öffnet, die in anspruchloser Schönheit sich dem Lichte aufschließt, lockt uns Gott zum Gebet.

Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Laß uns so
Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen.

Wiederum jeder vom Rand eines Nestes erwartend aufgesperrte Schnabel der Jungen ist ein Sinnbild des Gebets. Aber mehr noch die Natur im Großen, wie sie am Frühlingsmorgen in stiller Feier vor uns daliegt, und andrerseits das Heer der Sterne, die unzähligen Welten droben, die bei angebrochener Nacht in friedevoller Ordnung ihre Bahnen ziehen, sie alle beten den Schöpfer an und locken uns zum Gebet. Die Vögel des Waldes verkündigen seinen Ruhm, die Ströme und Bäche erzählen sein Lob, Himmel und Erde vereinigen sich, ihn zu preisen, ihm zu singen, ihn zu feiern.

Und du wolltest stumm bleiben, du Menschenherz? Nein, du kannst es nicht. Bist du doch für Gott geschaffen und kannst nicht ruhig werden, bis du ruhest in Gott.

Denk' an dein Elend, an das Menschenelend, wie der Fromme des 22. Psalms es vorbildlich erfahren hat. Weißt nicht auch du in deinem Leben von Hunger und Durst, Wüste und Öde, Verachtung und Spott der Menschen, Angst und Todesnot zu erzählen? Heißt es nicht in den alten Sprüchen unserer Väter so treffend:

Arbeit, Sorg und Herzeleid
Ist der Erde Alltagskleid.

Und gilt nicht auch von den Christen:

Angst, Jammer, Trübsal, Kreuz und Not
Ist aller Christen täglich Brot,
Damit sie hier auf Erden
Von Gott gespeiset werden.

Ja, es ist so: Jedes Dach hat sein Ungemach, und es ist kein Häuslein, es hat sein Kreuzlein. Und wenn auch das Glück eine Weile scheint und leuchtet —

Preis niemand selig vor seinem End',
Ein Unfall kann ja kommen behend!

Glück und Unglück tragen einander auf dem Rücken, und Not und Tod gehen vor keiner Thür vorbei. Zuletzt aber gilt:

Jedweder Mensch, wie er auch heißen mag,
Erfährt ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Wie wollen wir denn in solchem Elend bestehen, wenn wir nicht aus dieser Welt Enge und Not uns aufschwingen dürfen zu einer höheren Welt?

O seliges Vorrecht des Gebets, daß wir uns zu Gott nahen dürfen, daß wir vor einem Gnadenthron all' unsere Sorgen und Ängste niederlegen dürfen.

Was ist das Gebet im Sinne der Schrift? Es ist Reden oder Gespräch der Seele mit dem gegenwärtigen Gott. Der Pharisäer, Luk. 18, hielt einen Monolog, und auch heut' noch ist das Gebet ein Selbstgespräch, eine bloße Form, wenn man nicht an den lebendigen und allmächtigen, unser Gebet hörenden und erhörenden Gott glaubt. So viele beten nicht, weil sie an ihn nicht glauben. Von ihnen gilt das tiefe Wort eines Hamann: die Tauben denken, Gott sei stumm — sie kennen seine Offenbarung nicht —; die Stummen denken, Gott sei taub, sie wissen nichts vom Gebet, darum auch von Gebetserhörung nichts.

Die Christen sind solche Tauben und Stummen nicht; sie kennen durch Jesum den Zugang zum Gnadenthron, sie üben das Gebet in seinem Namen. Das ist das Unterscheidende des Christengebets, daß es in Jesu Namen geschieht. Was heißt das aber? Es heißt, daß die Christen sich im Glauben in Jesum, in seine Stelle versetzen, daß sie aus ihrer Gemeinschaft mit Jesus und Jesu Gemeinschaft mit ihnen heraus beten, daß sie als von ihm Beauftragte, Berechtigte und Befähigte ihr Gebet zum Vater richten. Wir müssen als Christen also im alleinigen Vertrauen auf Jesu Werk, Verdienst und Fürbitte, aber eben damit auch in seinem Geiste, nach Gottes Willen beten. Nur so kann unser Gebet erhörlich sein, wie Jesu Gebet allezeit erhört war, noch ehe er bat. Darum tritt bei ihm Bitt- und Dankgebet nicht auseinander. Er kann sprechen: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt; aber um des Volkes willen,

das umher steht, sage ich es, damit sie glauben, du habest mich gesandt" (Joh. 11, 41. 42). Wenn wir unter Bezugnahme auf diesen Herrn als unsern Heiland, Mittler und Fürsprecher, in lebendigem Rapport mit unserm himmlischen Haupt vor den Vater treten, so wird unser Gebet gewißlich erhöret.

Und so ist der alte Spruch wahr:

Viererlei dich niederzieh
Zum Gebet auf deine Knie:
Christi Wille,
Christi Fülle,
Dein Gebrechen,
Sein Versprechen.

Gottes Verheißung und Gebot, unsere Bedürftigkeit und Not sollen uns zum Gebete treiben.

Mancherlei Arten des Gebetes nun giebt es: Bitte, Fürbitte, Dank und Lobpreis. Alle sollen wir üben und bei jedem Gebet in der rechten Weise miteinander verbinden.

Nach dem Neuen Testament stehen wir Gott gegenüber wie die Kinder ihrem Vater. So hindert uns denn keine Schranke, alle Anliegen Gott vorzutragen, und nur eins ist gefordert, daß es im Namen Jesu geschehe, das heißt eben auch, daß die Wünsche zuvor in der Gemeinschaft Jesu gereinigt werden, daß unser Wille als ein wohlberatener, über das, was Gott gefällt, erleuchteter im Gebet sich aufschwingt.

Unter dieser Voraussetzung können wir auch um Leibliches bitten, in der Ordnung, wie das Vaterunser sie anweist. Ein falsch-geistliches, übergeistliches Wesen will das Brot des Vaterunsers vom geistlichen Brote deuten. Aber Jesus ist barmherziger und hat auch für die leibliche Not und Sorge der armen Menschenkinder ein Herz. Er weiß, wir viele diese Sorge zu übermannen droht. Darum weist er sie ins Gebet als ihre Hilfe und Rettung. Er spricht auch hier: Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen!

Aber wir sollen nicht bloß für uns selbst bitten, sondern auch für andere. Eine Probe der Reinheit alles Bittgebets ist, ob auch Fürbitte darin enthalten ist. In ihr zeigt sich, ob der Einzelne das ganze Reich Gottes, die Ehre seines Heilandes und das Heil seiner Mitmenschen gewollt. Ohne Fürbitte wird

das Gebet selbstsüchtig; Blick und Herz wird eng. Wo die Ausdehnung, die Weitherzigkeit leidet, da leidet aber auch die Stärke und Innigkeit des Gebetes, wie der Frömmigkeit überhaupt. Und ein solches Gebet ist dann auch kein Gebet im Namen Jesu.

Darum halte es, lieber Christ, wie der fromme Matthias Claudius, der von sich sagte: „Wenn ich das Vaterunser sprechen will, so stell ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor, und alle Menschen sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern.“ Bitte für Gläubige und Ungläubige, Heilige und Sünder, Freunde und Feinde, wie einst ein Abraham, ein Mose, ein David und Salomo, ein Jeremia und Daniel, ein Stephanus und Paulus es gethan haben, und ihnen allen voran der eine barmherzige Hohepriester! (Vgl. 1 Mose 18, 22—32; 2 Mose 32, 11—13; 1 Chron. 30, 18. 19; 2 Chron. 6, 21 ff.; Jer. 18, 20; Dan. 9, 16—19; Joh. 17; Luk. 22, 32. 23, 34; Apg. 7, 59; Eph. 1, 16 ff. 3, 14 ff.; Phil. 1, 9 ff.; Kol. 1, 9 ff.)

Aber zu Bitte und Fürbitte gehört auch Dank und Lobpreis! Ob wir Gott dankbar sind, wird offenbar an dem Dankgebet, und aus der Dankbarkeit wiederum erhellt die Demut. Wo Undank, da ist Stolz. Wo aber Dankbarkeit ist, da läßt man sich demütig genügen an jeder Gottes-Gnade und -Gabe, auch wenn sie nicht immer unseren Wünschen entspricht.

Die Probe der Reinheit des Dankgebetes ist nun abermals, ob auch für das Gute, welches anderen widerfährt, gedankt wird. So ist das Dankgebet die christliche Überwindung von Neid und Eifersucht, das Gegengift gegen diese Versuchungen unserer Zeit.

Doch nicht bloß für Gutes soll gedankt werden, sondern auch für Übel, weil auch darin Gottes Freundlichkeit leuchten kann, daß sie nimmt, verwundet, heimsucht, in den Staub beugt. Eines Christen Leidensschule soll vier Klassen haben. In der ersten lernt er: „Ich muß leiden!“ in der zweiten: „Ich will leiden!“ in der dritten: „Ich kann leiden!“ in der letzten: „Ich darf leiden!“ Und so kommt denn alles eigen-

willige, unruhige Begehren schließlich zur Ruhe in lauter Dank und Lobpreis.

„Gott sei gepriesen für alles!" das ist die höchste Stufe des Gebets. Da löst sich der Dank für die einzelnen Gaben in die Freude an der Liebe Gottes und Christi, in die Lust an ihr als der Geberin aller guten Gaben auf.

Aber daß das Gebet allezeit andächtig, zuversichtlich, demütig und anhaltend sei! Wenn unsere Andacht nicht fest genug geschlossen ist, so beten wir und hören nicht, was wir beten, der Mund ergießt Worte, und das Herz flattert indessen mit fremden Gedanken umher. Solche Worte erhört Gott nicht, und darum ist es besser: wenig Worte mit viel Herz, als viele Worte mit wenig Herz; und es mag wohl das Herz ohne den Mund, aber nicht der Mund ohne das Herz erhört werden. Der Kinder Israel Seufzen hörte Jehovah. Einer Hanna wortloses Gebet, da sie redete in ihrem Herzen, und nur ihre Lippen regten sich, aber ihre Stimme hörte man nicht, erhörte der Herr. Und der Psalmist singt: „Das Verlangen der Elenden hörest du, Herr; ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket." Aber Gebet ohne Innigkeit heißt verlorene Müh und Zeit. Glaube und Geist beten kurz, aber beweglich.

Und zuversichtlich muß das Gebet sein, zweifelsfrei. Wer noch zweifelt, der bete gegen seinen Zweifel, und des aufrichtigen Zweiflers Flehen, der ehrlich ein Fundament zum Aufbauen sucht, wird ihm zurechthelfen aus seinem Zweifel. Und dann wird er sein Herz stillehalten können vor Gott, daß der Herr seine Gaben hineinschüttet.

Aber demütig muß das Gebet allezeit bleiben. Es muß stets in dem Tone Abrahams gehen: „Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Staub und Asche bin." Gottes Gnadenquellen fließen aus der Höhe in die Tiefe. Je tiefer das Herz sich neigt, desto milder der Zufluß. Ein stolzer Bettler dagegen ist Gott und den Menschen ein Gräuel.

Und anhaltend endlich soll das Gebet sein. Haltet an am Gebet! Betet ohn' Unterlaß! Alles, was ihr thut mit

Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn! Wohl ist es gut, daß man gewisse Zeiten zum mündlichen Gebet innehalte, und da sind die drei Hauptzeiten des Tages: Morgen, Mittag und Abend unzweifelhaft die geeignetsten. Morgen und Abend erinnern an des Lebens Eingang und Ausgang und der Mittag an die leiblichen Gaben, die von oben herabkommen.

So heißt es denn recht: „Morgensegen und Abendsegen ist Tagessegen auf allen Wegen.“ Früher betete man bei jedem Stundenschlag:

„Es schlägt die Stund', Gott steh uns bei,
Daß diese Stund' glückselig sei;
Kommt einst die letzte Stund' heran,
So nimm dich, Jesu, meiner an! Amen.“

Und durch das Abendläuten ließ man sich mahnen:

„Dieser Tag hat abgenommen,
So wird bald der Tod herkommen.
Lieber Mensch, so schicke dich,
Daß du sterbest seliglich!“

Oder man betete das bekannte:

„Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist“

oder auch:

„Hinunter ist der Sonne Schein,
Die finstre Nacht bricht stark herein,
Leucht uns, Herr Christ, du wahres Licht,
Daß wir im Finstern wandeln nicht!“

So unsere Väter. Folgen wir ihnen nach? Freilich, da sagt man: nur das freie Gebet habe ein Recht, alles formularische Gebet, alles Beten mit fremden Worten sei zu verwerfen. Nun ist ja allerdings wahr, daß bei formularischem Beten die Gedanken leicht wieder abschweifen und das Beten rein gewohnheitsmäßig wird, wogegen in dem freien Gebet die Kräfte weit mehr in Anspruch genommen sind. Das Formularische kann auch leicht wieder zu einer Art von trennendem Mittler zwischen Gott und dem Menschen werden, wie wir es in der römischen Kirche sehen. Darum gewöhne man schon

die Kinder an das freie Gebet! Wer nie dazu kommt, aus dem Herzen zu beten, der weiß noch nicht, was beten ist. Aber wir dürfen doch auch das Gebet in fremden Worten nicht verschmähen, weil auch der gläubigen Seele Zeiten der Dürre und Leere kommen, in denen das Gebet aus dem Herzen nicht von statten gehen will. Zur Stärkung und Bildung im rechten Sinn und Geist des Gebetes ist ebenfalls das formularische Gebet wichtig. Wir könnten sonst leicht in einem bestimmten Kreise von Gedanken und Worten des eigenen Herzens gefangen werden und darüber in Gefahr kommen, zu plappern. Man benutze darum das Buchgebet zur Vorbereitung auf das Herzensgebet oder mache es selbst zum Herzensgebet! Im Psalter, wo wir allen Heiligen ins Herz schauen und allerlei schöne, fröhliche Gedanken von Gott und seiner Wohlthat finden, haben wir ja ein biblisches Gebetbuch, und unsere evangelische Kirche bietet uns in ihren Liedern und Gebeten ebenfalls einen reichen Schatz derart dar.

Wo es sich dann aber um das Gebet in größerer Gemeinschaft, im Gemeindegottesdienst handelt, hat das formularische Gebet unbedingt den Vorzug. Zum wahren Gemeindegebet gehört, daß die ganze Gemeinde wirklich bete, und das ist nur möglich, wenn die Glieder vorher einigermaßen wissen, was gebetet werden wird. Alle Gemeinschaft erfordert Ordnung und Stetigkeit. Die Gemeinden dürfen nicht abhängig sein von dem Geistlichen, von seiner augenblicklichen, subjektiven Gebetserzeugung. Ohne Agende bliebe alles zu subjektiv gehalten, des kirchlichen Tones entbehrend. Es entspricht darum der Freiheit der Gemeinde und der Würde des öffentlichen Gottesdienstes, daß die besten Gebetsschätze aus allen Zeiten, welche der Kirche in ihrem Leben mit Christo geschenkt sind, gesammelt und verwertet werden. Immer aber bleibe auch hier das Gebet des Herrn Vorbild, in Bezug auf die richtige Schätzung der Güter, die kindliche Gesinnung, die Gediegenheit bei aller Kürze.

Ob es nun aber Gemeindegebet oder Einzelgebet ist, Gebet in den Hallen eines Domes oder im stillen Kämmerlein, Gebet bei der Hausandacht oder im Kreise christlicher Freunde —

das rechte Gebet hat überall Adlerschwingen, die uns aus der Tiefe unseres Elends zu Gottes Gnadenthron emportragen.

II.

Eben damit aber lassen uns diese Schwingen auch hoch über den Wechselfällen dieses Lebens schweben. Das Gebet macht, indem es uns an Gott bindet, uns von der Welt frei. Von Natur ist der Mensch an die Welt gebunden und unter sie geknechtet. Daher bei ihm dieser Wechsel von Genußsucht und Schwermut, von Aufgeblasenheit und Niedergeschlagenheit, von Menschenfurcht und Rücksichtslosigkeit. Er ist von Natur ein Stimmungs- und Verstimmungsmensch, himmelhoch jauchzend und zum Tode betrübt. Unaufhörlich sinken und steigen die Wagschalen, fluten und ebben die Gefühle.

Des Gebetes Losung aber heißt:

„In Leid und Scherz,
In Freud und Schmerz
Gedenk, mein Herz,
Allzeit aufwärts."

Und das Gebet versetzt den Menschen durch die Erleuchtung, die es ihm verleiht, in Gottes guten und gnädigen Willen innerlich so hinein, daß er sprechen kann:

„Alles gut,
Was Gott thut."

Wie dem Sohn des Wohlgefallens, weil er bewußt in des Vaters Willen stand, nichts begegnete, was er nicht gewollt hätte, so wirds auch beim Christen. Und damit hat er den Frieden gefunden. Jetzt weiß er: Was der Himmel schickt, ist der Erde stets ein Segen, seis auch Blitz und Donner.

So übt das Gebet eine befreiende Wirkung gegenüber den Wechselfällen des Lebens. Die Flügel der Seele werden durch das Gebet, wie sie in ihm dargestellt sind, so auch gestärkt; das geistliche Lebenskapital wird gemehrt, die Kindschaft befestigt. Aber das Gebet hat nicht bloß innere Wirkungen, die Seele fest und still und zufrieden zu machen, sondern es giebt auch eine äußere Gebetserhörung, die ebenfalls dazu hilft, den Menschen über die Wechselfälle dieses

Lebens emporzuheben. Es giebt freilich eine Vorstellungsweise, die das nicht anerkennen will. Sie beruft sich auf den unabänderlichen Naturzusammenhang, in welchen kein Eingriff geschehen dürfe. Wir verstehen diese Einwendung, wenn sie von denen ausgeht, deren Gott die Natur selbst ist, verstehen sie aber nicht im Munde derer, die sich bekennen zu einem lebendigen Schöpfer- und Erhaltergott, der als solcher doch gewißlich hilft und errettet. Ist Gott nicht ein müßiger Zuschauer bei dem ewigen Kreislauf der Natur, sondern der lebendige und mit seinem kräftigen Wort alle Dinge tragende Gott und ist die Natur lediglich ein Werkzeug seines Willens, alsdann müssen Einwirkungen auf jedes der geschaffenen Dinge nicht allein von dem gottgeordneten Zusammenhang endlicher Ursachen ausgehen können, sondern auch unmittelbare Einwirkungen vom Mittelpunkte aus. So steht uns von Gottes Seite die Möglichkeit wunderbarer Gebetserhörung einmal durch die vollkommene Abhängigkeit der Natur von Gott, andrerseits durch sein inniges Verhältnis zu ihr als ihr steter, lebendiger Möglichkeitsgrund fest.

Überall, wo Glaube vorhanden ist an den lebendigen Gott, glaubt man darum auch, daß er dem Beter noch heute leibliche Hilfe senden, aus dem Abgrund des Todes erretten, in der Regierung und Lenkung der menschlichen Geschicke Sturmwinde zu seinen Boten, Feuerflammen zu seinen Dienern machen kann.

Denn er ist aller zumal ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen, so reich, daß keine unserer Verlegenheiten ihn in Verlegenheit setzt, daß ebenso Seelennöte und Anfechtungen wie äußere Bedrängnisse in ihm ihren Berater, Heiland und Erretter finden. „Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir.“ Das haben ein Abraham, Isaak und Jakob, das hat Israel in Ägypten, das haben Mose und Josua, Samuel und David, Elia und Elisa, Hiskia und Daniel, Kornelius und Paulus erfahren (1 Mose 17, 18. 20. 32, 11. 33, 4; 2 Mose 2, 23. 24. 8, 12. 13. 15, 25. 17, 4—6. Josua 10, 12—14; 1 Sam. 7, 9. 10; 1 Chron. 22, 26—28; 1 Kön. 17, 19—22. 18, 36 ff.; 2 Kön. 4, 33—37. 19, 14—20.

20, 1—6; Apg. 10, 1—6. 27, 24). Und in der Kirchengeschichte — wer war ein größerer Beter als Luther? Er, der nach dem Zeugnis seines Famulus keinen Tag vorübergehen ließ, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so dem Studium am allerbequemsten waren, zum Gebet und zu stiller Betrachtung verwandt hätte. Darum war Luther so über die Wechselfälle des Lebens erhaben, weltfrei, in seinem Glauben ein Herr aller Dinge. Darum konnte er, als auf dem Reichstag zu Augsburg die Evangelischen des ihr und ihrer Kinder Los entscheidenden Spruches harrten, in Koburg auf den Knien liegen und rufen: „Ich weiß, daß du unser lieber Gott und Vater bist, derohalben bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder vertilgen. Thust du es aber nicht, so ist die Gefahr deine sowohl als unsere. Die ganze Sache ist dein. Was wir gethan haben, das haben wir müssen thun; darum magst du, lieber Vater, sie beschützen.“ Und als Melanchthon todkrank liegt, da ruft er zu Gott: „Herr, gieb der Kirche deinen Philippus wieder, der Teufel darf ein so schönes Werkzeug nicht verderben.“ Ich erinnere noch an A. H. Francke, Jähnicke und Fliedner.

Alle diese Gottesmänner haben gewußt, daß auch ihre Gebete und Seufzer mit eingewoben seien in den großen Reichsplan, mit eingeordnet in den großen Bau seines ewigen Reichs. Und weil sie glaubten, haben sie Erhörung gefunden, nicht nur Licht, Kraft und Trost in aller Anfechtung und Not, sondern auch Aushülfe und Durchhülfe, Überwindung und Sieg in der äußeren Welt.

Und weil denn also das Gebet zu den Gott und Welt bewegenden Kräften gehört, so sollen wir es nicht unnütz rasten lassen, sondern in dem Namen Gottes kräftig und fleißig gebrauchen. Amen.

1 Johannes 1, 7a.

Die Gemeinschaft der Christen untereinander.

Es ist eine Eigentümlichkeit des ersten Johannesbriefes, aus welchem unser Text entnommen ist, daß er die großen Gegensätze von Leben und Tod, Licht und Finsternis, Liebe und Haß, Geburt aus Gott und aus dem Teufel einander gegenüberstellt. Gott ist Licht, sagt er, und wo Gemeinschaft mit Gott ist, da ist notwendig auch Wandel im Licht, d. h. ein Wandel, bei dem man Gott vor Augen hat, ein Wandel in der Wahrheit, ein Leben im Reiche Gottes. Wo aber solcher Wandel ist, da stehen wir dann auch als Kinder des Lichts in Gemeinschaft untereinander. Also diese Gemeinschaft ist die Frucht des Wandels in Licht und der Gemeinschaft mit Gott. Nur unter Reinen ist wahre Gemeinschaft, Eintracht, Liebe, Zusammenfließen der Herzen. Nicht aus unserm natürlichen Wesen, nicht aus gemeinsamer Lust oder gemeinsamem Vorteil, vollends nicht aus einem Bündnisse zu gemeinsamer Sünde, sondern nur aus dem Wandel im Licht kommt wahre Gemeinschaft. Unsere Gemeinschaft mit Gott, den wir nicht sehen, muß sich offenbaren in unserer Gemeinschaft untereinander, die wir uns gegenseitig sehen.

Das ist also nicht eine äußerliche und oberflächliche Gemeinschaft, sondern die tiefste und wahrste Gemeinschaft, die es unter den Menschen giebt. Nicht durch äußerliche Statuten wird sie zusammengehalten, sondern was sie einigt, ist der Geist, der alle belebt, der alle gleichgesinnt macht, der sie mit einer Liebe erfüllt, wie sie sonst nirgends bei den

Menschen zu finden ist, mit einer Liebe, die sie befähigt, dem Bruder treulich zu dienen mit den von Gott verliehenen Gaben und Kräften, ihn zu tragen mit seinen Fehlern, ihm zurechtzuhelfen mit sanftmütigem Geist und, wenn es notthut, auch das Leben für ihn zu lassen.

Die so Verbundenen sind ein Herz und eine Seele, ein wahres Bild der Kirche Christi, wie sie freilich zu allen Zeiten nur getrübt vorhanden gewesen ist.

Von der Bedeutung einer solchen Gemeinschaft für das christliche Leben des Einzelnen laßt mich heute zu euch reden.

Die Gemeinschaft der Christen untereinander ein Quell der Reinigung und Stärkung für die Einzelnen,

das sei der Gegenstand unserer Betrachtung, und wir reden:

I. von der Reinigung,

II. von der Stärkung.

Ach du holder Freund vereine
Deine dir geweihte Schar,
Daß sie es so herzlich meine,
Wies dein letzter Wille war!
Ja, verbinde in der Wahrheit,
Die du selbst im Wesen bist,
Alles, was von deiner Klarheit
In der That erleuchtet ist!

I.

Von der reinigenden Wirkung der Gemeinschaft sagt Jakobus (5, 16): „Bekenne einer dem andern seine Sünden". Das lautet ganz allgemein. Also, wir sollen einander nicht bloß die Sünden, welche wir unmittelbar einer gegen den andern begangen haben, sondern alle Sünden bekennen. Allerdings soll in erster Linie der Beleidiger dem Beleidigten bekennen, aber auch jedes sonstige Bekenntnis bestimmter, bewußter Vergehungen ist doch eine heilsame Gewissensentlastung für den, der es leistet, und eine Förderung der Fürbitte bei denen, welche auf diese Weise in das christliche Mitgefühl der Schuld hineingezogen werden.

So soll ein Kind seinen Eltern, der Gatte dem Gatten, der Freund dem Freunde beichten, nicht aus Zwang, sondern unter der Eingebung des Geistes.

Keine Sünde kann ja Vergebung finden, die uneingestanden bleibt, unbeweint, unbereut, ungehaßt. Man muß zunächst Gott seine Sünden bekennen, aber vor dem gemeinsamen Haupt, vor dem Richterstuhl des einigen Gesetzgebers sollen wir es auch untereinander thun. Was hält die Christen leider so vielfach davon ab? Doch eben die Scheu, den andern in sein Herz hineinblicken zu lassen, oder der Argwohn, der andere könne von dem eingestandenen Schlimmen einen unberechtigten Schluß machen auf noch Schlimmeres. Indes, ist es nicht am Ende besser, der Nachbar hält zu gering von uns als zu hoch? O wieviel gegenseitige Stärkung, Tröstung, Hilfe könnten wir empfangen, wenn wir diesen Weg benützten! Vorwürfe gegen- und übereinander nützen nichts, ebensowenig Verhüllungen, Beschönigungen, Rechthabereien, wohl aber ehrliches Bekenntnis und Sündenbewußtsein vor Gott und vor einander.

Und Jakobus sagt weiter (5, 19. 20): „Liebe Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden.“ Eine neue Aufgabe der christlichen Gemeinschaft. Es heißt hier eigentlich: er wird retten, wie: er wird bedecken.

Mit dem Abirren aber ist nicht eine einzelne praktische Verirrung gemeint, sondern eine Entfremdung von dem christlichen Lebensgrunde, ein innerer Abfall von dem Wort der Wahrheit, aus welchem der Christ gezeugt ist. Wer nun einen solchen Verirrten bekehrt oder zurückführt zu der Wahrheit, von welcher er abgewichen ist, der soll wissen, was seine That bedeutet, welch ein Segen darauf ruht. Dies Wort enthält eine Aufmunterung an alle, ebenso zu handeln, damit sie denselben Preis erlangen. Und was bedeutet denn jene That? Eine Rettung des Sünders vom Tode, die Bedeckung einer Fülle von Sünden. Dem Todesbann ist verfallen, wer von

Gott abirrt. Der Tod ist die Verdammnis nach ihrer subjektiven Seite, wie sie der Persönlichkeit selbst einwohnt, ein Verlust des wahren Lebens, der wahren Lebensbestimmung, eine sittliche Auflösung des Lebens, sich immer von neuem selbst erzeugend. Auf diesem Todesweg ist der Sünder begriffen; wenn er nun eingeholt wird vor dem letzten Hinfallen an den Tod, so hat jener andere unter der göttlichen Mitwirkung des Wortes und des heiligen Geistes eine Seele vom Tode errettet. Denn er hat bewirkt, daß eine Menge, eine Fülle von Sünden bedeckt, d. h. von Gott vergeben werde. „Wohl dem," heißt es im 32. Psalm, „dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist." O möchte man darum doch solches Retten in der christlichen Gemeinde eifrig üben! Möchte man nach Petri Wort handeln: „Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brennende Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge!" Möchte man jedem nachgehn, der die erste Liebe zum Heiland verlassen, der da lau geworden ist im Schriftlesen, lau im Gebet, lau im Besuch der gottesdienstlichen Versammlungen, der allerlei Zweifeln Eingang verstattet hat, der einer bösen Lust unterlegen ist! Ein frommer Zeuge aus alter Zeit mahnt: „Sei nicht barmherziger gegen deines Nächsten Ochsen und Haus als gegen seine teure Seele. Jenen ziehst du aus dem Brunnen, dieses löschest du, wenn es brennt, hingegen die Seele bleibt von dir unberaten, ohne brüderliche Bestrafung, sie falle gleich in die Hölle." Ja, „vermahnet die Ungezogenen," oder Gott wird ihre Seele auch von euch fordern. Denn, wenngleich er allein helfen, retten und selig machen kann, so hat er uns doch zu Werkzeugen seiner Macht, zu Gefäßen seiner Gnade bestellt. Darum scheut sich die Schrift auch sonst nicht, uns armen Sündern so kühn das Retten der Mitsünder beizulegen. Der Apostel Paulus trachtet, unter seinem Volk etliche selig zu machen (Röm. 11, 14). Dem Timotheus verheißt er: wo du thust, was dir gebühret, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören (1 Tim. 4, 16). Desgleichen weiß er von einem Weibe, das seinen Mann, von einem Manne, der sein Weib selig machen könnte (1 Kor. 7, 16). Ja, Brüder, wir können

einander retten, einander vom Tode zum Leben helfen. O handeln wir darum nach dem Worte Tersteegens:

„Sollt wo ein Schwacher fallen,
So greif der Stärkre zu!
Man trage, helfe allen
Und pflanze Lieb und Ruh.
Kommt, schließt euch fester an!
Ein jeder sei der Kleinste,
Doch auch wohl gern der Reinste
Auf unsrer Liebesbahn."

Das wären die rechten „Kirchlein in der Kirche", wo man also die Gefallenen und Verlorenen suchte und Gott für sie bäte, aber auch im Bruderkreise sich gegenseitig demütig die Sünden bekennte und einer dem andern die Füße wüsche. Wie könnten wir uns doch gegenseitig in dem Trachten nach Gottseligkeit, in dem Aufbau des inwendigen Menschen, in der Abwaschung von allen Sünden aus dem einen Born der Gnade auf diese Weise fördern! Wie könnten dann Ströme lebendigen Wassers von uns in die Gemeinde fließen!

Für die ganze Gemeinde hat der Herr eine Zucht der Liebe zur Reinigung von Sünden eingesetzt, wenn er sprach (Matth. 18, 15—17): „Sündiget dein Bruder, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." Es handelt sich in diesem Worte des Herrn, da das „an dir" im Anfang nicht echt ist, nicht um persönliche Beleidigung oder Schädigung, sondern um ein Sündigen, welches zum Ärgernis gereicht. Wohl gilt es auch dann zuerst, daß wiedergewonnen werde, was verloren gehen will. Darum zuerst: zwischen dir und ihm allein! Dann vor ein oder zwei anderen, ob er ihren Worten folge! Erst wenn er auch die nicht höret, so sage es der Gemeinde! Ist auch dieses umsonst, so halte ihn als einen Nichtchristen! Das wird er dann auch vor Gott sein und wird seines Heiles verlustig

gehen. So soll also die christliche Gemeinschaft eine Quelle der Reinigung und eine Stätte ernster Zucht sein.

II.

Aber zum andern auch eine Quelle der Stärkung.

„Kommt, Brüder, laßt uns wandern,
Wir gehen Hand in Hand;
Eins freuet sich am andern
In diesem wilden Land.
Kommt, laßt uns kindlich sein
Und auf dem Weg nicht streiten;
Die Engel selbst begleiten
Als Brüder unsre Reih'n."

Ja, im Kreise der Brüder findet der Einzelne Stärkung und Labung für seine Seele, Ermahnung in Christo, Trost der Liebe, Gemeinschaft des Geistes. Wenn die Kirche als Heilsanstalt berufen ist, die Ungläubigen unter den Heiden und Namenchristen an sich zu ziehen, für Christum zu erziehen und für den Himmel vorzubereiten, so ist sie als Heilsgemeinschaft berufen, die Gläubigen zu pflegen, tiefer in Christum zu gründen und fester untereinander zusammenzuschließen. In solchem Zusammenschluß liegt für den Einzelnen eine reiche Quelle der Stärkung. Da kommt ein heiliger Wetteifer zustande, einer dient dem andern als Vorbild und Beispiel. Diese Einwirkung durch das Beispiel ist ja kräftiger und wirksamer als viele Worte. Das Beispiel wirkt wie eine stille, sich selbst und anderen unbewußte Macht, gleich einer Naturmacht. So sollen die Christen aufeinander wirken. Petrus fordert von den Lehrern, daß sie Vorbilder der Herde sein sollen (1 Petr. 5, 3) und Paulus ruft den Gemeinden zu: „Werdet meine Nachfolger" (Phil. 3, 17).

So sollen denn in christlichen Vereinen und Freundeskreisen die Alten in Christo der Jungen Vorbilder werden in Weisheit, Ernst, Weltentsagung, stiller Heiterkeit, und die Jungen sollen den Alten ihre natürliche Frische, ihren Unternehmungsmut, ihre jugendliche Begeisterung als Dank entgegenbringen. Ein Glied soll dem anderen dienen, auf daß der ganze Leib wachse zu seiner selbst Erbauung.

Darum sollen nun aber auch alle Christen die Gemeinschaft suchen. Und wer von diesem Zug der Liebe zu lebendigen Christenleuten nichts verspürt, wer nicht Menschen über alle Unterschiede hinweg herzlich gut sein kann, bloß weil sie sich als arme Sünder wissen wie er und einen Herrn mit ihm lieb haben, der thut doch wohl, in Zweifel zu ziehen, ob christliches Leben in seinem Herzen flamme. Wer von Gott geboren ist, liebt auch den, der mit ihm von demselben Gott das Leben empfangen. Die wahren Kinder Gottes fühlen sich trotz aller Verschiedenheit der Kirche, Nation und Sprache, der Verfassung und Sitte in Christo als ihrem gemeinsamen Haupte und Heilande eins und bethätigen diese Einheit durch brüderliche Liebe und Fürbitte.

Aus diesem Triebe heraus hat Spener in seiner Schrift „herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche“ im Jahre 1675 zur reichlicheren Verbreitung des Wortes Gottes und zur gegenseitigen Stärkung in einem christlichen Wandel Privatversammlungen, die er Kirchlein in der Kirche nannte, empfohlen. Aber ebenso betonte er die Aufrichtung und fleißige Übung des geistlichen Priestertums, namentlich in der Erbauung der Hausgenossen. Denn mit dem Wissen sei es im Christentum nicht genug, sondern die thätige Ausübung müsse dazu kommen. Gegen Irrgläubige und Ungläubige müsse man den Streit führen, in herzlicher Liebe und mit dem lebendigen Trieb, den Gegner nicht bloß zu überzeugen, sondern auch zu bessern. Das Hauptstück aber des Christentums bestehe in dem inneren oder neuen Menschen, dessen Seele der Glaube und dessen Wirkungen die Früchte des Lebens seien. Auch heute noch sind solche frommen Gemeinschaften im Spenerschen Sinne, wie Württemberg es beweist, von Segen. Und wenn es einem treuen Prediger gelingt, durch das Wort Gottes ein Häuflein zu erwecken, so möge er dafür sorgen, daß dieselben — unter seiner Mitwirkung, aber zugleich in freier Selbstregierung — nach dem Maßstab ihrer Erkenntnis sich Erbauung aus dem Schatze des Wortes zu holen versuchen. Um alle, die im Reiche Gottes arbeiten wollen,

muß sich als innerstes Band doch immer wieder gemeinsames Forschen in der Schrift zu gegenseitiger Erbauung schlingen.

Aus demselben Triebe wie Spener hat denn auch Zinzendorf seine Brüdergemeinde organisiert, mit ihrem innigem Liebesleben, mit der gemeinsamen Morgen- und Abendandacht, mit den Chören der Jünglinge und der Jungfrauen, der Witwen und der Verheirateten. Diese Brüdergemeinde ist in der Zeit des Rationalismus eine Zufluchtsstätte des Glaubens gewesen, damals, wo ein Matthias Claudius schrieb: „Es macht dir graue Haare, schreibst du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe, gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, trägt mit Ehren graues Haar. Zwar seinetwegen brauchst du dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben des freilich Schaden; aber was kann es ihr — der Wahrheit — schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? — Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und der uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen. Und das kann er überschwenglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wirs lieber hätten."

Ja, so sprechen wir auch, und darum sammeln wir uns mit Wort und That um die alte Losung:

„Er das Haupt und wir die Glieder,
Er das Licht und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein."

Amen.

Philipper 1, 6.

Die Erhaltung und Vollendung des Christenlebens.

Wenn das Ziel der Heiligung und Erneuerung ist, daß alles ungöttliche Wesen in uns untergehe und Gottes Bild in Christo vollkommen an uns wiederhergestellt werde, so können wir dieses herrliche Ziel in unserm Erdenleben ja nicht völlig erreichen. Wir werden in dieser Welt noch täglich von innen und außen zur Sünde versucht und fortgerissen. Unser Leben ist nur ein Frommwerden, ein Gesundwerden, eine Übung der Gottseligkeit. Da gilts denn wachen und beten; wo man dies nicht thut, kann man durch Sicher- und Lauwerden, durch Stolz und Liebe zur Welt wiederum aus dem Leben zu Gott entfallen. „Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ Dann wird das Letzte ärger als das Erste, wie es bei Hymenäus und Alexander und bei Demas der Fall war (1 Tim. 1, 19. 20; 2 Tim. 4, 10).

Es giebt ja aber auch einen Abfall, aus dem keine Erneuerung möglich ist (Hebr. 6, 4—6. 12, 16. 17). Darum gilt uns des frommen Sängers Mahnung:

„Nimm mit Furcht ja deiner Seele,
Deines Heils mit Zittern wahr:
Hier in dieser Leibeshöhle
Schwebst du täglich in Gefahr.

Halt ja deine Krone feste,
Halte männlich, was du hast;
Recht beharren ist das Beste,
Rückfall ist ein böser Gast.

Laß dein Auge ja nicht gaffen
Nach der schnöden Eitelkeit;
Bleibe Tag und Nacht in Waffen,
Fliehe Träg- und Sicherheit.

Laß dem Fleische nicht den Willen,
Gieb der Lust den Zügel nicht:
Willst du die Begierden stillen,
So verlischt das Gnadenlicht."

Aber derselbe Apostel, der uns mahnt, mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit zu schaffen, tröstet uns auch in dem verlesenen Texte so herrlich: „Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu."

So laßt uns denn miteinander darüber sprechen,

worauf allein sich die Zuversicht der Erhaltung und Vollendung des Christenlebens gründe?

Die Antwort lautet: Auf Gottes Treue.

Ihr danken wir:

I. die Erhaltung,

II. die Vollendung.

„So nimm du meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich;
Ich kann allein nicht gehen,
Nicht einen Schritt;
Wo du wirst gehn und stehen,
Da nimm mich mit."

Amen.

I.

Luther sagt einmal: „Ich wollte nicht gerne, daß meine Seele in meiner Hand stände. Stände sie in meiner Hand, Satan hätte sie längst, ja in einem Augenblick, wie ein Geier ein junges Hühnlein, hinweggerissen; aber aus der Hand Gottes wird sie weder der Teufel, noch sonst jemand reißen." So ist denn die Erhaltung die fortgehende Unterstützung,

welche uns der heilige Geist zur Bewahrung und Bewährung im rechten Glauben zu teil werden läßt. Wir haben sie nötig. Denn wie ein Kindesleben ein zarter Hauch ist, so sinkt auch das stets im Werden begriffene Christenleben leicht wieder zurück in den Tod. Da hat zunächst jeder Christ in seinem früheren, unbekehrten Zustand Schoßsünden, Lieblingssünden gehabt. Deren versucherische List und Kraft naht sich ihm in seinem neuen Leben. Die Überbleibsel der Sünde sind noch immer kräftig, und wie ein Funke die Ursache einer Feuersbrunst werden kann, so kann das Fleisch, wenn ihm nicht widerstanden wird, die Ursache des ewigen Verderbens werden. Und auch von der Welt naht Gefahr. Weil dieselbe in jedem Bekehrten einen stillen Anstoß für sich sieht, so ist ihr nichts lieber und so ist sie immer darauf aus, ihn wieder vom rechten Wege abzubringen, damit er von neuem werde, wie sie ist. Und auch der Teufel ist geschäftig, uns zu versuchen. Darum gilt den Jünglingen in Christo das fragende und prüfende Wort: „Habt ihr den Bösewicht überwunden?“ Die Väter aber in Christo sucht er besonders heim, wie einen Paulus, den Satans Engel mit Fäusten schlug (2 Kor. 12, 7).

Unter solchen Versuchungen können wir nicht aus uns selbst bestehen. „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber — sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott“ (2 Kor. 3, 5. 6). Der heilige Geist aber will und wird uns kraft der Treue Gottes fort und fort lehren, strafen, züchtigen und trösten, je nachdem es uns not ist. Er straft uns, so oft wir in Sünde fallen, er deckt uns alles auf, was im täglichen Wandel von innen und außen uns befleckt, daß wir immer von neuem Reinigung suchen in dem Blute Christi. Er hält uns aber auch unter der heiligen Zucht seiner Gnade, weiset und treibet uns und macht uns willig und kräftig, daß wir züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Er giebt uns immer neuen Antrieb, wider das Fleisch zu streiten und seine Geschäfte zu töten und der Heiligung nachzujagen. Er hilft uns auf, wenn wir fallen, und macht uns auch unsere Brüder hülfreich (Gal. 6, 1). Aber der heilige Geist tröstet uns auch, erquicket und stärket uns unter allem Kampf und aller Trübsal,

und verleiht uns die Heilsgewißheit, welche sprechen kann: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ So wappnet der heilige Geist uns mit Geduld in Trübsal und läßt uns das Licht der Hoffnung auch im Tode scheinen. „Getreu ist er, der euch rufet, welcher wird es auch thun“ (1 Thess. 5, 24). Das heißt in jenem Zusammenhang: er wird uns heiligen durch und durch, daß unser Geist ganz samt Seele und Leib behalten werde unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi.

„Gelobet sei der Herr,
Mein Gott, mein Trost, mein Leben,
Des Vaters werter Geist,
Den mir der Sohn gegeben,
Der mir mein Herz erquickt,
Der mir giebt neue Kraft,
Der mir in aller Not
Rat, Trost und Hülfe schafft.“

Aber nun liegt uns ja freilich auch ob, daß wir mit willigem Herzen an den heiligen Geist uns hingeben, Wort und Sakrament treulich gebrauchen, allezeit wachen und beten, in geistlichem Kampf und geistlicher Zucht stehen und bleiben. Und doch, wie oft haben wir den heiligen Geist betrübt und beleidigt, wie oft sein Werk durch Untreue unterbrochen und durch Trägheit aufgehalten, haben dem Fleische nachgegeben und in die Welt uns verflechten lassen, haben an uns selbst Gefallen gehabt und gezögert, das ärgerliche, d. h. zum Argen verführende Auge uns auszureißen und von uns zu werfen. Da wäre der heilige Geist billig längst von uns gewichen, aber er läßt uns nicht. Daß unseres Glaubens Döchtlein noch glimmet, daß noch Leben aus Gott in uns ist, ist das preiswürdige Werk seiner Gnade.

Und so wird er uns auch hindurchführen bis zur seligen Vollendung. So viele von uns im Glauben stehen, sind wir Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen und werden durch des heiligen Geistes Kraft und Treue bleiben im Hause des Herrn immerdar.

II.

O selige Vollendung, die unser harrt! Welch eine Fülle von unaussprechlicher Seligkeit und Herrlichkeit werden nach der Schrift die Gläubigen im Anschauen Gottes und Christi und in der Gemeinschaft mit allen Engeln und vollkommenen Gerechten an Leib und Seele genießen in Ewigkeit! „Wenn Jesus Christus geoffenbaret wird, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit.“

Der Tod als erste, die Auferstehung als zweite Stufe wird die Christen zu dem Leben der Vollendung hinüberführen, denn sogleich nach dem Tode kommt die Seele, je nach ihrer Beschaffenheit, schon an einen Ort der Seligkeit oder der Pein.

Für die Christen ist der Tod das letzte Absterben der Sünde und damit der Eingang zum ewigen Leben. Die Schrift verheißt den Seelen der Erlösten unmittelbar nach ihrem Abscheiden ein Daheimsein bei dem Herrn, bei dem es allein für uns ein Daheim giebt, ein Eingehen mit ihm ins Paradies, eine Sabbathfeier nach Kampf und Leid, ein Ruhen von der Arbeit, von Werken, die dem Ruhenden nachfolgen, weil sie vorläufig hier auf der Erde als fortwirkender Same zurückbleiben.

So ist dieser Zustand für die des Leibes Entkleideten ein tieferes Innenleben und zugleich ein erhöhtes Einsleben mit dem Herrn, ein seliges, von allem Zeitmaß unabhängiges Warten aber zugleich auf die letzte Offenbarung. „Wir fahren im Tode dahin,“ sagt Luther, „und kommen am jüngsten Tag herwieder, ehe wir es gewahr werden, wissen auch nicht, wie lange wir ausgewesen sind.“ Denn nach dem Zwischenzustand der sabbathlichen Abgeschiedenheit, dem Vorsabbath vor dem großen dritten Schöpfungssabbath, kommt der Tag, wo „die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und

wo die Bücher aufgethan und die Toten gerichtet werden nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken." Und dann kommt für die Getreuen das freie und selige Leben der vollendeten Gemeinschaft mit Gott und Christus und das Herrschen und Regieren auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel.

O möchten wir dieses Ziel einst nicht verfehlen! Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Ludwig

Christus ist unser Leben Betrachtungen über das innere Leben. Von Lic. Weber

Gütersloh 1892

Asc. 5492 g-15/19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11554751-0